



Università
Ca' Foscari
Venezia

Corso di Laurea magistrale (*ordinamento
ex D.M. 270/2004*)
in Lingue e letterature europee,
americane e postcoloniali
Percorso: Germanistica

—

Ca' Foscari
Dorsoduro 3246
30123 Venezia

Tesi di Laurea

**Eine Vergangenheit, die nicht
vergehen kann.**

Zeitgeschichte in Christoph Heins Roman
Landnahme

Relatore

Prof.ssa Andreina Lavagetto

Correlatore

Prof.ssa Cristina Fossaluzza

Laureanda

Arianna Costa
Matricola 842230

Anno Accademico

2013 / 2014

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	1
<hr/>	
2. ZUM ROMAN <i>LANDNAHME</i>	
Textkonstitution und Erzählstoff	4
<hr/>	
2.1. Romanaufbau	4
2.1.1. <i>Landnahme</i> : Ein polyphoner Roman	4
2.1.2. Der Imperativ des Sich-Erinnerns	11
2.2. Figurenkonstellation	18
2.2.1. Thomas Nicolas	18
2.2.2. Marion Demutz	22
2.2.3. Peter Koller	25
2.2.4. Katharina Hollenbach	29
2.2.5. Sigurd Kitzerow	32
2.2.6. Bernhard Haber	36
2.3. Die Rahmengeschichte	41
<hr/>	
3. ZEITGESCHICHTE IM ROMAN <i>LANDNAHME</i>	46
<hr/>	
3.1. Die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten nach 1945	48
3.1.1. Historischer Exkurs	49
3.1.2. „Vertrieben dort, unerwünscht hier“. Die Geschichte der Vertriebenen in <i>Landnahme</i>	52
3.2. Landwirtschaftliche Kollektivierung in der DDR	67
3.2.1. Historischer Exkurs	67
3.2.2. „Und nun sollten die erfolgreichen Bauern [...] in die Genossenschaft gepresst werden.“ Die Geschichte der Zwangskollektivierung in <i>Landnahme</i>	69
3.3. 17.Juni 1953	73
3.3.1. Historischer Exkurs	74
3.3.2. „Sie streiken. Sauber, was?“ Die Geschichte des 17.Juni 1953 in <i>Landnahme</i>	77
3.4. Deutsch-deutsche Geschichte	80
3.4.1. Historischer Exkurs	81

3.4.2. Die Geschichte der Teilung und der Wiedervereinigung in <i>Landnahme</i>	83
4. SCHLUSSBETRACHTUNG	
Geschichte als Jetztzeit	93
<hr/>	
5. ANHANG: Interview mit Christoph Hein, Berlin 7.November 2014	100
<hr/>	
6. LITERATURVERZEICHNIS	113
<hr/>	

1. EINLEITUNG

Der deutsche Schriftsteller Christoph Hein wird oft als Chronist bezeichnet, der scharfsinnig und schonungslos das Bild unserer Epoche wiedergibt. Wie wenige andere Zeitgenossen hat Christoph Hein gegen jegliche Unterdrückung und gegen die Degeneration des Sozialismus in der ehemaligen DDR gekämpft und die Rolle des kritischen Chronisten der Vergangenheit und Beobachters der Gegenwart auch nach der Wiedervereinigung Deutschlands nicht aufgegeben.

In zahlreichen Essays hat Hein für seine Selbstbestimmung als Chronist so argumentiert:

Ein Chronist, also auch der Autor als Chronist seiner Zeit, ist als Religionsstifter untauglich, da für ihn das erste Gebot jeder Religion nicht gilt, nämlich andere Götter anzuerkennen. Der Chronist muß dem anderen Gott Gerechtigkeit wiederfahren lassen, er hat die Tugenden und die Untugenden aller Götter zu nennen. Er hat nicht zu huldigen, vielmehr darf er den Blick nicht senken, muß alles wahrnehmen und aufzeichnen können. Und das ohne Haß und Eifer, also gelassen und unparteiisch. Das ist, seit es Geschichtsschreibung und Literatur überhaupt gibt, die Pflicht des Chronisten, des Historikers wie des Literaten.¹

Die Aufgabe des Chronisten ist also die Welt, deren Zeuge er ist, „ohne Haß und Eifer“ zu beschreiben und eine subjektive Objektivität anzustreben: Er sieht sich selbst als eine Art subjektiven Spiegel, der die Begebenheiten und die Dinge des Lebens wahrnimmt und sie gemäß seiner eigenen Perspektive, seinen Erfahrungen und seiner ästhetischen Gestaltung genau wiedergibt.

Hein verzichtet auf eine manichäische Logik von Gut und Böse und lenkt seine Literatur auf den Versuch, die Welt und das Leben zu beschreiben. Er schildert Siege wie auch Niederlagen, er erzählt sowohl beispielhafte als auch unmoralische Geschichten. Laut Hein besteht die Pflicht des Chronisten in der Genauigkeit der Beschreibung, bzw. der Zeugenschaft. Eine Botschaft habe er nicht, weil Literatur mit Moral nichts zu tun habe. Hein versucht nicht, den Leser durch seine Werke zu erziehen, weil er sich weder für einen Weisen

¹ Christoph Hein, „Die Zeit, die nicht vergehen kann oder das Dilemma des Chronisten“, in: Christoph Hein, *Der Ort. Das Jahrhundert. Essays*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2003, S.140-71, hier S.152.

noch für einen Prediger hält. Seine Intention ist nicht darzustellen, wie die Figuren sich hätten verhalten sollen, oder wie die Geschichte hätte verlaufen müssen; er beschränkt sich darauf, die Geschehnisse genau zu beschreiben.²

Hein versteht sein Schreiben als eine literarische Form der Chronik, die geschichtliche Ereignisse und Prozesse in die Erzählung integriert. Die Besonderheit der heinschen Erzählkunst liegt in der Vergegenwärtigung von Geschichte. So werden in die Theaterstücke vorwiegend geschichtliche Ereignisse aufgenommen, indem historische Figuren reinterpretiert und so auf die Bühne in einem aktuellen Kontext gebracht werden. In der Prosa spielt Zeitgeschichte eine außerordentliche Rolle: Entscheidende historische Momente werden als Hintergrund für das Leben der Menschen in die Prosawerke eingearbeitet.

All diese Charakteristiken sind in *Landnahme*, im Jahr 2004 veröffentlicht, anwesend. Hier erzählt der feinfühlig Chronist Hein, wie vor dem Hintergrund der Nachkriegszeit das tägliche Leben einer fiktiven Kleinstadt in Sachsen entscheidende Veränderungen erfährt. *Landnahme* handelt von einem wesentlichen Moment der jüngeren deutschen Geschichte, vom Ende des zweiten Weltkriegs bis zum Jahr 2000: So werden wichtige historische Zäsuren, wie die Vertreibung aus den Ostgebieten, die Stalinisierung der DDR, der Bau und der Fall der Berliner Mauer, in den Berichten der verschiedenen Figuren widergespiegelt.

Das Anliegen der vorliegenden Arbeit besteht darin, die Wechselbeziehungen zwischen Hintergrundgeschichte und Lebenslauf der Figuren zu erhellen. Es soll gezeigt werden, wie der Autor den problematischen „Fall Bernhard Haber“ – so heißt die Hauptfigur des Romans – konstruiert und, ohne Partei zu ergreifen, dabei die schwer zu erfassende Mehrdimensionalität einer von der Geschichte zutiefst geprägten

² Christoph Hein, „Ich bin ein Schreiber von Chroniken“: „Der Berichtstatter hat eigentlich nur etwas mitzuteilen und muß sich weitgehend der moralischen Wertung enthalten. Es reicht aus, von dieser schönen und grimmigen Welt zu sprechen, da braucht man keinen moralischen und ideologischen Exkursus anzuhängen. Außerdem sind Leser in der Lage, mit ihrem eigenen Verstand zu arbeiten. Es wäre ein Zeichen von Unmündigkeit, wenn sie Missionäre nötig hätten“, in: Christoph Hein, *Als Kind habe ich Stalin gesehen. Essays und Reden*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004, S. 191-197, hier S. 193.

Lebenserfahrung vor Augen führt. Der Akzent wird besonders auf die verschiedenen historischen Momente gelegt, die von den Romanfiguren in ihre Erfahrungsberichte eingegliedert werden. Es wird aufgezeigt, wie der Autor dem Leser durch die fiktiven Berichte ein wahrhaftiges und vollständiges Bild der Vergangenheit bietet. So ist dieser Roman das Zeugnis einer vergangenen Gesellschaft, der DDR, und eine Reflexion über das zeitgenössische Deutschland.

2. ZUM ROMAN *LANDNAHME*

Textkonstitution und Erzählstoff

2.1. Romanaufbau

2.1.1. *Landnahme*: ein polyphoner Roman

Landnahme ist ein polyphoner Roman, d.h. er beruht auf einer großen Stimmenvielfalt. In einem polyphonen Werk überlagern sich mehrere verschiedene, selbständige Stimmen und Perspektiven. Diese Eigenschaft des Textes führt dazu, dass der Rezipient die Aufgabe hat, aus dem vorliegenden scheinbar heterogenen Mosaik von Perspektiven und Erzählinhalten ein Gesamtbild herzustellen, eine Art „Textwahrheit“ herauszuarbeiten. Bei einem Autor wie Christoph Hein ist das Vorhandensein dieser bewährten Technik der modernen Literatur möglicherweise noch selbstverständlicher, da er von der Dramatik kommt.

Das aus dem Griechisch stammende Wort Polyphonie (polyphōnia: von polys „viel“ und phōnē „Ton“, bedeutet auf Deutsch Vieltönigkeit oder Vielstimmigkeit) bezog sich ursprünglich auf den musikalischen Bereich.

Mit polyphonischer Musik werden zwei oder mehr Stimmen gemeint, die sich simultan im Laufe der Komposition entwickeln, obwohl sie rhythmisch und melodisch immer unabhängig bleiben. Die Polyphonie ist eine musikalische Kompositionstechnik, bei der unterschiedliche Stimmen selbstständig linear geführt werden.

Der Begriff Polyphonie wurde später auf die Literatur übertragen und bezieht sich seitdem auf eine literarische Kompositionsweise, die im Gegensatz zu der monologischen Romantradition steht.

Um die Rolle der Polyphonie in der Literatur umreißen zu können, kann man nicht umhin, die Theorie des russischen Literaturwissenschaftlers Michail Michajlovič Bachtin (1895 Orel - 1975 Moskau) heranzuziehen, die in bedeutenden Werken wie *Probleme der Poetik Dostoevskijs* (1963), *Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur* (1965), *Das Wort im Roman, Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman und Epos und Roman. Zur Methodologie der Romanforschung* (1975) erarbeitet wurde.

Bachtin unterscheidet zwei entgegengesetzten Entwicklungslinien der Gattung Roman: Eine monologische Linie, die mit dem griechischen Roman anfangen und sich weiter in den spanischen Romanen des 15. Jahrhunderts und in der Barockzeit entwickelten, und eine dialogische Linie. Letztere stamme ursprünglich aus den niedrigen literarischen Gattungen, gehe durch die Zeit von *Don Quijote* und *La vie de Gargantua et de Pantagruel* und erreiche ihren Höhepunkt in den Romanen des 19. Jahrhunderts und insbesondere in Dostoevskij. Während der monologische Roman von einem starken Vorhandensein des Autors charakterisiert sei, spiele die Autorstimme im dialogischen Roman keine autoritäre Rolle mehr. In seinem Essay *Probleme der Poetik Dostoevskijs*, erstmals 1929 und in erweiterter Form 1963 erschienen, erklärt Bachtin den Begriff der literarischen Polyphonie, anhand der Analyse vom Werk des russischen Schriftstellers Fedör Dostoevskij. Die Polyphonie sei die Schreibtechnik, die die verschiedenen Stimmen in der Entwicklung eines Romans organisiert. Die zahlreichen Figuren drücken selbständige Meinungen aus, die unabhängig von denen des Autors seien. Bachtin erklärt so diesen Begriff:

Die Freiheit des Helden ist also ein Moment der Intention des Autors. Das Wort des Helden ist vom Autor geschaffen, aber so, daß es bis zuletzt seine innere Logik und Selbstständigkeit als fremdes Wort, als Wort des Helden selbst entwickeln kann. Infolgedessen sprengt es nicht die Intention des Autors, wohl aber seinen monologischen Horizont.¹

In einem polyphonischen Roman stelle die literarische Gestalt nicht das Objekt des Autorworts dar, sie sei im Gegensatz Subjekt ihres eigenen Worts. Die Figur sei also für ihr eigenes Wort verantwortlich, durch das sie ihre persönliche Weltansicht äußern könne. Das Ergebnis dieser Art Kompositionsarbeit sei die Entstehung einer reichen Vielfalt von mannigfaltigen und autonomen Stimmen, die in der Lage seien, eine eigene vom Autor unabhängige Weltansicht zu artikulieren. In der „Vielfalt selbstständiger und unvermischter Stimmen und Bewusstseine“² liege die Haupteigenschaft des polyphonen Romans. Der Autor verfüge über einen

¹ Michail M. Bachtin, *Probleme der Poetik Dostoevskijs*, Hanser, München 1963, S. 74.

² Ebd., S. 10.

großen Reichtum an Stimmen, die er kunstvoll organisiere. Keine von diesen jedoch dominiere über die anderen, vor allem herrsche der Autor nicht über die Figuren: „Dostoevskij schafft, Goethes Prometheus gleich, nicht stumme Sklaven (wie Zeus), sondern freie Menschen, fähig, sich ihrem Schöpfer zu vergleichen, ihm nicht beizupflichten und sogar sich gegen ihn zu empören.“³

Dostoevskijs Linie wird von Bachtin als dialogisch gekennzeichnet und im Gegensatz zu der monologischen Linie gesehen, wo ein Werk ausschließlich von einer Sichtweise, der des Autors, charakterisiert sei. In einem polyphonischen Roman lasse der Autor, in diesem Fall Dostoevskij, unterschiedliche Blickwinkel auf das erzählte Geschehen und verschiedenartige Weltansichten gelten, ohne dass er die eine oder die andere offen vertrete. Die Polyphonie der Stimmen erschließe eine Polyphonie der Weltanschauungen. Diese Haltung des Schriftstellers öffne eine reiche Vielfalt heterogener Ansichten: Der Autor beschreibe „kein objektives Bild des Helden“, sondern lasse den Helden „selbst zu Wort kommen“, er überlasse „seinem Helden tatsächlich das letzte Wort.“⁴ Nach Bachtin hat man also dann Polyphonie, wenn der Autor auf seine auktoriale und absolute Rolle verzichtet und dem Leser die Möglichkeit bietet, alle unterschiedlichen und unabhängigen Stimmen zu hören, damit er seine eigene Sicht auf die erzählte Geschichte gestalten kann. Konsequenter führt Bachtin in seiner Untersuchung den Begriff der Dialogizität ein. Die literarische Neuigkeit Dostoevskijs bestehe darin, dass er seinen Romanen eine dialogische Struktur gebe, wo die Figuren ein Gespräch mit den anderen Figuren führen, die verschiedenen Episoden mit den anderen Episoden reden und die im Roman geschilderten Ideen ein Dialog mit denen außerhalb der Romanwelt führen: „Der polyphone Roman ist durch und durch dialogisch. Zwischen allen Elementen der Romanstruktur bestehen dialogische Beziehungen.“⁵ Das Werk enthält eine offene Botschaft und stellt keine Predigt seitens des Autors dar. Dieser erlegt dem Leser weder eine einseitige Botschaft auf noch öffnet er dem Verständnis einen einzig möglichen Weg. Ausgehend von den verschiedenen Perspektiven, kann der Leser so den Text

³ Ebd., S. 10.

⁴ Ebd., S. 60.

⁵ Ebd., S. 48.

frei interpretieren. Bachtins Begrifflichkeit und kritischer Horizont scheinen uns zwingend zu sein, um den polyphonischen Romanaufbau von *Landnahme* zu untersuchen.

Landnahme ist ein Roman, in dem sich eine große Stimmenvielfalt erkennen lässt. Die ganze Geschichte ist in fünf Kapitel gegliedert, wobei jedes Kapitel dem Bericht eines der fünf Erzähler entspricht. Ähnlich wie *Horns Ende*, ist *Landnahme* aus fünf mosaikartig gefügten Erzähleinheiten konstruiert, deren endlich sich ergebende Bild der Modellfall Bernhard Haber ist, der 1950 als Heimatvertriebener aus Schlesien mit seiner Familie in der fiktiven Stadt Bad Guldenberg bei Leipzig ankommt und dort versucht, entgegen allen gesellschaftlichen Vorbehalten und Hindernissen heimisch zu werden.

Die fünf Erzähler geben nicht bloß dieselben Ereignisse aus einer je anderen Perspektive wieder; jeder von ihnen erzählt darüber hinaus eine bestimmte Zeitphase im Leben des Protagonisten, wobei es häufig passiert, dass manche Geschehnisse sich chronologisch überlappen. Der Protagonist Bernhard Haber kommt selber gar nicht zu Wort.

Die Vorgänge um Haber und sein Leben werden nur soweit berichtet, als andere Personen sie miterlebt haben. Obwohl sich die Figuren weitgehend durch Andeutungen, Erinnerungen und Vermutungen ausdrücken, ergibt sich am Ende des Romans ein klares Gesamtbild.

Der erste Bericht ist Thomas Nicholas, ein ehemaliger Schulkamerade Bernhards, der schon am Anfang des Romans im Prolog auftritt und im ersten Kapitel die schwierige Ankunft in Bad Guldenberg der aus Schlesien vertriebenen Familie Haber schildert, indem er sich vorwiegend auf die Schulzeit und auf die feindselige Haltung der Stadt konzentriert.

Die zweite Erzählerin heißt Marion Demutz und berichtet über ihre Jugendbeziehung mit Bernhard und über seine Rolle als Agitator in der staatlichen landwirtschaftlichen Zwangskollektivierung.

Der dritte, der zu Wort kommt, ist Peter Koller: Er hat Bernhard Haber schon zur Schulzeit kennengelernt, fokussiert sich aber auf die spätere Zeitphase, wenn er mit Bernhard als illegaler Flüchtlingshelfer über die deutsch-deutsche Grenzen arbeitet.

Katharina Hollenbach, die vierte Erzählerin und Schwägerin Bernhard Habers, teilt Details über die Beziehung zwischen Bernhard und seiner Frau und über sein privates Leben mit.

Der Letzte, der zu Wort kommt, heißt Sigurd Kitzerow und ist ein reicher Unternehmer Bad Guldenbergs, der Bernhard Haber verhältnismäßig spät kennen lernt. Zum Zeitpunkt sind die schwierigen Anfänge Bernhards als Umsiedler in der Stadt seit langem schon vorbei: Er ist jetzt ein ehrenwerter Bürger Bad Guldenbergs und einer der reichsten Unternehmer der Stadt. Die Aussagen Sigurds konzentrieren sich insofern auf den Unternehmerbereich und auf die Beziehungen, die die bedeutenden Leute der Stadt miteinander verbinden.

Wenn wir an Heins Erzählverfahren denken, so ist es uns klar, dass die jeweiligen Erzähler unmöglich über alles übereinstimmen: Jeder Erzähler äußert seine eigene Auffassung der Geschehnisse, die sich notwendigerweise als stark subjektiv und beschränkt entpuppt. Jeder von ihnen kennt Bernhard nur aus einer bestimmten persönlichen Erfahrung, hat eine beschränkte Kenntnis der Tatsachen und in einigen Fällen keine Ahnung der Wahrheit.

Durch die Montage von fünf Zeitzeugenberichten - der Mitschüler, die erste Freundin, der zeitweilige Arbeitskollege und Mitschleuser, die Schwägerin, der Geschäftsfreund und Nachbar- entsteht ein vielschichtiges Porträt des Fremden, über den es keine einzelne verlässliche Aussage gibt, nur Meinungen und Mutmaßungen aus zweiter Hand.⁶

Als Beispiel hierfür sei eine Episode wiedergegeben, in dem Marion Demutz, die ehemalige Freundin Bernhards davon keine Ahnung hat, warum Bernhard an der Zwangskollektivierung teilnahm, obwohl er kein Interesse an der Politik hatte. Die Wahrheit wird erst später in der Erzählung auftauchen, im Bericht Peter Kollers, als Bernhard dem Freund beichtet, dass er sich so verhalten hat, um sich gegen die ganze Stadt für den unfreundlichen Empfang zu rächen. Ein anderes Beispiel ist in der Erzählung Katharinas, die ihren

⁶ Michael Braun, „da fremdelt man mit Fremden...“. Zum Vertriebenendiskurs in Christoph Heins Roman *Landnahme* (2004)“, in: „Literatur in Wissenschaft und Unterricht“, Bd. 37 (2), 2004, S. 103-16, hier S.109.

Schwager verführt und referiert, wie die Schwester in Bernhard total verliebt und wie sie ihm immer treu geblieben sei. Eine andere Wahrheit taucht aber in der Erzählung Sigurd Kitzerows auf, als er mitteilt, er habe einmal mit Bernhards Frau geschlafen. Übrigens sieht Sigurd Bernhard als einen berühmten und respektablen Unternehmer und weiß nichts über seine illegalen Tätigkeiten, die ihn tatsächlich so reich gemacht haben.

Die einzelnen Zeugenberichte ergänzen sich, sind chronologisch aufeinander abgestimmt, widersprechen sich manchmal, ohne dass sich eine Version als wahrer als die anderen erweist. Jede Stimme ist selbstständig und schildert ihre eigene Weltansicht, die als persönliche Version einer Geschichte immer beschränkt und auf keine Weise objektiv ist. Die ursprüngliche Aufgabe, über Bernhard Haber zu reden, wird zwar beachtet, es werden aber zugleich Berichte über die einzelnen Figuren und deren Biografien erstattet. Die Ich-Erzählsituation in den Erzählungen stellt den höchsten Grad an Subjektivität dar. Der Leser findet lange Exkurse über individuelle Vorgänge, die in Bezug auf Habers Geschichte als ausweichend erscheinen. Es ist zum Beispiel im 3. Kapitel der Fall, wenn Peter Koller seiner Freundin Gitty lang seine individuelle Geschichte erzählt, wo Bernhard Haber kaum erwähnt wird. Das Bild, das wir am Ende erhalten, ist auf keine Weise eine homogene und definitive Übersicht des Protagonisten. Genauso wie die Erzähler manchmal unsicher erscheinen, nimmt der Leser selbst die Hauptfigur Bernhard Haber als „mysteriös und widersprüchlich“⁷ wahr. Die Simultanität der Erzählstimmen eröffnet verschiedene Perspektiven, aus denen wir auf das Leben des Protagonisten blicken können. Keine dieser Dimensionen ist aber total wahr, oder besser gesagt, nicht allein wahr. In dem schon oben erwähnten Interview, das ich 2012 mit Christoph Hein geführt habe, hat er erklärt:

Ich komme aus der Dramatik. Alle Figuren, die auf der Bühne stehen, haben für sich Recht. Bei traditionellem Erzählen gibt es eine zentrale Figur: der gottähnliche Erzähler, der alles bestimmt. In diesem

⁷ Michaela Wirtz, „Schein und Sein in Christoph Heins *Landnahme*. Eine Untersuchung zur Fehlbarkeit subjektiver Urteile“, in: Jürgen Egyptien (Hrsg.), *Literatur in der Moderne*. „Jahrbuch der Walter-Hasenclever-Gesellschaft“, V-&-R-Unipress, Göttingen 2008-2009, Bd. 6, S. 37-47, hier S. 37.

polyphonischen Roman gibt es keiner, der sagen kann: „Das ist die Wahrheit.“ Es gibt keine einzelne Wahrheit. Jeder hat seine eigene.⁸

Das Prinzip der Dialogizität - um die Grundkategorie der bachtinschen Theorie heranzuziehen - spielt hier eine wesentliche Rolle: Die verschiedenen Stimmen der Figuren, so wie sie aus der Absicht des Autors entstehen, sind eigenständig und verknüpfen sich trotzdem immer wieder. Die Figuren des Romans treten je in Beziehung mit dem Leser, in dem diese Vielstimmigkeit eine aktive Reaktion auslösen muss. Es handelt sich hier um eine Methode der Wahrheitserfindung: „Wo kein Kläger ist, fehlt auch ein Richter.“⁹ Der Leser ist gezwungen, sein Nachdenken zu aktivieren, um anhand der fünf Berichte ein möglichst wahrhaftiges Bild Bernhard Habers zu rekonstruieren.

Klemens Renoldner hat dieses Merkmal der heinschen Literatur bereits 1990 hervorgehoben:

Die Auflösung des Erzählers, der sich [...] hinter mehreren Figuren (wie in „Horns Ende“) zurücktritt, ist eine routinierte Liebhaberei Heins. Der Leser bleibt mit der Rätselhaftigkeit, mit der „schrecklichen, erschreckenden Schönheit“ (Hein) allein. Und es ist nicht erkennbar, welchen Schluß der Autor selbst aus dem Erzählten ziehen mag.¹⁰

Das ist die grundlegende Schreibhaltung Heins, die sich mit der Abwesenheit einer moralischen Botschaft und mit der aktiven Rolle des Lesers beim Werksverstehen verbindet. Der Leser wird dazu gezwungen, eigene Folgen zu ziehen:

Ich bin ein Autor, der auf Dialog mit dem Leser aus ist. Ich benenne etwas in der Hoffnung, daß der Leser seine Denkarbeit erledigt, die ich ihm nicht abnehmen will. Ich weiß, daß Lesen etwas sehr Aktives ist. Ich möchte den Leser zu nichts überreden. Ich mache ihm ein Angebot, das er mit seinen Erfahrungen ausfüllt.¹¹

Wie schon in *Horns Ende* kompliziert sich die Rekonstruktion der Geschichte, weil die erzählenden Stimmen nicht nur die Ereignisse aus ihrer eigenen

⁸ Interview mit Christoph Hein, Berlin, 5. März 2012.

⁹ Michael Braun, „da fremdelt man mit Fremden...“. Zum Vertriebenendiskurs in Christoph Heins Roman *Landnahme* (2004)“, a.a.O., S.109.

¹⁰ Klemens Renoldner, „Vom Pathos der Sachlichkeit. Der Erzähler Christoph Hein (1990)“, in: Lothar Baier (Hrsg.): *Christoph Hein. Texte, Daten, Bilder*, Luchterhand Literaturverlag, Frankfurt am Main 1990, S. 128-37, hier S.129.

¹¹ Christoph Hein, „Ich bin ein Schreiber von Chroniken“, in: Christoph Hein, *Als Kind habe ich Stalin gesehen. Essays und Reden*, a.a.O., S.191-97, hier S.191.

Perspektive wiedergeben, sondern sich zugleich an eine vergangene Zeit erinnern müssen. Die dargestellten Geschehnisse finden nicht in der Gegenwart statt, sondern liegen viele Jahre, manchmal wie im Fall Thomas Nicholas auch 50 Jahre zurück.

Im Fokus des folgenden Abschnitts steht die Problematik der Erinnerung, die eine so wesentliche Rolle in den Werken Christoph Heins spielt.

2.1.2. Der Imperativ des Sich-Erinnerns

Gut, gut. Aber es ist nicht alles.

Es war das, was ich gesehen habe.

Dann erinnere dich an das Ungesehene.

Das ist unmöglich. Wie soll ich wissen...

Streng dich an. Du hast viel gesehen. Mehr als du weißt.

Es ist zu lange her.

Nein. Dein Gedächtnis hat alles festhalten. Nur wenn du dich erinnerst, wenn du das unendliche Netz nicht weiterknüpfst, dann falle ich ins Bodenlose. Aber dann wird auch dich keiner halten können.

Was lebt, ist vergänglich. Wir müssen alle sterben und werden vergessen.

Falsch, ganz falsch. Das sind abgeschmackte Dummheiten. Solange es ein menschliches Gedächtnis gibt, wird nichts umsonst gewesen sein, ist nicht vergänglich.

Dann ist die Ruhe der Toten nicht mehr wert als die Unruhe der Lebenden.

Natürlich. Denn auch die Toten waren einmal lebendig. Du kannst sie nicht einfach vergessen. Was war mit dem Sommer?

Ich versuche, mich zu erinnern. – Es war...

Was war? Sprich!¹²

In diesem Dialog ist es der tote Horn, der Thomas dazu auffordert, sich zu erinnern, um den Fall seines Todes zu rekonstruieren.

Schon in dem 1985 veröffentlichten Roman ist die Problematik der Erinnerung von zentraler Bedeutung: Genau wie in *Landnahme* werden fünf Bewohner Bad Guldenbergs, die auf irgendeine Art und Weise an dem

¹² Christoph Hein, *Horns Ende*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2003, S.147.

Ereignis teilnahmen, dazu aufgefordert, sich nach vielen Jahren daran zu erinnern und es zu bezeugen. Auch in der 1983 erschienenen Novelle *Der Fremde Freund* wird die Hauptfigur Claudia vom Tod des Freundes Harry dazu gebracht, über ihr Leben zu reflektieren. Das sokratische „Erinnere dich“ von Horn wird im Laufe der Erzählung nur Thomas gestellt, jedoch aktivieren alle Figuren in *Horns Ende* ihre Erinnerung an die vergangene Geschichte. Wie oben erwähnt, ist die Thematik der Erinnerung in *Landnahme* von zentraler Bedeutung: Fünf Figuren, die Bernhard Haber kennen gelernt haben, werden dazu aufgefordert, das Vergangene in ihrem Gedächtnis aufzuholen und in einem Bericht zu artikulieren. Die fünf Binnenerzählungen sind von einer Rahmengeschichte eingefasst, die sich ungefähr im Jahr 2000 während des Karnevals in Bad Guldenberg abspielt. Einige Berichte greifen bis in die 50er Jahre zurück, als der 9-jährige Thomas Nicholas den Protagonisten Bernhard Haber in der Schule kennen lernt. Die Distanz zwischen erzählter Zeit und Erzählzeit ist wirklich groß.

Die Berichte gelten nicht als objektive Chronik der Ereignisse. Deren Darstellung erfolgt durch das Sich-Erinnern der Figuren mithilfe von Interpretation und Rekonstruktion und ist daher subjektiv. Unser Gedächtnis speichert das Geschehene nicht etwa wie ein Computer, sondern es beurteilt, interpretiert und manchmal zensiert, sodass bedeutungslose, aber auch unangenehme oder traumatische Ereignisse der Vergangenheit im Gedächtnis ausgeblendet oder gelöscht werden.

Indem die alten Erinnerungen wiedererlangt werden, steht nicht nur das Vergessen als Gefahr auf dem Weg, sondern auch Fälschungen, Irrtümer und Verdrängungen. Im Laufe der Erzählung sehen wir, wie Hein verschiedene Arten des Erinnerns ins Spiel bringt. Jede der erzählenden Personen berichtet über ihre persönlichen Erlebnisse mit Haber aus ihrer jeweiligen Perspektive.

Im letzten Bericht lernt Sigurd Bernhard Haber kennen, als er schon ein berühmter Unternehmer der Stadt ist. Deswegen kann er sich rückblickend die damals aggressive Haltung Habers gegen die Stadt nicht erklären, da für ihn Bernhard Haber nur ein Geschäftsmann ist, der nie ein Fremd in der Stadt war. Auch die Erzählung von Thomas verrät einen starken fremden Einfluss: Thomas erinnert sich an Bernhards Schulzeit nicht aus einer objektiven Perspektive, sondern gemäß dem Blickwinkel der ganzen Stadt, die in Bezug

auf die Wahrnehmung der Vertriebenen stark ideologisiert ist. Im Fokus aller drei Werke Heins, *Horns Ende*, *Der fremde Freund* und *Landnahme*, steht aber ein motiviertes Vergessen: Die Figuren der Romane sind nicht nur Zeugen, sondern auch Akteure in der Geschichte und damit sind sie mit dieser Geschichte durch die Verwicklung ihrer Gefühle und Gedanken verbunden. Das führt natürlich zu einem höchsten Grad an Subjektivität und zu einer niedrigen Fähigkeit, möglichst objektiv zu urteilen.

Genau wie in *Horns Ende* scheitert auch in *Landnahme* der Versuch, die Wahrheit zu finden, man hat auch hier kein einheitliches Bild der Hauptfigur Bernhard Haber. Folgendes Zitat stammt aus einer Rezension von *Landnahme*, die 2004 in „Die Zeit“ erschienen ist:

Und doch behält das personale Zentrum, behält dieser Bernhard Haber inmitten der Fülle an Konkretem die Abstraktheit einer Beckett-Figur. Ja, der Roman lässt die Fantasie zu, es gebe ihn gar nicht richtig. Oder: Es gebe ihn nicht mehr. Denn in der Erzählform steckt die Redeform des Nekrologs, des gedenkenden, herbeirufenden Gesprächs über einen Abwesenden. Da dieser aber, so die Erzählprämisse, noch rege seinen Geschäften nachgeht, steckt in *Landnahme* in letzter Konsequenz auch ein moderner Gespensterroman. Fünf Chronisten umkreisen ein Mysterium.¹³

Bei keiner der Figuren im Roman ist die Grenze zwischen bewusster und unbewusster Verdrängung und auch zwischen Vergessen und Lüge klar. Erinnern ist nicht selbstverständlich, es ist genauso problematisch wie erzählen. Die Zeugen sind unzuverlässig. Das Bild der gesamten Geschichte ist also kein einheitliches, sondern ein Spiegel- und Zerrbild.

Hinter dieser Erzähltechnik steht ein Geschichtsverständnis, das typisch für das Werk Heins ist und das seit dem Roman *Horns Ende*¹⁴ von der Kritik als Prinzip des gebrochenen Spiegels bezeichnet wird.¹⁵ In *Horns Ende*

¹³ Ursula März, „Ein prächtiger Außenseiter“, in: „Die Zeit“, 29.1.2004, <http://www.zeit.de/2004/06/L-Hein> (abgerufen am 1.11.14).

¹⁴ Christoph Hein, *Horns Ende*, a.a.O., S. 229: „Misstrauen wir uns selbst. [...] Unsere Erinnerungen haben die Lücken und Risse des gebrochenen Spiegels. Das Fehlende ergänzen wir unbewusst nach unserer beschränkten Einsicht und laufen Gefahr, uns zu verwirren.“

¹⁵ Klaus Hammer, „'Dialog ist das Gegenteil von Belehren'. Gespräch mit Christoph Hein“, in: Klaus Hammer (Hrsg.), *Chronist ohne Botschaft. Christoph Hein. Ein*

erklärt Dr. Spodeck dem Protagonisten Horn den „gebrochenen Spiegel“, eine neue Filmtechnik, dank der einzelne Teile des Films so manipuliert werden, dass sie dem Original nicht mehr entsprechen. Diese Methode wird in dem Roman angewendet, um den Mechanismus der menschlichen Erinnerung zu veranschaulichen:

Tatsächlich erinnern wir uns anschaulich, bildlich. Es sind Bilder einer Kamera unseres Kopfes, die vor unserem geistigen Auge wie auf einer Kinoleinwand ablaufen. [...] Unsere Erinnerungen sind eben keine nüchternen Aufzeichnungen, keine Filmaufnahmen. Unser Bewusstsein arbeitet mit tausend Spiegeln, von denen jeder tausendfach gebrochen ist. [...] Wir speichern nicht ein Geschehen, sondern unser Bewusstsein, unser Denken über ein Ereignis. Es sind persönliche Erinnerungen, was nicht weniger sagen will, als dass all unser Erinnern kein Bild der Welt liefert, sondern ein durch das Spiegelkabinett unseres Kopfes entworfenes Puzzle jenes Bildes mit unseren individuellen Verspiegelungen, Auslassungen und Einfügungen. Das mag als Bild der Welt erscheinen und dient uns auch als Weltbild, in Wahrheit ist es allein eine Darstellung unseres Bewusstseins, wie wir den gebrochenen Spiegel unseres Gehirns zu nennen pflegen.¹⁶

Der in zahlreiche Splitter zerstörte Spiegel ist ein Kaleidoskop: Jedes Teil ist nur ein Fragment und spiegelt nur einen kleinen und subjektiven Ausschnitt der Welt, der je nach Blickwinkel des Beobachters wechselt.

Die alte Metapher Stendhals vom Roman als Spiegel der Wirklichkeit wird hier wiederaufgenommen und verzerrt. Da ein eindeutiger Blick auf die Wirklichkeit nicht (mehr) existiert, stattdessen viele und verschiedene Ansichten, wird der Spiegel als gebrochen bezeichnet. Die Wirklichkeit, die der Leser im Spiegel sieht, ist keine zusammenhängende, sondern eine zersplitternde, unklare und verworrene Widerspiegelung. Sie ist also ein „Mosaik“¹⁷ aus verschiedenen, nicht unbedingt sich widersprechenden Perspektiven auf ein Ereignis und auf die Welt. Die vergangene Geschichte versteht sich als etwas im menschlichen Gedächtnis nicht völlig Auffindbares.

Arbeitsbuch. Materialien, Auskünfte, Bibliographie, Aufbau, Berlin-Weimar 1992, S. 11-50, hier S. 32.

¹⁶ Christoph Hein, *Horns Ende*, a.a.O., S. 227.

¹⁷ Klaus Hammer, „Dialog ist das Gegenteil von Belehren“, Gespräch mit Christoph Hein“, a.a.O., S. 32.

Laut Horn haben unsere Erinnerungen die Risse eines gebrochenen Spiegels. Wir manipulieren unsere Erinnerung nach einem Erlebnis, fügen Fehlendes hinzu und entfernen das, was uns zu viel zu sein scheint. Geschichte bedeutet immer eine subjektive Rekonstruktion der Dinge, nie in objektiver Form auffindbar und immer abhängig vom Erlebten und von demjenigen, der erzählt. Folgende Textstelle aus *Der fremde Freund* verdeutlicht mit den Worten Claudias diesen Gedanken: „Die Vergangenheit ist nicht mehr auffindbar. Es bleiben nur die ungenauen Reste und Vorstellungen in uns. Verzerrt, verschönt, falsch.“¹⁸ Die Haltung des 13-jährigen Daniel in *Von allem Anfang an* ist analog:

Von ihr und von meiner Familie habe ich schon immer erzählen wollen, doch jedesmal, wenn ich versuchte, darüber zu sprechen, musste ich feststellen, dass die Geschichten in meiner Erinnerung merkwürdige Lücken hatten... [...] Ich versuche, die Geschichten zu vervollständigen, sie mit den Bruchstücken der Erinnerung anzufüllen, mit Bildern, die sich mir einprägten, mit Sätzen, die aus dem dunkel schimmernden Meer des Vergessenseins dann und wann aufsteigen und ins Bewusstsein dringen.¹⁹

Das multiperspektivistische und extrem verschiedenartige Wesen von Heins Romanen stammt aus der unterschiedlichen erzählenden Stimmen und aus den Mechanismen, die den Prozess von Erinnern und Vergessen regeln. Die besondere Stellung der Erinnerung in Heins literarischer Produktion betont die Bedeutung der Vergangenheit, „die nicht vergehen kann.“²⁰ Es handelt sich hier um vergangene Geschichten, die nicht erinnert werden wollen und verdrängt werden. Wir wissen, dass der Prozess der Verdrängung ein Schutzmechanismus des menschlichen Gehirns ist, ohne das das Leben der Menschen unerträglich wäre. Christoph Hein hat sich so darüber geäußert: „Verdrängungen haben sicher vorübergehend etwas Hilfreiches. Sie bedeuten aber auch, daß etwas nicht aufgearbeitet wurde. Und dieses kann eines Tages hervorbrechen und ganz paradoxe Folgen haben. Wenn

¹⁸ Christoph Hein, *Der fremde Freund*, Aufbau, Berlin-Weimar 1982, S. 139.

¹⁹ Christoph Hein, *Von allem Anfang an*, Aufbau, Berlin-Weimar 1997, S. 10-11.

²⁰ Christoph Hein, „Die Zeit, die nicht vergehen kann oder das Dilemma des Chronisten“, a.a.O., S. 140.

Verdrängungen plötzlich aufbrechen, kann das sogar tödlich wirken.“²¹ Es ist eine lebenserhaltende Fähigkeit des Menschen, sich vor der Ungeheuerlichkeit der Welt zu schützen. Was aber verdrängt wird, kann sich als tödlich erweisen. Deswegen ist eine Verarbeitung der vergangenen Ereignisse notwendig.

Merkwürdig ist, dass genau die Figur, die nicht erinnern will, von der Erinnerung eingeholt wird. In *Horns Ende* rechtfertigt sich Thomas dem toten Horn gegenüber, dass er zur Zeit des Todesfalls nur ein Kind war: Deswegen kann er sich nicht daran erinnern und vor allem kann er keine Schuld haben. Hier ist es zu betonen, dass der tote Horn das Subjekt ist, das Thomas dazu auffordert, sich zu erinnern. Was aber im Fokus stehen muss, ist die Tatsache, dass für Thomas selbst diese Verarbeitung der Vergangenheit notwendig ist: Seine Gegenwart, sowie seine Zukunft sind von der verdrängten Geschichte gesperrt. Das verdeutlicht sich an folgender Textstelle:

Wieso ich? Warum haben Sie mich ausgesucht? Ich habe dich nicht ausgesucht. Du warst du selbst. Wenn Sie keinen Frieden haben, lassen Sie mir meinem Frieden. Hast du es immer noch nicht begriffen, Junge? Du bist es, der mit den Toten nicht leben kann. Du bist es, der darüber reden muß. Die Toten haben euch vergessen, aber ihr könnt uns nicht vergessen.²²

Auch in *Landnahme* versucht der Protagonist Bernhard Haber, die Erinnerungen an seine vergangene Geschichte von ihm weg zu halten. Im Prolog versucht der Fremde Thomas Nicholas, der seit Jahren seine Kindheitsstadt immer wieder besucht, ein Paar Worte mit dem ehemaligen Schulkameraden Bernhard zu wechseln:

Ein Herr mit einem kleinem weinenden Mädchen auf dem Arm kam zu der Treppe, ging ein paar Stufen hinauf und sprach jenen Mann an, der das Prinzenpaar aus dem Rathaus geleitet hatte, der schüttelte den Kopf und bedeutete ihm, im Augenblick für ihn keine Zeit zu haben, da er beschäftigt sei.²³

²¹ Christoph Hein, „Ich bin ein Schreiber von Chroniken“, a.a.O., S. 192

²² Christoph Hein, *Horns Ende*, a.a.O., S. 191.

²³ Christoph Hein, *Landnahme*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004, S. 11.

Bernhard Haber hat keine Absicht, mit ihm zu reden. Zu diesem Zeitpunkt, ungefähr im Jahr 2000, hat er sich schon seine schwierigen Anfänge in der Stadt hinter sich gelassen. Er hat sein Ziel erreicht, ein bedeutender Bürger Bad Guldenbergs zu werden. Die leidvolle Geschichte seiner Integration ist ein geschlossenes Kapitel. Genauso wie Thomas' Erinnerung eine Verarbeitungsweise seines Gesterns war, ist auch die Erzählung des Lebens Bernhard Habers der Versuch Habers schwierige Vergangenheit mit dessen Gegenwart auszusöhnen. Die Bewältigung der Geschichte wird in diesem Zusammenhang dringend: Im Epilog wird dargestellt, was das Ausweichen vor der eigenen Geschichte verursachen kann. Während des Karnevals knüpelt sich der Sohn Bernhards mit einigen Ausländern, und auf die Frage seines Vaters, was passiert sei, antwortet er, Karneval sei ein deutsches Fest. Die langen Schatten einer nicht verarbeiteten Geschichte projizieren ihre Finsternis auf unsere Gegenwart. In der Erinnerung wird von dem eine Brücke gebaut, was vergangen scheint aber immer noch vorhanden ist, zu dem, was wir heute sind, zu unserer Gegenwart. Genau und nur in der Form der Erinnerung kann die Vergangenheit wieder auftauchen, als etwas, das nicht vergehen kann und will.

Die besondere Stellung, die die Erinnerung im Werk Heins einnimmt, hat eine präzise Aufgabe: Die Vergangenheit, und damit auch unsere Gegenwart, der Kraft des Vergessens zu entziehen. Folgendes Zitat von Herbert Marcuse fasst den Gedanken zusammen:

Die Fähigkeit zu vergessen – selbst das Ergebnis einer langen und furchtbaren Erziehung durch die Erfahrung - ist ein unerlässliches Erfordernis der seelischen und körperlichen Hygiene, ohne die das Leben in der Kultur unerträglich wäre: aber sie ist auch das seelische Vermögen, das die Unterwürfigkeit und den Verzicht unterstützt. Vergessen heißt auch, all das vergessen, was nicht vergeben werden dürfte, wenn Gerechtigkeit und Freiheit gelten sollen. Solch ein Vergessen bringt immer von neuem die Bedingungen hervor, die immer von neuem Ungerechtigkeit und Knechtschaft hervorbringen: vergangene Leiden vergessen, heißt den Kräften vergeben, die diese Leiden verursachten - ohne diese Kräfte zu überwinden. [...] Gegenüber dieser Ergebung in die

Zeit ist die Wiedereinsetzung der Erinnerung in ihr Recht als Mittel der Befreiung eine der edelsten Aufgaben des Denkens.²⁴

2.2. Figurenkonstellation

2.2.1. Thomas Nicolas

Der Fremde, der in der Rahmengeschichte seine Kindheitsstadt besucht, ist der erste Bericht, der Apothekersohn Thomas Nicolas, der schon in *Horns Ende* eine wichtige Rolle spielte.

Zum Wiederaufscheinen der Stadt Bad Guldenberg als Hintergrund der Geschichte, sowie der Figur Thomas Nicolas hat sich Hein folgenderweise geäußert: „Das macht mir Spaß, diese erfundene Stadt weiter aufzubauen, wie ein Kind, das seine eigene Landschaft baut. Bad Guldenberg existiert nicht, aber ich kenne sie ganz gut und ich finde auch nicht so überraschend, dass eine Figur eines Romans völlig anders wieder da auftaucht.“²⁵

Die Erzählung Thomas Nicolas', die fünfzig Jahre zurück greift, erstreckt sich ungefähr von 1950 bis 1955. Im Jahre 1950 kommt der 10-Jährige Bernhard Haber mit seiner Familie nach Bad Guldenberg, nachdem sie aus Schlesien vertrieben worden sind. Bernhard kommt in die dritte Klasse der Guldenberger Schule, die von Thomas Nicolas, der zu der Zeit neun Jahre alt ist. Bernhard und Thomas Nicolas sind zwei Jahre lang, von 1953 bis 1955, Banknachbarn. Thomas Nicolas erzählt von den ersten Jahren Bernhard Habers in der Stadt, von der Art, in der er empfangen wurde, von den anfänglichen Schwierigkeiten. Thomas Nicolas' Sicht auf Bernhard Haber erfolgt natürlich aus der Perspektive eines Kindes. Dadurch erfährt der Leser viel über die Schulzeit und die gemeinsamen Erfahrungen, die die beiden Kinder verbinden.

Der Erzähler schildert aber auch das Schicksal der aus Schlesien vertriebenen Familie Haber. Wie andere Vertriebene wird auch die Familie Haber einquartiert, von einem Bauern von Guldenberg, Herrn Giesel,

²⁴ Herbert Marcuse, *Triebstruktur und Gesellschaft*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1971, S. 228-230.

²⁵ Interview mit Christoph Hein, Berlin, 5. März 2012.

aufgenommen und wohnt in zwei Dachkammern. Bereits im ersten Kapitel wird die Fremdenfeindlichkeit gegenüber den Schlesiern deutlich, die alle Bewohner der Stadt charakterisiert. Hein beschreibt die dahinter stehende Angst und die damit verknüpfte Verhaltensweise durch die Erzählung des Schicksals von Bernhards Vaters und am Beispiel der schwierigen Schuljahre des kleinen Bernhards. Bernhards Vater hatte früher in Wroclaw als Tischler gearbeitet und durch einen Unfall während der Strafarbeit im sowjetischen Kriegsgefangenenlager im Ural seinen rechten Arm verloren. Als Invalide wurde er aus dem Kriegsgefangenenlager entlassen und konnte seine Familie in Wroclaw wieder finden. Nach dem Krieg bekommt er zufällig die Zuzugspapiere für Bad Guldenberg, obwohl er dort seine Arbeit als Tischler nicht sofort wieder aufnehmen kann. 18 Monate nach seiner Ankunft in der Stadt kann er wieder seine Werkstatt als Tischler einrichten. Bernhards Vater ist das Objekt der Fremdenfeindlichkeit und der Ironie der Stadt, nicht nur weil er ein Umsiedler, sondern auch weil er der einzige Kriegskrüppel der Stadt ist.²⁶ Von der Nazivergangenheit wollte man damals in der DDR gar nichts wissen: Es war eine traurige Seite der deutschen Geschichte, die man vergessen wollte. Der verstümmelte einarmige Haber erinnerte alle an die Niederlage Deutschlands im zweiten Weltkrieg und riss eine alte Wunde immer wieder auf.

Der Bauer Griesel - bei dem die Familie Haber wohnt, dem die Eltern helfen und dafür Lebensmittel bekommen - gibt Herrn Haber die Möglichkeit, in seiner Tabaksscheune eine kleine Werkstatt zu eröffnen. Nur fünf Jahre später kann die Familie Haber in eine angenehme Drei-Zimmer-Wohnung in der Mühlenstraße einziehen, wo Bernhard sein eigenes Zimmer erhält.

Thomas' Erzählung konzentriert sich auf die Schulzeit der beiden Kinder. Viele sind die Demütigungen, die Bernhard in der Schule erleiden muss. In der Szene mit dem Mathematiklehrer redet man über Bernhards Herkunft. Als ihn der Lehrer fragt, woher er kommt, ist die Antwort des Kindes Breslau. Der Lehrer weigert sich aber, diese Antwort anzunehmen, weil Breslau nach dem

²⁶ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 24: „Habers war der einzige Kriegskrüppel in Guldenberg und sein verlorener Arm erinnerte alle Bewohner an die Niederlage und die Demütigung, den siegreichen Alliierten ausgeliefert zu sein. Der fehlende Arm war der Obelisk, den Guldenberg für den verlorenen Krieg und die sieben toten Soldaten der Stadt nicht erreicht hatte.“

zweiten Weltkrieg nicht mehr existiert. Da die Stadt jetzt mit dem Namen Wroclaw zu Polen gehört, drängt der Lehrer das Kind zur Bestätigung dieses Teils der Geschichte und damit implizit seines Heimatverlusts.

Der kleine Bernhard ist ein ruhiger, unauffälliger Schüler, dem das Lernen schwerfällt, der sich aber zu verteidigen weiß. Seine dickköpfige und entschlossene Natur taucht in verschiedenen Episoden auf, wie z.B. in dem oben erwähnten Dialog mit dem Lehrer oder im Gespräch mit dem Schuldirektor, wo er nicht zögert, seine Rechte geltend zu machen. Auch in der Klasse hat man ihn nicht gern zum Feind, will sich aber auch mit diesem merkwürdigen Typ nicht befreunden. Bernhards einziger Freund ist sein Hund Tinz.

Bernhards Kindheit ist von Armut und Arbeit charakterisiert: Die Tischlerei des Vaters geht nicht gut, weil die Guldenberger ihm keine Aufträge erteilen, deswegen ist die finanzielle Situation der Familie Haber ziemlich prekär. Außerdem muss der kleine Bernhard seinem einarmigen Vater in der Werkstatt helfen, was ihm aber Zeit für die Schule wegnimmt.

Zwei Episoden, die in diesem Kapitel geschildert sind, prägen insbesondere Bernhards Leben: die Tötung seines Hundes Tinz und der Brand der Werkstatt des Vaters. Diese Geschehnisse sind bedeutungsvoll für die fremdfeindliche Atmosphäre, die in Bad Guldenberg herrscht. Bernhards gesamte Kindheit ist von Rache durchzogen. Er rächt sich für alles, was ihm zustößt, und als sein Hund umgebracht wird, will er dafür jemand anderen umbringen. Bernhard lernt, niemandem als sich selbst zu trauen und die Demütigungen machen ihn hart, rachsüchtig und vielleicht gerade deshalb so entschlossen. Sein Wille, allen etwas zu zeigen, und sein Aggressionspotenzial geben ihm zum Schluss die Kraft für seine Erfolgsgeschichte.

Der Erzähler Thomas Nicolas erscheint dem Leser schon in der Rahmengeschichte als wenig zuverlässig: Er ist der Fremde, der „seiner Heimatstadt einen kurzen Besuch abstattete“²⁷ und wendet sich an Sigurd Kitzerow, den er fälschlicher Weise für Bernhard hält.

²⁷ Ebd., S. 14.

Während der Schulzeit haben die beiden Kinder keine freundschaftliche Beziehung und obwohl sie zwei Jahre lang als Banknachbarn die gleiche Klasse besuchen, kommt es zwischen ihnen nicht zu Gesprächen. Für Thomas Nicolas bleibt die Figur Bernhard Habers etwas Unerklärliches:

Davon zeugen seine Formulierungen, wann immer er Habers Verhalten zu interpretieren sucht: Haber „schien“ sich nicht für die Platzverteilung in der Klasse zu interessieren (LN, 34), es „schien“ ihm nicht peinlich, wenn alle ihn anstarrten (LN, 63), „vielleicht“ wollte Haber sich nicht mit den anderen abgeben, weil er älterer war, „vielleicht“ fühlte er sich nicht wohl auf der Schule (LN, 35), „vielleicht“ besuchte er in den Ferien Freunde in Polen (LN, 58), „vielleicht“ bedeutete es ihm nichts, grandios den Direktor besiegt zu haben, vielleicht war er einfach uns allen überlegen“ (LN, 66).²⁸

Der 9-jährige Thomas gibt bald den Versuch auf, seinen Banknachbarn besser kennen zu lernen und passt sich an die in der Stadt verbreitete vorurteilsvolle Wahrnehmung der Vertriebenen an. Auf diesen Aspekt werden wir im Kapitel über die geschichtlichen Ereignisse, die im Roman geschildert werden, noch eingehen.

Nur einmal kommt es zwischen Thomas und Bernhard zu einem Gespräch. Es handelt sich um die Episode der Suche nach Kohlenstücken als Heizmaterial. Thomas will Bernhard, der auf den Bahnhofsgleisen ist, beim Sammeln von Kohleresten helfen. Er zweifelt aber daran, ob Bernhard ihn verstehen würde: „Bernhard würde überhaupt nicht verstehen, was ich meine, schließlich waren wir keine Freunde, und er sprach nie mit mir.“²⁹ So sagt er, dass die Kohlereste für seine Familie seien. Diese Lüge entlarvt er selbst später, als er kurz darauf sein Hausmädchen erwähnt und damit implizit den Wohlstand seiner Familie erkennen lässt.

Der Leser wird also besser als Thomas selbst verstehen, warum auch nach diesem gemeinsamen Abenteuer Bernhard den Schulkameraden gegenüber verschlossen bleibt.

In Bezug auf den Romanaufbau muss man hier erwähnen, dass diese Erzählung durch zwei eingefügten Berichten unterbrochen wird: Erstens durch

²⁸ Michaela Wirtz, „Schein und Sein in Christoph Heins Landnahme. Eine Untersuchung zur Fehlbarkeit subjektiver Urteile“, a.a.O., S. 40.

²⁹ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 56.

die Erzählung der Klavierlehrerin Frau Lorentz und zweitens durch die Erinnerung an die Eisenbahnwaggonen. Das ist eine typische Arbeitsweise Heins, die durch eine episodenhafte Erzählung charakterisiert ist.

2.2.2. Marion Demutz

Marion Demutz' Erzählung über ihre Beziehung mit Bernhard richtet die Aufmerksamkeit des Lesers auf menschliche Gefühle und Grunderfahrungen wie Liebe und Glück, die hier aus der Perspektive einer reflektierenden Ich-Erzählerin sowie von Jugendlichen dargestellt werden.

Die Erzählung beginnt mit der 57-jährigen Marion, die sich an ihre Jugend in Guldenberg und insbesondere an ihre Freundschaft mit Bernhard erinnert. Die Zeitphase, die Marion in ihrer Erinnerung wiederaufruft, erstreckt sich von 1955 bis 1958. Als Bernhard im Jahr 1955 die 7. Klasse wiederholen muss, kommt er in Marions Klasse. Bernhard und Marion sind beide schlechte Schüler: Sie ist davon überzeugt, dass es diese hoffnungslose Lage in der Schule war, die sie einander so nahe brachte. Im Jahr 1956 beginnt ihre dreijährige Freundschaft, die das letzte Schuljahr und die ersten beiden Lehrjahre durchzieht.

Durch Marions Erinnerungen kommen auch in diesem Kapitel einige Details über die Schulzeit von Bernhard ans Licht. Er ist zwei Jahre älter als die anderen Schüler, da er aus Polen kommt, wo er keinen Unterricht hatte. In der Schule vermeiden ihn die Mädchen, weil er sitzen geblieben ist und vor allem weil er sich „maulfaul und ungesellig anstellt[e]“. ³⁰ Bernhard spricht in der Klasse mit keinem und wird von den anderen trotzdem achtungsvoll behandelt. Sein drohendes Verhalten gegenüber den Klassenkameraden taucht immer wieder auf, wie auch schon Thomas Nicolas berichtet hatte: Wenn der Lehrer einen Witz über ihn macht, sagt Bernhard nichts, blickt aber alle bedrohlich an. Alle in der Klasse wissen, Bernhard würde sich an diejenigen rächen, die ihn verspotten.

Die Schule geht 1956 zu Ende und Bernhard und Marion beginnen die Lehrjahre. Ersterer muss nach Spora gehen, wo er als Tischler arbeitet.

³⁰ Ebd., S. 83.

Marion betätigt sich dagegen im Frisiersalon von Frau Heideprem. Bernhard freut sich sehr darüber, die Schule beendet zu haben und sagt: „Jetzt habe ich es geschafft. [...] ich habe eine gute Arbeit, und jetzt werde ich es allen zeigen.“³¹ Der aufmerksame Leser wird schon hier Bernhards tiefsten Willen erkennen: Er will es schaffen, in der Stadt heimisch zu werden. Er will sich an allen rächen, die ihn und seine Familie misshandelt haben.

Andere Aspekte der Familie Haber werden in dieser Erzählung, wie auch in der von Thomas Nicolas, beschrieben. Die beiden Jugendlichen reden über die schwierige Situation von Bernhards Vater oder über dessen kritische finanzielle Lage, die in dem folgenden Dialog z.B. explizit zu Wort kommt: „Warst du schon einmal am Meer?‘ ,Nein. Dafür haben wir kein Geld. [...] Wir haben keine Badewanne. Nur so einen kleinen Holzzuber, in dem man kaum stehen, geschweige denn sitzen kann.“³²

Obwohl Marion drei Jahre lang Bernhards Freundin war, beichtet sie, dass sie ihn nicht wirklich kennt:

Geöffnet hat er [Bernhard] sich mit mir nicht, doch das habe ich erst zum Schluss begriffen, als meine Eltern und alle möglichen Leute mich nach ihm ausfragten und ich eigentlich gar nichts über ihn sagen konnte. Ich war drei Jahre mit ihm zusammen und wusste eigentlich nicht mehr als alle anderen über ihn und konnte nicht sagen, was in ihn gefahren war.³³

Oberflächlichkeit und Unfähigkeit zu selbständigem Denken sind Marions Schwäche. Obwohl Bernhard Marion wirklich liebt, kann das Mädchen sein Gefühl nicht erwidern. Für sie bleibt die Beziehung nichts mehr als eine jugendliche Freundschaft: „Ich kann nicht sagen, dass ich in ihn verliebt gewesen bin, dazu sah er einfach nicht genug aus.“³⁴ Später bestätigt sie ihre Charakterisierung als leichtsinniges Mädchen, indem sie sagt, dass sie einfach sage, was gewünscht sei, besonders wenn sie ihre Ruhe haben wolle.³⁵

Auch von dieser Erzählerin darf der Leser kein tief gehendes Porträt Habers erwarten. Genau wie Thomas Nicolas scheint sie immer unsicher über

³¹ Ebd., S. 109.

³² Ebd., S. 86.

³³ Ebd., S. 124.

³⁴ Ebd., S. 90.

³⁵ Ebd., S. 97.

Bernhards Innerlichkeit zu sein. Schon am Anfang erklärt sie, dass sie damals nicht genau wusste, warum er sie zu einem Spaziergang an die Mulde eingeladen hatte: „oder hatte er mich eingeladen, weil ich für ihn irgendwas bedeutete?“³⁶ Andere Textstellen bestätigen Marions mangelnde Einsicht, wie die folgende: „ich weiß nicht, was Bernhard an mir gefiel“³⁷ oder die andere, wenn sie sehr unsicher über ihre wankenden Gefühle spricht: „ich glaube, er liebte mich wirklich.“³⁸ Ihre ständigen Zweifel über Bernhards Innenleben erscheinen auch in der Episode der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft, die in diesem Kapitel aus der Perspektive dieses Mädchen geschildert wird. Obwohl Bernhard kein Interesse für Politik je gezeigt hat, nimmt er als Agitator an der Kampagne der Zwangskollektivierung teil. Die ehemalige Freundin findet aber keinen Grund dafür:

Wenn ich an die gemeinsame Schulzeit mit Bernhard zurückdenke, kann ich es mir überhaupt nicht erklären, was damals [...] vorgefallen war. Bernhard war nie politisch gewesen, jedenfalls hatte er weder in der Schule noch bei unseren Spaziergängen je ein Wort über so was geredet. Vielleicht war das damals so ein verrückter Einfall von ihm.³⁹

Die sich so langsam entwickelte Freundschaft zwischen den beiden, die nie die Grenzen der pubertären Erotik überschreitet, endet jedoch, als sich Bernhard als Agitator engagiert. Die politischen Gründe scheinen aber nur eine Ausrede zu sein. Eine Zukunft mit Bernhard kann sich Marion kaum vorstellen. Er ist auf keine Weise der Mann ihrer Träumen:

Mit der Hochzeit sollte ein Traum in Erfüllung gehen, und der unbekannte künftige Bräutigam gehörte daher für mich zur Welt meiner Träume. Und das alles war Bernhard gewiss nicht. Er war der Sohn eines einarmigen Tischlers und würde selbst Tischler werden, und um ihn, den Sohn von Vertriebenen, würde mich niemand in Guldenberg beneiden.⁴⁰

Marions einziges Interesse gilt dem Urteil der Freundinnen, der Familie und der ganzen Stadt, die Bernhard wegen seiner Herkunft und seiner kritischen finanziellen Situation als keine gute Partie ansehen. In ihrer Entscheidung, Bernhard zu verlassen, wird sie indirekt aber stark von dieser Umgebung

³⁶ Ebd., S. 87.

³⁷ Ebd., S. 84.

³⁸ Ebd., S. 89.

³⁹ Ebd., S. 95.

⁴⁰ Ebd., S. 61.

beeinflusst. Am Ende ihrer Erzählung scheint Marion nicht unglücklich mit dieser Entwicklung zu sein. Sie ist der Meinung, Glück gehabt zu haben. Und es war vielleicht das, was Frau Heideprem meinte, als sie ihr sagte: „Du hast Veda.“⁴¹ Veda kommt ursprünglich aus dem Sanskrit, bedeutet „Wissen“ und steht hier für ein anderes und neues Verständnis von Glück. In Bezug auf ihre Freundschaft mit Bernhard sagt Marion am Ende des Kapitels:

Heute denke ich manchmal daran, was aus mir geworden wäre, wenn wir zusammengeblieben wären. Und dann bin ich froh und erleichtert, denn er gehört nicht zu meinen guten Erinnerungen. Wenn man so wenig Liebe für einen anderen Menschen hat wie ich für Bernhard, so hätte das nicht lange gereicht und wir hätten uns ein Leben lang gehasst oder verachtet.⁴²

Wenn Marion ihre Geschichte erzählt, ist sie 57 Jahre alt und hat seit kurzem erfahren, dass sie Krebs hat. Trotzdem freut sie sich über ihre Vergangenheit und auf ihre noch verbleibende Zukunft. Sie ist stolz darauf, Veda gehabt zu haben, also die Wissenschaft vom guten Leben. Aus der Perspektive ihres privat und beruflich scheiternden Lebens scheinen aber diese Äußerungen mehr eine Suche nach Rechtfertigungen als eine wirkliche Selbsterkenntnis.

2.2.3. Peter Koller

Die Erzählung Peter Kollers ist die umfangreichste aller den Roman komponierenden Erzählungen. Koller, der Bernhard während der Schulzeit kennen gelernt hat, ist wie er ein Fremder in der Stadt, weil seine Familie in Leipzig ausgebombt wurde und deswegen nach Bad Guldenberg umgesiedelt war. In dem Bericht von Peter Koller, der sich durch Digressionen und Erinnerungen an bestimmte Momente der eigenen Lebensgeschichte entwickelt, wird die Geschichte Bernhard Habers miterzählt.

Haber und Koller treffen sich erstmals 1953, als sie die Schule in Guldenberg besuchen. Koller lernt also Bernhard früher als die letzte Erzählerin, Marion Demutz, kennen. Wir sehen in diesem Fall, wie die zeitlichen Phasen der Berichte nicht chronologisch aufeinander folgen,

⁴¹ Ebd., S. 106.

⁴² Ebd., S. 147.

sondern sich überlappen. Während der Schulzeit wird erzählt, dass Koller und Bernhard gemeinsam Werkzeuge von einer Baustelle gestohlen haben. Das alles passiert während des Streiks des 17. Juni 1953, der in diesem Kapitel geschildert wird. Es gelingt Bernhard, den Diebstahl zu vertuschen, indem er einem Arbeiter gegenüber des Diebstahls einen Polizisten verdächtigt, der angeblich auf der Baustelle gewesen wäre. Als die Arbeiter den Diebstahl entdecken, wissen sie gegen wen, sie ihren Zorn zu richten haben. Als Bernhard erfährt, dass einer der Arbeiter wegen seiner Anklage gegen die Polizei zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden ist, scheint er nicht besonders berührt zu sein und fühlt sich auf keinen Fall schuldig. In dieser Episode sehen wir, wie Bernhards Charakter schon in seinen frühen Jahren durch eine geschickte und skrupellose Natur gekennzeichnet ist; damit gewinnen wir einen neuen Blick auf die Hauptfigur.

Nach der Schule zieht Koller nach Naumburg um, wo er mit seiner neuen Freundin Gitti zusammen wohnt. Als sie ein dunkelhäutiges Baby bekommt, glaubt er lange Zeit ihrer Erklärung, es handle sich um eine Pigmentverschiebung. Da es der ganzen Stadt klar ist, dass der Vater nicht Koller ist, wird er zum Spott und muss die Stadt verlassen. Mit dieser Episode, die mit Haber nichts zu tun hat, versucht der Autor Kollers Harmlosigkeit und Naivität zu betonen: Lange Zeit glaubt er an die erfundene und unwahrscheinliche Geschichte der Freundin, und als der Arzt ihm die Wahrheit enthüllt, bezeichnet er sich selbst als Idioten, anstatt auf Gitti böse zu sein. Kurz darauf geht Koller nach Berlin auf der Suche nach einer neuen Arbeit: „Diese Stadt würde ich nie wieder betreten. [...] Was ich damals nicht wusste, war, dass ich mit dieser Flucht, denn nichts anderes war es, geradewegs in mein wirkliches Unglück lief oder vielmehr fuhr, das mich sechs Jahre meines Lebens kostete.“⁴³

Ungefähr in den 60er Jahren begegnen sich Koller und Haber wieder, letzterer hat inzwischen eine Arbeit als Schausteller gefunden. Das ist aber nur eine Deckung: Er ist als Flüchtlingshelfer von Ost nach West tätig. Es handle sich hier um „irgendwelche Geschäfte, [...] irgendetwas, dass besser

⁴³ Ebd., S. 217.

ist als arbeiten.“⁴⁴ Die illegale Tätigkeit, die sehr gefährlich ist, erweist sich als sehr ertragreich. Koller will mit von der Partie sein und sein Auto hat die beste Voraussetzungen für diese Tätigkeit: Im Kofferraum kann man einen Doppelboden herausgearbeitet, um Gepäck zu verstecken. Um nicht der Behörde verdächtig zu werden, braucht man eine feste Stelle, die Haber als Schausteller gefunden hat. Koller wird dagegen Imker. Auch in diesem Fall gelten die kurzen Exkurse über die Bienen und die Arbeit als Imker als Unterbrechungen der Erzählung. Bernhard warnt Koller von Anfang an, dass die illegale Personenbeförderung nach Westen sehr gefährlich sei. Aber der Geruch von Geld verleitet Koller zu diesem neuen Abenteuer und bald darauf fährt er nach Berlin. Der Auftrag ist klar: An einem bestimmten Ort die Kunden aussteigen lassen, wo ein an dieser Aktivität beteiligter Mann, sie abholt. Auf keinen Fall darf man mit jemandem, Passagieren, Freunden oder Frauen, darüber reden. Der Bau der Mauer hält Habers und Kollers Unternehmen nicht auf. Am Ende des Jahres wird Koller erwischt und verhaftet. Sechs Jahre lang bleibt er im Gefängnis, ohne jemals einen Besuch des ehemaligen Freundes und „Kollegen“ Bernhard zu bekommen. Er wiederholt hier das Gleiche, das er schon zur Zeit Gittis gemacht hat: Anstatt auf Bernhard, der eigentlich für seine Verhaftung verantwortlich ist, wütend zu sein, nimmt er die Schuld auf sich selbst. Die Erzählung Peter Kollers wirft ein neues, zweifelhaftes Licht auf die skrupellose Natur Bernhards und insbesondere auf seine kriminelle Seite, was in den früheren Berichten verborgen geblieben war.

In einer Rezension des Romans in der „Frankfurter Rundschau“ vom 24.1.2004 hat Ina Hartwig Peter Koller als „die große, scheiternde Gegenfigur zu Bernhard“⁴⁵ bezeichnet. Wenn man die Bezeichnung „Gegenfigur“ auf die Gemeinsamkeiten bezieht, haben Koller und Haber sehr viele Ähnlichkeiten. Beide sind Fremde in Guldenberg, Haber ist Umsiedler, Kollers Familie wurde ausgebombt. Sie hegen Sympathie für einander, was durch die

⁴⁴ Ebd., S. 230.

⁴⁵ Ina Hartwig, „Der Umsiedler“, in: „Frankfurter Rundschau“, 24.1.2004, <http://www.fr-online.de/literatur/derumsiedler,1472266,3227312.html> (abgerufen am 10.09.14).

verschiedenen gemeinsamen Jungsstreiche bewiesen wird, wie z.B. die Plünderung eines Autos oder den Diebstahl der Werkzeuge.

Die Bezeichnung „Gegenfigur“ bezieht sich aber eher auf die unterschiedlichen Persönlichkeitsmerkmale und Handlungsweisen der beiden Figuren. Bernhard scheint ein Gewinner zu sein: Verschluss, wortkarg, misstrauisch, hat er aber Glück im Leben gehabt und mit dem Gewinn seines illegalen Unternehmens hat er seinen Reichtum aufgebaut. Koller erscheint dem Leser als der Verlierer, der vertrauensvoll und arglos vor Schwierigkeiten nur fliehen kann, und der sich am Ende selbst als Idioten bezeichnet.

Was die Struktur des Romans betrifft, muss man anhand dieses Kapitels ein Merkmal der „Logik des Erzählens“ beleuchten. In allen Erzählungen des Romans sehen wir, wie jeder Bericht nicht nur über Bernhard Haber, sondern auch über seine eigene Geschichte spricht. In einigen Fällen könnte der Leser so den Eindruck haben, dass diese Episoden als Abschweifungen im Kontext der gesamten Geschichte gelten. Wie wir schon oben, im Kapitel über die Polyphonie erklärt haben, ist jede Episode selbstständig. Das folgende Zitat aus Jörg Magenau's Rezension des Romans verdeutlicht diese Vorstellung: „Die Erlebnisse des etwas tumben Peter Koller etwa wären für andere Autoren schon Stoff genug für ein ganzes Buch.“⁴⁶ Nichts ist selbstverständlich zufällig: Jede Episode ist Bestandteil eines literarischen Strukturschemas, das für Hein typisch ist. Die Erzählung Kollers über seine Freundin Gitti dient dazu, den Weg bis seiner Verhaftung zu erklären. Darüber hat sich Hein selbst geäußert:

Hier wollte ich das so machen, wie ich es bei keinem anderen, auch nicht bei *Horns Ende*, gemacht habe, dass [...] jedes dieser Kapitel als Erzählung für sich stehen könnte. Das wollte ich so haben und gleichzeitig wollte ich erreichen, was nicht ganz einfach war, dass die Blöcke für sich stehen können, aber zusammengefügt eben diesen Roman ergeben. Das war einfach was Spannendes für mich.⁴⁷

⁴⁶ Jörg Magenau, „Die mentale Hauptstadt der DDR“, in: „taz“, 24.01.2004, <http://www.taz.de/1/archiv/?dig=2004/01/24/a0176> (abgerufen am 20.10.2014).

⁴⁷ Fritz Thomas, „Interview mit Christoph Hein. Wo Bad Guldenberg liegt“. Programmbroschüre des MDR Triangel, Heft 4/2004“, in: Helmut Flad (Hrsg.), *Christoph Hein, Landnahme*, Cornelsen Verlag, Berlin 2008, S. 45.

2.2.4. Katharina Hollenbach

Im viertel Kapitel berichtet Katharina Hollenbach, die Schwester von Habers späterer Frau, über ihre Zeit in Guldenberg. Die Erzählung Katharinas beginnt in Spora, wo sie mit den Eltern, die in der Landwirtschaft tätig sind, und ihrer Schwester Friederike wohnt. In den ersten Seiten dieser Erzählung wird das Leben in einem ostdeutschen Bauernhof skizziert, das von Armut und schwerer Arbeit charakterisiert wird. Kathi erzählt, ihre Eltern seien nie in den Urlaub gefahren, weil sie das Vieh versorgen müssen, oder sie haben zu Hause keinen Fernseher, weil, wie der Vater sagte, es gebe in dem Bauernhof für alle schon reichlich zu sehen. Kathi will auf keine Weise wie ihre Mutter enden, die den ganzen Tag zwischen Ställen und Feldern verbringt und keine Zeit für ihr privates Leben findet. Das Leben auf dem Bauernhof findet Kathi zu anstrengend und unbefriedigend:

Früh um fünf war die Nacht zu Ende, denn da musste das Vieh gefüttert werden, und dann ging es rund bis zum Abend. Um sechs gab es bei uns das Abendbrot, und wenn Mutter danach nicht gleich aufstand, den Tisch abräumte und mit uns Mädchen den Abwasch machte, konnte es passieren, dass sie am gedeckten Tisch einschlieft.⁴⁸

Schon früh hat sich Kathi entschlossen, Spora zu verlassen, um in eine große Stadt umzuziehen. Die Gelegenheit ergibt sich, als sich ihre Schwester Rieke in einen Tischler aus Guldenberg verliebt. In den wortkargen aber kräftigen Bernhard verliebt sich Rieke abgöttisch: „[Sie] wäre vor ihm den ganzen Tag auf den Knien gerutscht.“⁴⁹

In diesem Kapitel wird Bernhard von drei ganz verschiedenen Frauen „bezaubert“, die aber unterschiedliche Ambitionen hegen. Hier stellt sich die erste Frau schon vor. Rieke ist die brave, die naive Frau, die als Seelchen, Herzchen und als „geborene Eheglücke“⁵⁰ bezeichnet wird. Als sich später Katharina an diese Zeit erinnert, wohnt sie schon in Leipzig, während „Friederike in Guldenberg blieb bei ihrem Bernhard, sie wollte nichts anderes

⁴⁸ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 272-73.

⁴⁹ Ebd., S. 275.

⁵⁰ Ebd., S. 290.

in ihrem Leben.“⁵¹ Als Katharina erfährt, dass Bernhard und Rieke noch keine intime Beziehung gehabt haben, wundert sie sich sehr darüber und versteht nicht, warum ein so schöner Typ wie Bernhard bereit war, das zu akzeptieren. Aus Kathis Beschreibung ihres zukünftigen Schwagers wird dem Leser schon jetzt deutlich, was später passieren wird.

Er hatte irgendetwas an sich, das mir gefiel und sicher nicht nur mir. Er redete nicht viel, insofern hätte er gut zu mir gepasst. [...] Man spürte bei ihm, dass er ganz genau wusste, was er will, und dass er alles durchsetzen würde, was er sich vornahm. Wenn er mich minutenlang ansah und dann meine Hand anfasste, bekam ich sofort ein Fell. [...]. So muss ein Vulkan riechen, bevor er ausbricht.⁵²

Durch die Erzählung Katharinas wird ein neuer Aspekt geschildert, der zu der letztendlichen Rekonstruktion des Protagonisten notwendig ist.

Bernhards verschlossene und schweigsame Natur interpretiert Kathi anders als Thomas Nicolas und Marion Demutz. Während die zwei Jugendlichen in dem wortkargen und introvertierten Charakter Bernhards eine Art von Unbehagen wahrnahmen, riecht Kathi in diesem Aspekt „einen Duft von Kraft und Entschlossenheit.“⁵³ Katharina, die zur Verführerin wird, ist erst 17 Jahre alt, aber sehr ungehemmt und schafft es, Bernhard zu betören. Sie selbst erklärt mit Ironie, dass sie Rieke und Bernhard einen Gefallen tun wollte, „damit Bernhard nicht auf den Gedanken kommt, sich ein anderes Mädchen zu suchen, und Rieke nicht einen Freund verliert, den sie sich nicht verdient hat, und eines Tages mit einem Kerl anrückt, der vielleicht besser zu ihr passt, aber überhaupt nicht zu mir.“⁵⁴ Über Katharina wird von unterschiedlichen Personen gesagt, dass sie ein Flittchen sei. Bernhard selbst bekräftigt es: „Du hast mich verführt, du kleines Miststück.“⁵⁵ Der Seitensprung mit der minderjährigen Schwester muss unbedingt geheim bleiben. Bernhard liebt Rieke und möchte mit ihr zusammen bleiben. Trotz einiger Enthüllungen über Bernhards Privatleben, bleibt Katharinas Glaubwürdigkeit auch in diesem Fall sehr zweifelhaft. Die Interpretation der

⁵¹ Ebd., S. 283.

⁵² Ebd., S. 284.

⁵³ Ebd., S. 284.

⁵⁴ Ebd., S. 289.

⁵⁵ Ebd., S. 302.

Verführungsszene z.B. ist widersprüchlich: Kathi sagt, dass Bernhard wie ein „wildes Tier“⁵⁶ war, während Bernhard behauptet seinerseits, das Mädchen, das er als „Aas“⁵⁷ bezeichnet, habe ihn verführt. Insbesondere aber wird unsere Aufmerksamkeit auf ein anderes Beispiel von Katharinas Unzuverlässigkeit gelenkt. Zu keinem Zeitpunkt ihrer Geschichte erfährt Kathi etwas über die kriminelle Tätigkeit ihres Schwagers. Darüber erzählt sie: „Bernhard hatte sein Karusselgeschäft aufgegeben und sich in Guldenberg eine Werkstatt gekauft.“⁵⁸

Wir werden später sehen, wie auch Kathis Urteil über die Schwester falsch ist, indem sie ihr glaubt, als diese behauptet, Bernhard nie betrogen zu haben. Im folgenden Kapitel wird der Leser erfahren, dass Rieke einmal mit Sigurd Kitzerow geschlafen hat.

Eine Episode, die in diesem Kapitel geschildert wird, erschüttert besonders die ganze Stadt: die Ankunft der verrückten Babsy in Guldenberg. Das Mädchen ist eine Sängerin, die für einen Monat in die Kleinstadt kommt, um ihre kranken Großeltern zu pflegen. Im Kontext der drei Frauentypen, die Bernhard umgarnen, spielt Babsy die Rolle der nonkonformistischen wilden Liebe. Babsy übt auf die Stadt eine besondere Anziehungskraft aus. Sie ist „stets vergnügt und gut aufgelegt“,⁵⁹ und ihr ist „nie jemand böse, auch nicht die älteren verheirateten Frauen.“⁶⁰ In Katharinas Erzählung hat die Babsy-Episode einen relativ breiten Raum, etwa 20 Seiten, obwohl sie sich nur über einen Monat erstreckt. Für Katharina ist jedoch dieser Sommermonat sehr bedeutungsvoll, da sie in Babsy ein Vorbild und eine Freundin gefunden hat.

Für die Strategie der Erzählung dient Kathis Schilderung dieser beißenden, störrischen, jungen Frau in der kleinen Stadt Guldenberg dazu, die Subjektivität in der Abhandlung der verschiedenen Zeitebenen zu betonen. Die Arbeitsweise, in der die fünf Berichte verfasst werden, entspricht auf keine Weise der chronologischen Ordnung des Geschehens und der Länge der verschiedenen Blöcke. Katharina erinnert sich an eine Geschichte, die schon lange vorbei ist. Demzufolge kann die Frau beim Erinnern keinen

⁵⁶ Ebd., S. 322.

⁵⁷ Ebd., S. 287.

⁵⁸ Ebd., S. 319.

⁵⁹ Ebd., S. 293.

⁶⁰ Ebd., S. 297.

mechanisch-objektiven Regeln folgen und nur die Ereignisse wiedergeben, anhand ihres eigenen Erlebnisses. Ihre Geschichte folgt nicht den Gesetzen der chronologischen Zeit, sondern denjenigen einer gefühlten Innenzeit.

In Bezug auf die Bearbeitung von verschiedenen chronologischen Zeitebenen finden wir auch in diesem Kapitel einige Überlappungen. Als Kathi sagt, Bernhard habe seit kurzem seine Tätigkeit als Schausteller aufgegeben, verbinden wir diesen Moment mit dem vorherigen Kapitel: Wir wissen, dass zu diesem Zeitpunkt Bernhards Freund Peter Koller im Gefängnis sitzt.

Später sagt Kathi, dass Bernhards Tischlerei die wichtigste der Stadt war, weil die Werkstatt von Tischler Beuchler in Brand gesteckt worden war. Dem Leser wird diese Information bedeutungslos erscheinen, er wird aber in der nächsten Erzählung alles darüber erfahren.

Kathis Bericht endet mit einem kurzen Blick auf das Eheleben von Bernhard und Friederike. Nach der Hochzeit sind die Habers in eine große Villa umgezogen, die „für Rieke der absolute Gipfel, das vollkommene Glück ihres Lebens mit Bernhard war.“⁶¹ Bernhards Werkstatt geht immer besser und die Habers werden sehr reich. Bernhard ist jetzt als Vater von zwei Söhnen endlich eine wichtige Person in der Stadt.

2.2.5. Sigurd Kitzerow

In der letzten Erzählung spricht Sigurd Kitzerow, der örtliche Sägerwerkbesitzer, der Bernhard Haber als reichen und erfolgreichen Tischlereibesitzer und Geschäftspartner kennen lernt. Kitzerow beschreibt hier die geschäftliche und somit materielle Erfolgsgeschichte Habers in Guldenberg. Die Zeitphase, die in diesem Kapitel behandelt wird, erstreckt sich von den 60er Jahren bis zur Gegenwart. Außerdem erinnert Sigurd sich auch an die traurige Geschichte von Bernhards Vater und geht mit seiner Erinnerung bis in die 50er Jahre zurück. Sigurd kannte zur jener Zeit Bernhard und den alten Haber nicht direkt: Alles, was er berichtet, kommt aus den Erzählungen seines Vaters.

Kitzerow erzählt am Anfang das traurige und ungerechte Schicksal von Bernhards Vater. Es wird erzählt, wie der einarmige alte Haber langsam und

⁶¹ Ebd., S. 321.

sehr mühsam in der neuen Heimat Fuß fasst. Beim anonym gebliebenen Brand seiner Werkstatt will er bei der Polizei sogar die ganze Stadt anklagen, da alle ihm gegenüber nur Hass und Neid empfänden. Der alte Haber schafft es trotz allem, eine neue Tischlerei aufzubauen. Später erleidet er einen sonderbaren Unfall und will deshalb Anzeige gegen Unbekannt erstatten, in der Überzeugung, Opfer eines Attentats gewesen zu sein. Tatsächlich wird er nach diesem Ereignis in seiner Werkstatt erhängt aufgefunden. Für alle im Ort, einschließlich der Polizei, gilt der bequeme Kommentar dazu: Ein alter, vergrämter Mann, der nur Pech im Leben hatte, wollte nicht mehr weiter leben. Kitzerows Worte darüber nehmen die Wahrheit vorweg: „Der alte Haber war nicht beliebt in der Stadt, er war ein Umsiedler, ein Vertriebener, ein Habenicht, aber dass der Hass bei irgendjemandem so weit ging, ihn zu ermorden, das konnte und wollte ich damals nicht glauben.“⁶² Seine Beerdigung in der Selbstmörderecke des Friedhofes sollte für die ganze Stadt als Beweis gelten, dass er nicht getötet wurde.

Bernhard dagegen besteht darauf, dass sein Vater ermordet wurde, genau wie zuvor sein Hund Tinz: „In dieser Stadt gibt es nicht nur einen Brandstifter, hier lebt ein Mörder.“⁶³ Die Wahrheit wird aber erst viel später auftauchen. Sigurd erzählt auch, dass zwei Jahre später die Mutter von Bernhard starb. Sie wurde neben ihrem Mann beerdigt und sie war die erste Frau, die als nicht Selbstmörderin in der Selbstmörderecke begraben wurde. Aber „Sie war eine Umsiedlerin, und denen machte so etwas nichts aus.“⁶⁴ Damit erfahren wir, dass die Familie, mit der Bernhard aus Schlesien kam, nicht mehr existiert. Die erste Generation der Vertriebenen ist gestorben.

Am Anfang der 60er Jahre öffnet Bernhard, dank dem Gewinn aus seiner illegalen Tätigkeit als Flüchtlingshelfer seine große Tischlerei in Guldenberg und lernt damit Sigurd Kitzerow kennen, der ihn in den Kegelclub der Selbständigen, einen inoffiziellen Verband der mächtigen Unternehmer der Stadt, einlädt. Wegen Bernhards politischen Aktivismus', d.h. seiner Beteiligung an der Kollektivierung, und vor allem wegen ihres eigenen Vorbehalts gegenüber Fremden, in diesem Fall gegenüber Umsiedlern,

⁶² Ebd., S. 326.

⁶³ Ebd., S. 345.

⁶⁴ Ebd., S. 326.

widersetzen sich einige „Aufrechte“ Bernhards Aufnahme in den Klub. Haber wird aber schließlich aufgenommen, weil er als wichtiger Geschäftsmann in den Kegelklub mit einbezogen werden kann. „Wir sind zwölf. Die zwölf Aufrechten. Alles Geschäftsleute.“⁶⁵ Mit diesen Worten bezeichnet Sigurd selbst den Kegelklub. Der Terminus „Aufrecht“ öffnet eine intertextuelle Interpretation der Stelle, weil man in der biblischen Tradition unter den zwölf Aufrechten die zwölf Apostel versteht. Dieser Bezug lässt aber die Unternehmervereinigung in Guldenberg unter einem zweifelhaften Licht erscheinen, da diese nur durch die selbstsüchtigen Maßnahmen der Unternehmer angezeigt wird. Sie sind keine moralischen Autoritäten und der intertextuelle Hinweis betont den Eindruck des Spießbürgerhaften, der bürgerlichen Behäbigkeit und der brutalen Geschäftsenergie, die auch Bernhard ansteckt. Im gesellschaftlichen Bereich spielt der Kegelklub in der Stadt eine mächtige Rolle, sein großer Einfluss erweitert sich bis auf die Stadtverwaltung und sichert wertvolle Vorteile für die sogenannten Aufrechten. Überdies sind einige Aufrechte Mitglieder der Partei: So gelingt es ihnen, von gewissen politischen Situationen zu profitieren, indem sie daraus Vorteile für ihre Unternehmen ziehen. Vor allem können sie sich dadurch den Einschränkungen durch die Vormachtstellung der Partei entziehen.

Was die Ungewissheit und Unvollständigkeit der von Sigurd geäußerten subjektiven Urteile über Bernhard angeht, so wurde schon betont, wie auch Sigurds Perspektive auf Bernhard beschränkt ist: Er lernt Bernhard Haber kennen, als dieser seine Tischlerei schon eröffnet hat. Er glaubt zu wissen, genau wie Katharina Hollenbach, dass Bernhard früher in einem Karussellgeschäft arbeitete: „Bernhard wohnte zu dieser Zeit nicht in Guldenberg. Ich hörte, er betriebe ein Rummelplatzgeschäft, eine Schießbude oder ein Karussell, und sei deswegen immer unterwegs.“⁶⁶ Zwischen Bernhard und Sigurd, obwohl sie als Freunde bezeichnet werden, kommt es nie zu einem ganz ehrlichen Gespräch. Einerseits wird Bernhard Sigurd nie verraten, wie er so viel Geld - wie für die Eröffnung einer so modernen Tischlerei nötig - verdient hat. Jedoch interpretiert Sigurd diese Schweigsamkeit Bernhards nicht als eine Weise, etwas zu verbergen,

⁶⁵ Ebd., S. 330.

⁶⁶ Ebd., S. 326.

sondern als etwas Positives: Bernhard Haber ist doch ein geschickter Geschäftsmann und weiß ganz gut, wie er seine Interessen schützen soll. Auf der anderen Seite belügt Sigurd seinen Freund Bernhard, weil er ihm nie beichtet, dass er einmal mit seiner Freundin Friederike geschlafen hat.

Zwei Jahre nach der Eröffnung seiner Tischlerei, wird Bernhard Opfer einer Brandstiftung. Nach Bernhards Auffassung ist für diese Tat ein anderer Tischlereibesitzer und Mitglied des Kegelklubs, Beuchler, verantwortlich. In diesem Zusammenhang stellt Bernhard seine Absicht klar: „Ich werde nicht wie mein Vater enden. Der es getan, soll es bezahlen.“⁶⁷ Kitzerow erzählt später von einem Ereignis, das wir schon in dem Bericht von Katharina gelesen, bei dem aber wir uns nicht weiter aufgehalten haben. Jetzt gewinnt es jedoch einen Sinn. Nach dem Brandanschlag auf Bernhards Tischlerei, wird die Werkstatt von Beuchler in Brand gesetzt. Die Tischlerei Haber wird zu einer der bedeutendsten in der Stadt und Bernhard kann endlich unter den Guldenbergern eine wichtige Position erreichen. Trotz allen Hindernissen und Misstrauens schafft es Bernhard endlich, seinen eigenen Platz in Guldenberg einzunehmen. Die Landnahme vollzieht sich mit dem Kauf einer Villa, die er selbst wieder herrichtet. Wenn die große Tischlerwerkstatt vergesellschaftet wird, gelingt es ihm, die Kontrolle über seinen ehemaligen Betrieb zu behalten.

Als alles perfekt zu laufen scheint, kommt die Wahrheit über den Tod von Bernhards Vater endlich heraus. Der Pfarrer Geßling bestätigt Bernhard an dem Tag von dessen vierzigstem Geburtstag, dass der alte Haber ermordet wurde. Der Mörder war ein stadtbekannter Alkoholiker, Ernst Lachmann, der in der Ohrenbeichte dem Pfarrer die Sünde gebeichtet hatte. Lachmann wurde von vier Mitgliedern des „Klubs der Aufrechten“ (Beuchler, Wiesner, Schmöckel, Pichler), die an einem Abend damit geprahlt hatten, sie würden hundert Mark für jeden toten Umsiedler bezahlen, dazu getrieben. Als Bernhard erfährt, dass sein Vater umgebracht wurde, reagiert er nicht. Er hat Mitte der 70er Jahre geheiratet, hat zwei Söhne und eine sehr gute Arbeit. Er fühlt sich jetzt zu Hause und will das alles nicht zerstören.

⁶⁷ Ebd., S. 337.

Die Wendejahre bis zur Gegenwart werden am Ende des Romans beschrieben. Haber wird zusammen mit Sigurd Kitzerow der wichtigste Arbeitgeber in Guldenberg und einer der reichsten Bürger der Stadt. Kitzerow konnte auf dem Besitz des Großvaters und des Vaters seinen Reichtum aufbauen, während Haber „als Vertriebener alles selber erarbeiten musste.“⁶⁸ Nach der Wende wird der Kegelklub umgewandelt in den Karnevalsverein Grün-Gold-Guldenberg und Haber wird zum Präsidenten ernannt. Bernhard erreicht tatsächlich sein Ziel: Der früher ungeliebte Flüchtlingsjunge schafft es, ins Establishment Guldenbergs aufgenommen zu werden.

2.2.6. Bernhard Haber

In keinem der Erzählteile des Romans schildert Bernhard Haber selbständig Ereignisse aus seinem Leben. Seine Charakterisierung erfolgt nur von außen durch andere Figuren, die über ihn berichten. Haber bleibt ein Untersuchungsobjekt, das von den Vorstellungen anderer geprägt ist.

Der Schüler und Jugendliche Bernhard wird in den ersten drei Berichten beschrieben. Thomas erinnert sich an Bernhard als einen wortkargen Schuler, der jeglichen Kontakt mit seinen Schulkameraden ablehnte. Sein Charakter werde aber schon von „Eifer und Entschluss“⁶⁹ gekennzeichnet sein. In der oben zitierten Episode mit dem Mathematiklehrer Voigt wird Bernhard schon als ein entschlossener Typ beschrieben: Er hätte die Auseinandersetzung mit dem Lehrer einfach dabei belassen können, er wollte aber seine Rechte geltend machen. „Trotzig“⁷⁰ besteht er darauf, in Breslau und nicht in Wroclaw geboren zu sein.

Marion beschreibt Bernhard als ein „maulfaul(er) und ungesellig(er)“⁷¹ Schüler und bestätigt Thomas' Schilderung, indem sie erzählt, er hatte in der Schule keinen Freund: „Bernhard redete [...] wenig und war störrisch.“⁷² Für die zwei Jugendlichen stellt Bernhards Schweigsamkeit ein Hindernis für die Schaffung einer tiefen Beziehung dar, da er für Marion immer rätselhaft bleibt.

⁶⁸ Ebd., S. 376.

⁶⁹ Ebd., S. 29.

⁷⁰ Ebd., S. 20.

⁷¹ Ebd., S. 83.

⁷² Ebd., S. 123.

Bernhards Wortkargheit und Verschlossenheit sind nichts anderes als die Symptome seiner Kränkung, seines verletzten Innenlebens, die ihn vor der äußeren Welt schützen.

Peter Koller beschreibt Bernhard als einen seltsamen Schüler: „Er kam auf dem Schulhof manchmal zu mir und meinen Freunden, stellte sich neben uns und hörte zu, ohne sich am Gespräch zu beteiligen.“⁷³ Koller ist auch der erste Erzähler, der Bernhard als Erwachsenen beschreibt.

Auch Katharina hebt Bernhards Reserviertheit hervor. Sie beurteilt sie aber als etwas sehr Attraktives, etwas, das ihn zu einem „richtige(n) Mann“⁷⁴ macht. Die Entschlossenheit, mit der Bernhard für sein eigenes Ziel kämpft, bemerkt bald Sigurd Kitzerow. Er versteht, dass „der Kerl [...] Kraft und Durchsetzungsvermögen [...]“ hatte. „Mit dem jungen Haber würde keiner so umspringen können wie mit dem alten.“ Und weiter: „Eiskalt und knallhart ist der Junge. [...] Der weiß, was er will, und er bekommt, was er will.“⁷⁵ Bernhard erweist sich als einen geschickten Geschäftsmann, der mit aller Kraft seinen Platz in Guldenberg finden will. Aus den fünf Erzählberichten kann der Leser den Lebensweg der Hauptfigur rekonstruieren, der von den schwierigen Anfängen bis zur Integration geht.

Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass es in Heins Roman um Opfer der deutschen Geschichte geht. Dies ist jedoch nicht der Fall. Die Rezension von Lothar Baier behandelt diese Thematik:

Heins Roman handelt freilich von etwas ganz anderem als von deutschen Opfern. Der von ihm geschaffene Bernhard Haber scheint mir ein naher Verwandter jener Hein-Figuren zu sein, die man als die «Gekränkten» kennzeichnen könnte. Der Historiker Horn, Titelfigur von «Horns Ende» (1986), ist einer von ihnen: Man hat ihm Unrecht getan, und etwas in ihm verwindet das nicht, bohrt und nagt. Dem «Tangospieler» ergeht es ähnlich. Auch in Willenbrock, dem Ostberliner Nach-Wende-Autohändler, Hauptfigur des gleichnamigen Romans, ist etwas geplatzt, nachdem er einem Raubüberfall zum Opfer fiel. Die von Hein subtil geschilderten Kränkungen sind etwas ganz anderes als Verletzungen, die irgendwann ausgeheilt sind oder sich durch juristische und materielle Entschädigung

⁷³ Ebd., S. 155.

⁷⁴ Ebd., S. 284.

⁷⁵ Ebd., S. 329.

aus der Welt schaffen lassen. Über ihre Kränkung wächst eben gerade kein Gras. [...] In «Landnahme» [...] schildert Hein mit außerordentlichem psychologischem Feingefühl, wie sich im Kopf des sich gekränkt fühlenden Handwerkers Bernhard Haber allmählich ein Komplex der Unberechenbarkeit entwickelt.⁷⁶

Bernhard kommt mit seiner Familie mittellos nach Guldenberg und wird von der Stadt nicht angenommen. Vielmehr bekommt das Kind die ungerechte Voreingenommenheit der Ortsansässigen mehrmals zu spüren. Das reicht, um einen Jugendlichen zu kränken und so misstrauisch, aggressiv, wild entschlossen zu machen, wie Bernhard es ist.

Zwei Episoden prägen insbesondere Bernhards Innenleben: Der Tod seines Hundes Tinz und die Ermordung des Vaters, die von der Polizei eiligst als Selbstmord erklärt wurde. Bernhards einziger Freund war sein Hund Tinz, der tot mit einer Drahtschlinge am Hals aufgefunden wurde. Nach diesem Ereignis erklärt Bernhard wütend und rachsüchtig seine Intention: „Auge um Auge [...] Drahtschlinge für Drahtschlinge.“⁷⁷ Sein ganzes Leben lang versucht Bernhard, ein Stück von den Kuchen, den man ihn nicht geben will, zu erhalten. Er will ein Stück Land haben, er will es in der Stadt schaffen. Infolge der feindseligen Aufnahme seiner Familie in Guldenberg gibt sich der kleine Bernhard seiner Umwelt gegenüber distanziert und indifferent, reagiert aber immer mit großem Zorn auf die ihm gegenüber immer wieder begangene Ungerechtigkeit. Im dritten Kapitel beichtet Bernhard dem Freund Peter, warum er an der Zwangskollektivierung teilnahm, obwohl er an Politik kein Interesse hatte: „Rache ist süß, Koller [...]“ und „Sagen wir, ich vergesse nichts. Nie.“⁷⁸ Mit diesen Worten fasst er seine ganze Lebenseinstellung zusammen. Als er sich als Agitator beteiligt, fühlt er, dass alle plötzlich Angst vor ihm haben: Die Leute zu verängstigen, die ihn und seine Familie misshandelt haben, findet Bernhard sehr befriedigend. Er rächt sich für alles, was ihm zustößt, aber den Vater rächt er nicht mehr, sonst könnte er nicht weiterhin in der Stadt bleiben. Bernhard nimmt den Tod seines Vaters hin,

⁷⁶ Lothar Baier, „Gekränkte wider Willen“, in: „Die Wochenzeitung“, 8.04.2004, <http://www.woz.ch/christoph-hein/gekraenkte-wider-willen> (abgerufen am 10.10.2014).

⁷⁷ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 66.

⁷⁸ Ebd., S. 256-57.

dies ist der Preis, den er für seinen Erfolg und für seine materielle Landnahme zahlen muss. Er kann und will nicht wieder von vorne anfangen müssen: „Ich will keine schlafende Hunde wecken. Ich will diesen Zirkus nicht noch einmal durchmachen müssen. Einmal im Leben, das reicht mir.“⁷⁹ Folgende Textstelle verdeutlicht diese Vorstellung: „Alle waren gegen uns, wir haben nie dazugehört. Und jetzt habe ich das Gefühl, es geschafft zu haben. Soll ich das aufgeben?“⁸⁰ Sich gegen ganz Guldenberg zu stellen, wie es im Falle einer offenen Anklage wegen des Todes seines Vaters sein würde, ist für Bernhard nicht mehr möglich. Er passt sich an, weil er sein Ziel erreicht hat, er ist nun ein bedeutender Bürger von Bad Guldenberg.

Die Zweideutigkeit des Worts „Opfer“ löst eine Überlegung aus, die in den Worten Bernhards enthalten ist. Der Vater war ein Opfer des rassistischen Hasses der Stadt, aber sein unschuldiges Blut wurde in Bernhards Vorstellung als Opferung vergossen, damit der Sohn heimisch werden konnte. Bernhard äußert sich darüber:

Im Mittelalter [...] sind Dome und Kirche und große Gebäude immer mit Blut gebaut worden. Das Blut von einem Unschuldigen, am besten von einem Kind, musste im Mörtel stecken, wenn das Gebäude halten sollte. [...] Vielleicht brauchte es erst das Blut meines Vaters, meines unschuldigen Vaters, dass ich hier heimisch werde, dass man mich akzeptiert.⁸¹

Das Gesetz, das über Bernhards Leben herrscht, scheint schon in Racines Worten in *Einladung zum Lever Bourgeois* enthalten zu sein: „Vielleicht ist die Fähigkeit, ein Verbrechen verschweigen zu können, die Bedingung der menschlichen Rasse, in Gesellschaft zu leben.“⁸²

Alles, was Bernhard in seinem Leben erleiden muss, bestimmt seinen Willen: In Guldenberg einen Platz zu erobern. Was ihm am Ende gelingt. In dem bereits mehrmals erwähnten Interview erklärte mir der Autor:

Das Wort Landnahme gab es in Deutsch nicht mehr. Das gab es, aber es war verschwunden. In den verschiedenen Ländern, wo das Buch

⁷⁹ Ebd., S. 363.

⁸⁰ Ebd., S. 366.

⁸¹ Ebd., S. 367.

⁸² Zitiert nach: Christoph Hein, *Nachtfahrt und früher Morgen*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004, S.13-14.

übersetzt wurde, muss es in militärischer Sprache wiedergegeben werden. Ich finde es wichtig, weil Landnahme seit der Antike den entscheidenden Grund für alle Kriege gewesen ist. Man redet bei Kriegen lieber über Ehre und Menschenrechte, aber es geht immer um Landnahme.⁸³

Das *Alte Testament* erzählt z.B. von der Landnahme Kanaans⁸⁴ durch die von Josua geführten Israeliten: Nach ihrem Auszug aus Ägypten versuchten sie mit aller Gewalt das versprochene heilige Land Kanaan, das aber bereits besiedelt war, zu erobern. Der blutige Krieg der Israeliten war mit der totalen Zerstörung der Städte, wie z.B. Jericho und Ai, und mit der Beseitigung der Bevölkerung verbunden. Schon vom Anfang der menschlichen Geschichte bedeutet Landnahme sowohl Eroberungsaktion, als auch passiven Verlust der eigenen Heimat.

Im Roman kämpft der Landnehmer Bernhard mit aller Gewalt seinen eigenen Krieg, um ein Stück Land in Guldenberg zu erobern, auf dem er sein Haus errichten kann. Das Motiv des Hauses wird hier als Symbol für Heimat, Geborgenheit und Identität benutzt. Bernhard heiratet in den 70er Jahren seine Freundin und kauft ein Landstück, auf dem er seine Villa aufbaut. Das ist bedeutungsvoll: Es geht nicht nur um den finanziellen Aufstieg des Protagonisten, sondern genau um die Verwirklichung seines Traums. Die Landnahme hat sich vollendet.

Der Romantitel lässt keine eindimensionale Deutung zu. Wie unter anderen Spiegel Hubert in seiner in der „F.A.Z.“ veröffentlichten Rezension betont, auch im Fall des Titels ermöglicht Heins Schreibenshaltung mehr als eine einzige Interpretation:

Wer hat wem Land genommen? Die Polen den Schlesiern? Die Schlesier den Guldenbergern? Oder sind womöglich die Guldenberger gemeint, die den vertriebenen Schlesiern noch einmal die Heimat nahmen, als sie die Flüchtlinge als „Polacken“ beschimpften und als Deutsche zweiter Klasse behandelten?⁸⁵

⁸³ Interview mit Christoph Hein, Berlin, 5. März 2012.

⁸⁴ Ri 1.2.; Jos. 8.10.11.

⁸⁵ Hubert Spiegel, „Das Wörtchen Heimat“, in: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 21.2.2004, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/das-woertchen-heimat-1149113.html> (abgerufen am 4.10.2014).

2.3. Die Rahmengeschichte

Fundamentales Strukturelement von *Landnahme* ist die in der Gegenwart spielende Rahmenerzählung, die in die Geschichte einführt und die fünf Erzählberichte „einrahmt“.

In den ersten Romanseiten kommt ein Fremder während der Karnevalstage nach Guldenberg. Der Fremde ist Thomas Nicolas, der seiner Heimatstadt einen kurzen Besuch abstattet. Er erreicht die Ortsmitte und sieht auf der Bühne vier verkleidete Männer, die die Hauptvertreter des Karnevalsvereins „Grün-Gold Guldenberg“ sind. Die Erzähltechnik dieser Rahmengeschichte unterscheidet sich völlig von den oben analysierten Ich-Erzählungen. Prolog und Epilog sind durch eine neutrale Erzählperspektive gekennzeichnet, die typisch für Heins chronikalische Schreibtechnik ist. Von einem auktorialen, allwissenden Erzähler, der das Geschehen kommentiert und bewertet, gibt es keine Spur. Im Gegenteil wird der Leser durch eine sehr distanzierte Haltung in Guldenberg eingeführt. Es ist, als wäre der Erzähler nur ein ferner Beobachter, der den Karneval in Guldenberg beschreibt und sich nur auf einige Details konzentriert. Die Rahmenerzählung spielt in der Erzählstruktur eine wesentliche Rolle: Durch die Figur des Fremden, der seine Heimatstadt kurz besucht, wird der Leser in Guldenberg eingeführt, und nähert sich also der ganzen Geschichte von außen an. Außerdem ist es genau die Rahmengeschichte, die die räumliche und zeitliche Folie für die ganze Geschichte vorwegnimmt.

Die vier Männer, die vor dem Rathaus auf der Bühne stehen, werden von außen geschildert:

Die vier Männer waren gleichaltrig, alle waren sie Ende fünfzig und etwas beleibt. Sie schienen selbstbewusst und mit sich zufrieden zu sein, und offensichtlich waren sie gewichtige, einflussreiche Personen der Stadt. Man könnte sie stattliche Erscheinungen nennen, mit ihren spitz zulaufenden, reich geschmückten Karnevalshelmen auf dem Kopf wirkten sie weniger lächerlich als vielmehr abgearbeitet, müde und fett.⁸⁶

Unter diesen Männern sind auch Bernhard Haber und Sigurd Kitzerow. Ihre Namen werden aber im Prolog nicht erwähnt und wir können sie nur

⁸⁶ Ebd., S. 9.

rückblickend erkennen. Der Fremde, der sich als Thomas Nicolas vorstellt, spricht einen der Männer mit dem Spitznamen „Holzwurm“⁸⁷ an und fragt, ob er sich nicht an ihn erinnere, da sie vor vielen Jahren Klassenkameraden gewesen sind. Der angesprochene Mann weiß, dass sein Beiname zur Schulzeit „Holzwurm“ war, er kann aber den Fremden nicht erkennen. Der Prolog endet hier und es beginnt sogleich Thomas' Erzählung über seine gemeinsame Zeit mit Bernhard Haber, über den gesagt wird, dass er als Sohn eines Tischlers „Holzwurm“ genannt wurde. Natürlicherweise wird der Leser, der sich diesem Text zum ersten Mal annähert, den angesprochenen Mann des Prologs mit Bernhard Haber identifizieren. Erst im letzten Bericht wird der Leser erfahren, dass auch Sigurd Kitzerow in der Schule „Holzwurm“ genannt wurde. Zu dieser Zeit kannte er aber Bernhard und damit auch Thomas Nicolas nicht, weil er älterer als sie war.

Versuchen wir das Missverständnis aufzuklären: „ein kleiner, untersetzter Mann“⁸⁸ wendet sich an einen Herrn und nennt ihn Sigurd. Der kleine Mann geht dann das Prinzenpaar holen. Auf den nächsten Seiten werden beide Männer zusammen auf der Bühne gesehen: Der, der das Prinzenpaar begleitet hat, und der, der als Präsentator mit einem Mikrofon auf der Bühne steht und „als Sigurd angesprochen war.“⁸⁹ Der fremde Thomas redet erst kurz mit dem Mann, der das Prinzenpaar auf die Bühne gebracht hat und wendet sich später an den Mann mit dem Mikrofon, weil er denkt, dass es Bernhard Haber sei. Außerdem wird im letzten Kapitel explizit gesagt, dass Bernhard Haber als Präsident des Karnevalsvereins das Prinzenpaar zu begleiten und ihnen die Schlüssel der Stadt zu übergeben hat. Damit ist der Fehler enthüllt. Es ist aber unwahrscheinlich, dass der Leser, der zum ersten Mal den Text liest, das Missverständnis enthüllen kann, da kein Name explizit erwähnt wird. Außerdem reagiert der vom Fremden angesprochene Mann auf den Spitznamen Holzwurm, obwohl er den Mann nicht erkennen kann.

Das ist eine grundlegende Botschaft des gesamten Romans: Nicht alles ist, wie es scheint und die subjektiven Bewertungen können sich oft als falsch erweisen. So kommentiert Michaela Wirtz in ihrem Essay „Schein und Sein“:

⁸⁷ Ebd., S. 12.

⁸⁸ Ebd., S. 7.

⁸⁹ Ebd., S. 9.

Wer [...] die erste Täuschung als Aufruf versteht, sich in Folge einer genauen Lektüre des Textes widmen, wird nicht nur diese Botschaft erkennen, sondern auch in den folgenden Berichten die Ursachen und Mechanismen aufdecken können, die dem widersprüchlichen und mysteriös bleibenden Gesamtbild Bernhard Habers zugrunde liegen. Durch die Erkenntnis dieser Ursachen und Mechanismen wird der Leser einen großen Teil der scheinbaren Widersprüchlichkeit und Rätselhaftigkeit von Habers Wesen auf die defizitäre Wahrnehmung der Erzähler zurückführen und schließlich auflösen können.⁹⁰

Die Unsicherheit, Ungenauigkeit und Oberflächlichkeit aller subjektiven Urteile der berichtenden Figuren gegenüber Bernhard Haber kommen im Prolog ans Licht. Die Tatsache, dass Prolog und Epilog sich während des Karnevals abspielen, hat eine wesentliche Bedeutung.

Im Folgenden ziehe ich die Theorie des schon oben erwähnten russischen Wissenschaftlers Bachtin heran, der in seinem Werk *Probleme der Poetik Dostoewskijs* die Thematik des Karnevals behandelt. Wir werden jetzt die wesentlichen Merkmale des bachtinschen Karnevals untersuchen, der sich grundsätzlich alltäglichen Handlungsbezügen entgegensetzt: „Das karnevalistische Leben ist ein Leben, das aus seinem gewöhnlichen Gleis geraten ist, in gewisser Weise ein ‚verkehrtes Leben,‘ ‚eine auf den Kopf gestellte Welt‘ (‚monde à l’envers‘).“⁹¹ Erstens gibt es zwischen den Teilnehmern keine Polarisierung von Akteuren und Zuschauern. Alle sind im Schauspiel aktiv. Es herrscht also ein Gefühl von Zugehörigkeit und Mitarbeit. Zweitens werden die Gesetze und Beschränkungen, die die gewöhnliche Lebensordnung bestimmen, für die Dauer des Karnevals außer Kraft gesetzt. „Vor allem die hierarchische Struktur und alle mit ihr verbundenen Formen der Angst, der Ehrfurcht, der Pietät, der Etikette u.ä., d.h. alles, was die soziale Hierarchie und jede andere Form menschlicher Ungleichheit (darunter auch die altersbedingte) ausmacht, wird aufgehoben.“⁹² Unter den Teilnehmern des Karnevals wird eine freie familiäre Beziehung hergestellt und jegliche Form der Distanz aufgehoben. Das ist ein wesentlicher Moment des Karnevals: Die Menschen, die im Leben durch feste hierarchische Grenzen getrennt sind,

⁹⁰ Michaela Wirtz, „Schein und Sein in Heins Landnahme“, a.a.O., S. 39.

⁹¹ Michail Bachtin, *Probleme der Poetik Dostoewskijs*, a.a.O., S. 137.

⁹² Ebd.

werden durch einen intim-familiären Kontakt auf dem Platz, wo der Karneval stattfindet, verbunden. „Im Karneval entsteht [...] ein neuer Modus menschlicher Beziehungen, der den allmächtigen, sozial-hierarchischen Beziehungen des nicht karnevalistischen Lebens gegenübergestellt wird.“⁹³ Zusätzlich lösen sich Verhalten, Geste und Wort aus der Gewalt einer jeden hierarchischen Stellung: Stand, Rang, Alter, Besitzverhältnisse, die außerhalb des karnevalistischen Lebens den Status eines Menschen bestimmen, spielen hier keine Rolle mehr. Außerdem vermengt der Karneval durch die Umkehrung der normalen Welt alle Gegensätze: „Der Karneval nähert Heiliges und Profanes, Hohes und Niedriges, Großes und Nichtiges, Weises und Dummes einander an, schließt es zusammen, verlobt und verbindet es miteinander.“⁹⁴ Die gegensätzlichen Begriffe, auf denen die hierarchische soziale Welt aufgebaut wird, werden hier miteinander vermischt und damit außer Kraft gesetzt.

Weiterhin soll man sich auf den Brauch der Krönung und Entkrönung des Karnevalsprinzen, der bei allen Karnevalsfesten zu finden ist, konzentrieren. In diesem Brauch wird der Karnevalsprinz gekrönt und als König bejubelt und kurz darauf wird ihm die Krone entzogen:

Dieser Zeremonie der Inthronisation und Entthronung des Königs liegt der Kern des karnevalistischen Weltempfindens, das Pathos des Wechsels und der Veränderungen, des Todes und der Erneuerung zugrunde. Der Karneval ist ein Fest der alles vernichtenden und alles erneuernden Zeit.⁹⁵

Dieses Ritual zeigt die Relativität jeder festen Ordnung, jeder hierarchischen Struktur und jeder Machtposition, die als unveränderlich und ewig erscheinen, aber tatsächlich immer relative Begriffe sind. Demzufolge feiert der Karneval „die fröhliche Relativität alles Bestehenden“⁹⁶: Wer jetzt König ist, kann kurz darauf Niemand sein. Auch die Gegenfigur des Königs, der Sklave oder der Narr, wird gekrönt: Damit zeigt sich die verkehrte Welt des Karnevals.

Die Tatsache, dass Prolog und Epilog während des Karnevals spielen, gewinnt in diesem Zusammenhang einen tiefen Sinn. In der karnevalesken

⁹³ Ebd., S. 138.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Ebd., S. 139.

⁹⁶ Ebd., S. 140.

Umkehrung der normalen alltäglichen Ordnung werden die Unterschiede, die den ganzen Roman durchgehen, auf umgekehrte Weise durchsichtig.

Thomas Nicolas erzählt in seinem Bericht, dass er Sohn des Stadtapothekers war und dass seine Familie seit jeher in Guldenberg gewohnt hatte. So ist der erste Bericht des Romans die Erzählung eines Einheimischen, der die Ankunft der unerwünschten und gehassten Vertriebenen in der Stadt beschreibt. Unter diesen Flüchtlingen ist auch Bernhard Haber, der in der Stadt immer als Fremder betrachtet werden wird. Im Prolog begegnet der Leser diesen zwei Figuren in vertauschten Rollen: Thomas Nicolas wird als Fremder bezeichnet, während Bernhard Haber als König von Guldenberg⁹⁷ dargestellt wird. Die Unterschiede zwischen Fremden und Einheimischen, Vertreibung und Landnahme, Stadt und Heimat werden hier in Frage gestellt.

In Bezug auf den Brauch der Krönung und Entkrönung wird gezeigt, inwiefern jegliche soziale Unterteilung zur Vergänglichkeit verurteilt ist. Als Bernhard in Bad Guldenberg als armer Tischlersohn ankam, hatte er keine Chance, eine Zukunft zu haben. Trotzdem schafft er es: Er wird zu einem der bedeutendsten Mitglieder der städtischen Gemeinschaft. Im selben Augenblick verlässt der ehemalige Einheimische Thomas Nicolas seine Kindheitsstadt und „als er den Stadtausgang erreichte, beschleunigte er das Fahrzeug so heftig, als wolle er eine verlorene Zeit wiedergewinnen.“⁹⁸

In der karnevalesken Umkehrung der Ordnung wird der Knoten der schwierigen Vergangenheit Bernhards entwirrt, der wie ein Damoklesschwert über sein Leben zu hängen schien. Thomas Nicolas, der auch in *Horns Ende* die Rolle des Erinnerungskatalysators spielte, fängt an, die Geschichte von Bernhard Haber wieder ans Licht zu bringen.

⁹⁷ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 378: „denn er [Bernhard] und ich [Sigurd] seien doch auch in der Fastenzeit die Könige von Guldenberg.“

⁹⁸ Ebd., S. 383.

3. ZEITGESCHICHTE IM ROMAN *LANDNAHME*

In *Landnahme* fasst Christoph Hein 50 Jahre deutsche Geschichte vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Jahrtausendwende zusammen.

Obwohl Bernhard Haber als die Hauptfigur mit der großen nationalen Geschichte wenig zu tun zu haben scheint, spiegelt er sie doch exemplarisch wider. Eben diese große nationale Geschichte wird oftmals in den Werken Heins ins Gedächtnis der Leserschaft gerufen.

Aber welche Rolle spielt die Geschichte in Heins literarischer Produktion?

Im erwähnten Gespräch hat mir Hein selber nahegelegt, dass der Zusammenhang zwischen seinen Werken und der zeitgenössischen Geschichte der beiden deutschen Staaten nur auf die Art und Weise existiert, wie das Individuum selbst mit nationaler Geschichte in Berührung kommt.

Man kann sich von bestimmten Dinge in einer Gesellschaft nicht los lösen. Nicht ständig, nicht immer aber bei großen Punkten ist das Individuum von der nationalen Geschichte hoch abhängig. In dem Sinne kommt Geschichte in meinen Bücher vor, wie das Individuum davon betroffen ist, seine Lebensplanung verändert wird, oder beschädigt wird.

Das passiert in jedem Individuum.¹

Da die Hauptfigur des Romans ein Vertriebener aus Schlesien, und der ganze Roman eine Analyse seines Wegs zur Integration ist, wird hier die Aufmerksamkeit auf das historische Thema der Vertreibung aus den Ostgebieten gelenkt. Auch die anderen Figuren, die im Roman zu Wort kommen, sind Zeugen von wichtigen geschichtlichen Ereignissen. Wesentliche politische Veränderungen in der DDR werden „aus einem bestimmten Blickwinkel thematisiert.“² Hein schreibt hier in der Tradition der „Geschichte von unten“, sodass die großen historischen Zäsuren, Flucht und Vertreibung, 17. Juni 1953, 13. August 1961 und Wendezeit aus einer konkreten Perspektive beschrieben werden.

¹ Interview mit Christoph Hein, Berlin, 5. März 2012.

² Fabian Thomas, *Neue Leben, neues Schreiben? Die „Wende“ 1989/1990 bei Jena Hensel, Ingo Schulze und Christoph Hein*, Akademische Verlagsgemeinschaft, München 2009, S. 97.

In seinem Essay „History and GDR Literature“ analysiert der Literaturwissenschaftler Phil McKnight den Zusammenhang zwischen geschichtlichen Ereignissen und ihrer Darstellung durch literarische Figuren:

According to Walter Benjamin, the core of history writing is found ‘in der Analyse des kleinen Einzelelements’, by means of which it is possible, ‘den Kristall des Totalgeschehens zu entdecken’. Banal conversations between fictional characters from everyday life presented authors in the GDR with a possibility to mirror world politics and to show that the private lives of these figures is a microcosmic representation of how history causes changes or stagnation in society in a way that is hardly accounted for in the standard works of (political) history.³

Diese Art der Erzählung, der „Geschichten zur Geschichte“, verkleinert nicht etwa die geschichtlichen Ereignisse oder klammert sie gar aus, sondern versucht, sie um eine weitere Version zu bereichern und deswegen nach Genauigkeit zu streben.

Genauigkeit und Distanz sind die zwei Eigenschaften, die der Autor braucht, um ein genauer Zeuge seiner Epoche zu sein. In seiner Bezeichnung von sich selbst als Chronisten „sine ira et studio“⁴ lehnt sich Hein an den lateinischen Autor Tacitus⁵ an, der in seinem Werk *Annalen* die Absicht erklärt, geschichtliche Ereignisse auf genaue und unparteiische Weise beschreiben zu wollen. Um diese Absicht zu verfolgen, gibt Tacitus mehrere Versionen desselben Geschehens wieder. Auch bei Hein ist es nur durch die Vielfalt der Berichte möglich, ein umfassendes und wahrhaftiges Bild zusammenzustellen. Der Blick des jeweiligen Erzählers ist nicht von außen auf die Geschichte gerichtet, der Erzähler ist eher mit all seinen Gefühlen und Gedanken in die Geschichte verwickelt: So ist der Brennpunkt der Erzählung das unterschiedliche Erleben der einzelnen Momente. Die verschiedenen Berichte der einzelnen Figuren sind genaue Registrierungen ihres

³ Phil McKnight, „History and GDR Literature. Amnesia, Fragmentation, Chronicles, Critical Consciousness, and Setting the Course. Reflections on the Mid-1950s: Mankurt, Horn and Horns Ende“. In: Graham Jackman (ed.), *Christoph Hein in Perspective*, Rodopi, Amsterdam - Atlanta 2000, (= German Monitor N. 51), S. 45-75, hier S. 56.

⁴ Christoph Hein, „Über mich“, in: Christoph Hein, *Aber der Narr will nicht. Essays*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004, S. 9-12, hier S.12.

⁵ Tacitus, *Annalen*. Hrsg. von Erich Heller, Patmos Verlag, Mannheim 2010, S. 16.

Alltagslebens, die „keinen Anspruch auf Totalität“ haben und „im Detail dem ‚Wirklichen‘ treu“ bleiben.⁶

Durch persönliche Erzählungen wird ein Sinn des erlebten und gefühlten Lebens gewonnen und damit die neue, unbekanntere Version einer Geschichte vorgeschlagen, die die offizielle Geschichtsschreibung um eine neue Art der Beschreibung bereichert. Hein zeigt mit seiner Erzählung, wie die Menschen „die Geschichte als ihre Geschichte erleben“,⁷ registriert in den persönlichen Biographien die großen gesellschaftlichen Veränderungen und macht „die Kluft zwischen der individuellen Wahrnehmung von Gegebenheiten und den abstrakten Gesellschaftstheorien bzw. politischen Wunschbildern sichtbar.“⁸

Landnahme bietet dem Leser verschiedene Einblicke in eine begrenzte Welt - während der DDR-Zeit und nach der Wiedervereinigung-, die die Wirklichkeit widerspiegeln und parallel zu der großen Geschichte Deutschlands verlaufen. Das ist ein typisches Merkmal der Literatur Christoph Heins, das schon 1990 der Kritiker Renoldner hervorgehoben hat: „Literatur ist dabei auch Geschichtsschreibung. Der Autor ihr Chronist. [...] Seine Figuren lassen, über den konkreten Fall hinaus, immer auch einen Blick auf das Ganze zu: auf die Deutsche Geschichte dieses Jahrhunderts.“⁹

3.1. Die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten nach 1945

In *Landnahme* wird das Thema der Vertreibung bzw. der Flucht der Deutschen aus den Ostgebieten des ehemaligen Reiches als zentrales Anliegen dargestellt. Der Protagonist ist gerade mal zehn Jahre alt, als er 1950 mit seinen Eltern aus Breslau in die sächsische Kleinstadt Guldenberg kommt.

⁶ Maria Król, „Die mittelalterliche Chronik und ‘Chronik’ bei Christoph Hein“, in: *Orbis linguarum* / Instytut Filologii Germanskiej Uniwersytetu Wrocławskiego, Oficyna Wydawnicza Atut., Dresden-Neisse-Wrocław 2003, Bd. 24, S. 5-23, hier S. 21.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

⁹ Klemens Renoldner, „Vom Pathos der Sachlichkeit. Der Erzähler Christoph Hein“, a.a.O., S. 136.

3.1.1. Historischer Exkurs

Das deutsche Reich erstreckte sich jahrhundertlang weit ostwärts hinter Oder und Neiße. Deutschlands Ostgebiete – Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen und die brandenburgische Neumark - stellten fast ein Viertel des gesamten Territoriums des Reichs dar. 14 Millionen Deutsche, die in diesen Regionen wohnten, mussten nach dem zweiten Weltkrieg ihre Heimat verlassen. Sie flohen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in die westlichen Besatzungszonen. Wie kam es dazu?

Der große Exodus der Deutschen aus den Ostgebieten kann in drei Phasen unterteilt werden: Flucht, Vertreibung und Zwangsausweisung.¹⁰

Schon in den letzten Kriegsmonaten wurde der Krieg gegen Nazideutschland zunehmend zum Krieg gegen die Zivilbevölkerung, und mit dem russischen Einmarsch in das ostpreußische Gebiet 1944 begannen die Flüchtlinge aus Ostpreußen, Schlesien und Pommern nach Westen zu fliehen. Während dieser ersten Phase verließen Millionen Deutsche ihre von der Roten Armee besetzte Heimat. Zugverbindungen waren durch die Front unterbrochen, deswegen flohen die Menschen zu Fuß bei Schnee, oft mit Wagen und Pferden. Noch 1945 dachte keiner der Flüchtlinge, dass er die Heimat nie wiedersehen würde.¹¹ Im Gegenteil waren sie überzeugt, nach Kriegsende zurück zu können. Die Geschichte hatte aber andere Pläne.

Nachdem 1944 die Vertreibung der Deutschen aus den fünf Jahre zuvor von den Nationalsozialisten besetzten Gebieten begonnen hatte, antworteten anfangs 1945 auch in den Ostgebieten des deutschen Reichs jahrelang unterdrückte Völker auf die Gewaltverbrechen der Nazis mit Hass und Zerstörung gegen die deutsche Bevölkerung, die erst vereinzelt und später systematisch aus den osteuropäischen Ländern und aus den deutschen Ostprovinzen vertrieben wurde. Diese Phase wird als „wilde Vertreibung“ bezeichnet, da noch kein endgültiger Vertrag zwischen den Siegermächten abgeschlossen worden war.

¹⁰ Andreas Kossert, *Kalte Heimat, Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*, Pantheon Verlag, München 2009, S. 27.

¹¹ Ebd., S. 28.

Zu der Entscheidung, die Deutschen aus den Ostgebieten zu vertreiben, kam es ab 1943 während der Kriegskonferenzen der Siegermächte, die gradweise eine neue Nachkriegsordnung bestimmten. Eine erste Konferenz der Alliierten, an der Roosevelt, Churchill und Stalin teilnahmen, fand 1943 in Teheran statt. Hier wurde über die sowjetisch-polnische Grenze diskutiert: Polen sollte die Gebiete hinter der Curzon-Linie der Sowjetunion abtreten und musste für die Verluste im Osten durch eine Verschiebung nach Westen entschädigt werden. Hier wurden zum ersten Mal Grenz- und Bevölkerungsverschiebungen verknüpft. Polnische Bürger, die hinter der Curzon-Linie wohnten, sollten dieses Territorium verlassen. Damit mussten auch die Deutschen, die in den Regionen wohnten, die Polen zugesprochen wurden waren, ihre Heimat verlassen.

Während der zweiten Konferenz, die 1945 in Jalta stattfand, wurde die Curzon-Linie als polnische Ostgrenze bestätigt. Als Westgrenze wurde die Oder-Neiße-Linie festgesetzt. Im Osten verlor Polen insgesamt 18.000 Quadratkilometer Territorium zugunsten der Sowjetunion. Eine Fläche von 103.000 Quadratkilometern, die von deutscher Bevölkerung geprägt war, wurde Polen zu Lasten Deutschlands zugesprochen.

Im Mai erfolgte die bedingungslose Kapitulation Deutschlands und in den ehemaligen Ostgebieten begann die Phase der wilden Vertreibung. Die Oder-Neißebrücken wurden von den polnischen Kommandos gesperrt: Die Flüchtlinge, die zurück wollten, konnten es nicht mehr. Die Verbliebenen wurden jetzt Vertriebene. Was ein schlesisches Mädchen damals schrieb, klingt beeindruckend:

Ich werde nie vergessen, wie mein Vater in seine Tasche griff und unseren Hausschlüssel daraus hervorholte. Er hielt die geschlossene Hand über das Wasser und öffnete sie. Der Schlüssel fiel in die Neiße und versank. Keiner von uns dreien sagte ein Wort. Aber uns war klar, dass damit ein Abschnitt unseres Leben zu Ende gegangen war.¹²

Während der Potsdamer Konferenz (17. Juli - 2. August 1945) wurden die vorher getroffenen Maßnahmen bekräftigt. Die «früher deutschen Gebiete» östlich der Oder und der westlichen Neiße sowie die frühere Freie Stadt

¹² K. Erich Franzen, *Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer*, Ullstein, München 2002, S. 143.

Danzig sollten unter polnische Verwaltung gestellt werden. Die Verwaltung Nord- und Ostpreußens mit Königsberg behielt sich die sowjetische Seite selbst vor. Die Gebietsverluste Deutschlands nach 1945 betragen ca. ein Viertel des Gebiets des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937.

Während der Konferenz wurde die Ausweisung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien, Pommern, Danzig, West- und Ostpreußen, Ostbrandenburg und aus den deutschen Minderheitsgebieten der Tschechoslowakei und Ungarns beschlossen. Die Siegermächte garantierten „daß jede derartige Überführung der deutschen Bevölkerung [...], die stattfinden wird, in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen soll.“¹³ Der Grundgedanke war dabei, dass durch die Schaffung ethnisch homogener Staaten Minderheitskonflikte beseitigt und damit der Frieden in diesen Regionen gesichert werden konnte.

Am 21. November 1945 erteilte der Alliierte Kontrollrat, der als Regierungsinstanz für die geregelte Vertreibung verantwortlich war, den Befehl, alle noch nicht geflohenen oder vertriebenen Deutschen aus den Ostgebieten auszuweisen: So begann die dritte Phase dieses Prozesses, die Zwangsauswanderung. Es wurde zwar entschieden, dass die Vertreibung der Deutschen auf ordnungsgemäße und humane Weise erfolgen sollte, doch das geschah nicht. Für etwa 12 Millionen Deutsche bedeutete dies Enteignung: Ihr Besitz, Grund und Boden wurden ohne jede Entschädigung konfisziert. Die meisten von ihnen wurden unter unerträglichen sanitären Bedingungen mit Güterzügen in die westlichen Besatzungszonen transportiert.

Insgesamt waren es etwa 14 Millionen Deutsche, die so den Heimatverlust erleiden mussten. Knapp 2 Millionen fanden den Tod.¹⁴

¹³ Dokumentenhang Potsdamer Abkommen (Auszug). Artikel XIII, in: Alfred de Zayas, *Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen*, München 1985, S. 257. Hier in: Andreas Kossert, *Kalte Heimat*, a.a.O., S. 31.

¹⁴ Helga Hirsch, „Flucht und Vertreibung- die Rückkehr eines Thema“, in: *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in der Erinnerungskultur. Kolloquium der Konrad-Adenauer-Stiftung und des Instituts für Zeitgeschichte am 25. November 2004 in Berlin*, S. 114, http://www.kas.de/wf/doc/kas_7309-544-1-30.pdf (abgerufen am 15.12.14).

3.1.2. „Vertrieben dort, unerwünscht hier.“¹⁵

Die Geschichte der Vertriebenen in *Landnahme*

Das traumatische Erlebnis der Vertreibung trifft in Christoph Heins Roman auch die Familie Haber, die aus Schlesien ausgesiedelt wird. Dieses Ereignis wird im ersten Kapitel kurz dargestellt. Im Mittelpunkt steht jedoch nicht das Geschehen der Vertreibung, sondern die nachfolgende Phase, die mit der Ankunft in der neuen Stadt beginnt.

In *Landnahme* konzentriert sich Hein auf den schwierigen Weg, den Bernhard gehen muss, um sich in der neuen Stadt zu integrieren. Durch diese Erzählung kommt die intolerante und repressive Haltung der Bürger Guldenbergs gegenüber den Vertriebenen aus den Ostgebieten an die Oberfläche. Im Roman werden die Strategien beschrieben, die die Stadt in Gang setzt, um die Vertriebenen nicht zu integrieren und ihnen sogar Schaden zuzufügen. Während die Vertriebenen dachten, dass mit der Ankunft in den neuen Städten der schwierigste Moment vorbei wäre, wussten sie nicht, dass ein Schicksal von Ausgrenzung und Verachtung auf sie wartete.

All die Figuren, die in *Landnahme* die Geschichte Bernhard Habers erzählen, kommen auf irgendeine Art und Weise mit der geschichtlichen Problematik der Vertriebenen in Berührung. Die detailreichsten Beschreibungen sind aber in den Berichten von Thomas Nicolas und Sigurd Kitzerow zu finden.

Als die Vertriebenen in Bad Guldenberg ankamen, war Thomas Nicolas ungefähr neun Jahre alt. Konsequenterweise ist der Blick, durch den wir zum ersten Mal das Geschehen betrachten, derjenige eines Kindes. Über die besondere Sichtweise eines Kindesblickes hat sich Hein selbst in Bezug auf den 13-jährigen Daniel in *Von allem Anfang an* folgenderweise geäußert:

In diesem Alter gucken sie sehr genau hin, was da passiert. Sie verstehen nicht alles, sie können es manchmal nicht einordnen, oder sie werten es falsch, aber das kann der Leser in seinem Kopf wieder zurechtsetzen. Der Leser hat mehr Lebenserfahrung als das Kind, aber das Kind sieht viel

¹⁵ Christoph Hein, „Zwei Sätze über Wanderschaft und Exil“, in: Christoph Hein, *Der Ort. Das Jahrhundert. Essays*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2003, S.186-194, hier S. 186.

genauer. Wenn wir einem Ehestreit zuhören müssen, ist das unangenehm, und wir würden lieber rausgehen. Aber ein Kind hat so etwas noch nicht erlebt und ist viel interessierter an dem Ehestreit. Für das Kind gibt es dieses Unangenehme an der Sache nicht. Es ist direkter, neugieriger.¹⁶

Auf diese Weise wird von der Ankunft der Vertriebenen in der Stadt und vor allem von der Reaktion der Bürger Guldenbergs erzählt.

Thomas berichtet, wie die Stadt voll von diesen „Fremden“¹⁷ war, die bei Einheimischen in wenigen Zimmern unter schlechten und prekären Bedingungen einquartiert wurden. Die räumliche Verteilung der Vertriebenen war tatsächlich eine der schwierigsten Aktionen der alliierten Nachkriegspolitik, und wurde oft in aller Eile und mit schlechten Ergebnissen abgewickelt. Die Vertriebenen konnten den Zielort nicht auswählen. Sie wurden den Aufnahmestädten aufgrund des vermutlichen Bedarfs an Arbeitskraft zugeteilt. So wird auch die Familie Haber in Bad Guldenberg einlogiert, weil die Stadt einer Liste der Behörde zufolge Tischler braucht.

Mehr als 70%¹⁸ der Vertriebenen wurden in Landgemeinden, Kleinstädten und Dörfern untergebracht, weil dort die Kriegsschäden geringer als in den großen Städten waren. Die Ankunft der Vertriebenen zerstörte jedoch den status quo dieser Dörfer, die sehr wertkonservativ auf dem Fundament jahrzehntelang tradiert Werte und Sitten errichtet waren. All die Einheimischen erhielten die Anweisung, einige Zimmer auszuräumen, um einigen Vertriebenen dort Quartier zu geben. Da nach dem Krieg das Elend auf dem Land sehr verbreitet war, verfügten nicht alle über mehrere Zimmer, deswegen mussten sie oft ihren eigenen Privatraum mit Unbekannten teilen. Aus diesem Grund hielt man denjenigen für sehr begünstigt, der keinen Neuankömmling zu Hause beherbergen musste.

Probleme zwischen Einheimischen und Vertriebenen tauchen schon von Anfang an auf. Obwohl seit Beginn der Bombardierungen viele Ausgebombte in den kleinen Dörfern Zuflucht fanden, „wirkten die Flüchtlinge und

¹⁶ David Clarke, Bill Niven, „Ich arbeite nicht in der Abteilung Prophet‘: Gespräch mit Christoph Hein am 4. März 1998“, in: David Clarke, Bill Niven (eds.), *Christoph Hein*, Cardiff University of Wales Press, Cardiff 2000, (=Contemporary German Writers), S.14-24, hier S. 23.

¹⁷ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 16.

¹⁸ Andreas Kossert, *Kalte Heimat*, a.a.O., S. 50.

Vertriebenen wie aus einer anderen Welt.“¹⁹ Der durch diesen Ansturm verursachte Schock hatte die Entstehung zweier „Schicksalsgemeinschaften“²⁰ zur Folge, die der Vertriebenen und die der Einheimischen. Die große Anzahl von Personen, die in den kleinen und von der Mentalität nach außen abgeschlossenen Dörfern ankamen, machte den Kontakt zwischen den beiden Gemeinschaften unvermeidlich: Die Neuankömmlinge, die im eigentlichen Sinne von Deutschland nach Deutschland kamen, wurden jedoch für immer als Fremde betrachtet. Zu dem psychologischen Schock kam der extrem prekäre Zustand der Nachkriegszeit hinzu. Die Einheimischen wollten diesen Fremden nicht helfen und sie waren auch nicht in der Lage, sie materiell zu unterstützen. Statt Hilfe, Mitleid und Aufnahme fanden die Meisten nur Ablehnung.

Die angespannte Beziehung zu den Einheimischen wurde von einem aus Schlesien vertriebenen Mädchen mit diesen Worten kommentiert:

Was dabei besonders schmerzlich war, das war nicht die Vertreibung an sich, die ja eine Folge des Krieges war, sondern das Leben danach [...]. Wir haben nicht verstehen können, warum die Menschen hier uns mit so großer Ablehnung, ja Hass entgegneten... Es ist ein sehr schwerer Anfang gewesen, und noch mit fünfzig Jahren bin ich noch darauf angesprochen worden, dass wir hier nicht hergehören. Das tut weh.²¹

Die Zeit unmittelbar nach dem Krieg und das damit verbundene forcierte Zusammenleben mit den Vertriebenen wird am Anfang der Erzählung von Thomas Nicolas geschildert. Die Atmosphäre, die in Bad Guldenberg herrscht und die die Beziehungen zwischen Einheimischen und Vertriebenen charakterisiert, wird schon in den ersten Zeilen deutlich. In den vom Krieg zerstörten Dörfern hatte niemand die Kraft oder die Lust, sich um diese unbekanntes Habenichtse zu kümmern. Thomas erinnert sich daran, wie sehr alle sich wünschten, dass die Vertriebenen bald die Stadt verlassen würden, um in ihre Heimat zurückzukehren. Fünf Jahre später erwies sich die als vorläufig vermutete Situation hingegen als auf Dauer angelegt, weil inzwischen „die neue Grenze im Osten wohl endgültig war und damit die

¹⁹ K. Erich Franzen, *Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer*, a.a.O., S. 223.

²⁰ Klaus J. Bade, *Homo Migrans – Wanderungen aus und nach Deutschland. Erfahrungen und Fragen*, Klartext, Essen 1994, S. 45.

²¹ K. Erich Franzen, *Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer*, a.a.O., S. 274-75.

deutschen Provinzen hinter der Oder polnisch bleiben würden und diese Leute nie wieder in ihre Heimat zurückkehren könnten.“²²

Die Erzählung von Thomas Nicolas ist auf seine Erfahrungen als Kind beschränkt. Im Brennpunkt steht die gemeinsame Schulzeit der Kinder von Einheimischen und Vertriebenen. Die Armut und das Anderssein, die diese aus dem Osten Angekommenen quälen, werden von dem Jungen Thomas schon am Anfang hervorgehoben, indem er die Kinder der Vertriebenen, die seine Schule besuchen, beschreibt: „Sie waren allesamt ärmlicher gekleidet als die Kinder der Einheimischen, ihre Strümpfe und Joppen waren geflickt, runde Lederstücke waren nicht nur auf den Ellbogen angebracht, und vor allem ihr Schuhwerk war alt und rissig.“²³ Das Kind Thomas Nicolas nimmt die vertriebenen Kinder, die er nicht aus den vorhergehenden Jahren kennt, als ganz anders als er selbst wahr.

Es waren während seiner Kindheit immer mal wieder Freunde, Nachbarn, Bekannte oder auch Verwandte seiner Eltern aus dem Osten aufgetaucht, die ein seltsames Deutsch sprachen, altmodisch gekleidet waren und über Dinge redeten, von denen er keine Ahnung hatte. Der Osten und alles, was damit zusammenhing, waren ihm als Kind und Jugendlichen vollkommen unverständlich geblieben.²⁴

So werden die Vertriebenen auch im 2005 erschienenen Roman *Menschenflug* von Hans-Ulrich Treichel durch den Protagonisten Stefan beschrieben. Da Stefan sich auf seine Kindheitserinnerungen an die Vertriebenen bezieht, erinnert die gesamte Schilderung sehr an die Erzählung Thomas Nicolas' in *Landnahme*. Der Akzent, der fremd klingt, oder die Flicker auf der Kleidung sind genügende Elemente, um unter den Kindern in der Schule Diskriminierung zu verursachen. Wie es oft passiert, erregt der Kontakt mit etwas Fremdem mehr Angst als Lust aufs Kennenlernen.

Thomas erinnert sich an den ersten Schultag von Bernhard Haber, der sich der ganzen Klasse vorstellt: Es genügt den anderen Schülern, den unterschiedlichen Akzent zu hören, um zu verstehen, dass er „wieder ein aus

²² Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 16.

²³ Ebd.

²⁴ Hans-Ulrich Treichel, *Menschenflug*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2005, S. 51.

Pommern oder Schlesien Vertriebener“²⁵ ist. Von jetzt an können sie das Kind als Außenseiter behandeln und ihn als „Polacken“²⁶ beschimpfen.

Sprache und Herkunft sind wesentliche Aspekte der Selbstbestimmung eines Individuums und damit der Wahrnehmung vonseiten der Anderen. Die Tatsache, dass Bernhard aus den Ostgebieten kommt und ein Deutsch spricht, „das wie Polnisch klang,“²⁷ sind Zeichen seines Anderseins gegenüber seinen Mitschülern. Nicht nur von den Klassenkameraden wird er als Fremder behandelt, sondern auch von einem der Lehrer. Herr Voigt kann nicht akzeptieren, dass Bernhard denkt, er sei in Breslau geboren. Seit 1945 heißt die Stadt Wroclaw und gehört Polen. Der Lehrer wendet sich rücksichtslos an Bernhard: „Oder meinst du, in Italien leben heute die Römer? Nein, die Italiener. Merk dir das. Und Istanbul, das nennt ihr in Hinterpommern wohl noch immer Konstantinopel oder Byzanz, wie? Und du kommst aus Wroclaw. Hast du das verstanden?“²⁸ Die Haltung Herrn Voigts passt sich an die offizielle Propagandalinie der DDR an, die die totale Verschmelzung²⁹ der Vertriebenen mit der örtlichen Bevölkerung nachdrucksvoll forderte. Debatten um das Thema Vertreibung waren verboten und wer die Festlegung der neuen Grenzen nicht anerkannte, wurde wegen Revanchismus angeklagt. Übrigens wurden die Vertriebenen im offiziellen Sprachgebrauch der DDR als Umsiedler bezeichnet. Im Namen der sozialistischen Völkerfreundschaft und um die Erinnerung an die Verbrechen der Sowjetunion auszulöschen, wurde den Umsiedlern keine Sonderrolle anerkannt. Während auf höchster Ebene das Thema verschwiegen wurde, kam es auf unteren Ebenen zu starken Auseinandersetzungen zwischen Altbürgern und Neuankömmlingen, die die gegenseitige Abgrenzung aufrecht erhielten. Die Umsiedler wurden lange Zeit durch eine Reihe von Vorurteilen für eine andersartige soziale Gruppe gehalten. Was den Einheimischen fremd oder einfach anders an ihren Sitten erschien, führte dazu, dass die Vertriebenen diskriminierend behandelt wurden. Die verbreitetsten Vorurteile stützten sich auf die äußere Erscheinung: die Kleidung, den fremd klingenden östlichen Dialekt, die

²⁵ Christoph Hein, *Landnahme*, S.16.

²⁶ Ebd., S. 17.

²⁷ Ebd., S. 30.

²⁸ Ebd., S. 19.

²⁹ Andreas Kossert, *Kalte Heimat*, a.a.O., S. 194.

Häuser, die oft nur Baracken waren. Auch die Verhaltensweise der Ankömmlinge stand aber im Fadenkreuz der Diskriminierung.

Die örtliche Bevölkerung Bad Guldenbergs findet es einfacher, ihre Meinung an die stark ideologisierte und vorurteilsvolle Auffassung, die allgemein über Vertriebenen herrscht, anzupassen. Die Vorurteile der Erwachsenen gehen auf die Kinder über: Die Teilung in zwei unterschiedliche Gruppen verschont auch Kinder nicht. Folgende Textstelle verdeutlicht, wie weit entfernt von seiner Welt die Umsiedler für den 9-jährigen Thomas sind:

Die meisten Vertriebenen waren merkwürdige Menschen, sie sprachen eigenartig und betonten die Worte ganz anders als wir, und sie benutzten Ausdrücke, die nicht deutsch klangen und die keiner in der Stadt verstand [...]. Sie sprachen eben anders und lebten anders, sie hatten andere Dinge erlebt. Irgendwie kamen sie aus einem Deutschland, das nicht unser Deutschland war.³⁰

Aufgrund seiner Auffassung der Vertriebenen gibt sich Thomas keine Mühe, seinen Mitschüler Bernhard besser zu verstehen: Das vermeintliche Anderssein Bernhards verwandelt ihn in etwas Geheimnisvolles und Gefährliches. Als Thomas' Eltern ihn dazu auffordern, Bernhard in der Schule zu helfen, weigert sich Thomas: „Wie zum Teufel sollte man diesem verstockten und stummen Umsiedler helfen!“³¹

Sprache, Sitten, Gewohnheiten bilden ein Teil der Vorurteile. Ein anderer Teil gründet sich auf überkommene Ideen und gehässiges Gerede der Einheimischen. In diesem Sinn werden die Vertriebenen mit den Zigeunern verglichen, und beide Gruppen werden als Fremdkörper in einer Welt wahrgenommen, die sie eigentlich nicht will.

Thomas erzählt, dass er immer wieder von den anderen Familien schlimme Geschichten über die Umsiedler hört. Man sagt, dass sie Lebensmittel in den Häusern der Einheimischen klauen oder dass sie für jede Schlägerei in einer Kneipe verantwortlich sind. In diesem Klima von Diskriminierung weiß man schon in der Stadt, auf wen mit dem Finger zu zeigen ist: Die Vertriebenen sind immer schuldig. In dem Gespräch mit dem Freund Koller wird sich Bernhard später an die schwierige Zeit seiner Ankunft

³⁰ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 35.

³¹ Ebd., S. 51.

erinnern, als alle ihn verdächtigten. Die Last dieser Zeit kann nicht einfach vergessen werden:

Ich habe es ihnen nicht vergessen. Ich weiß noch heute, wie wir hier ankamen. Wie sie uns schon ansahen. Wenn ich einen Laden ging, schauten sie auf jede meiner Bewegungen, alle, nicht nur die Ladenbesitzerin. Und wenn ich bezahlte, sah ich ihnen an, dass sie hinter meinem Rücken reden werden. Woher hat der Junge das Geld, sicher gestohlen.³²

Übrigens wurden damals den Umsiedlern psychische Eigenarten zugeschrieben. Die meisten von ihnen, vor allem diejenigen der ersten Generation, konnten den Schmerz über ihr Schicksal nicht ausmerzen. Die schlechte Situation in den neuen Städten verbesserte nicht etwa ihre Lage. Da sie von außen gesehen unglücklich zu sein schienen, dachten viele Einheimische, dass Traurigkeit und Unzufriedenheit typische Merkmale ihres Wesens waren. Diese Vorstellung taucht in den Worten Marions auf, als sie berichtet, ihren Freund Bernhard sei sehr verschlossen und misstrauisch, wie seine ganze Familie. Das Mädchen, so erzählt sie, sei niemals mit offenen Armen in seiner Familie empfangen worden und man sei ihr gegenüber immer kalt geblieben. Nach Marions Meinung ist die Familie Haber nicht die einzige, die sich so verhält:

Vielleicht lag es an schlimmen Geschichten, die in ihrer Heimat passiert waren oder bei der Vertreibung, denn auch die anderen Vertriebenen waren irgendwie seltsame Leute, oder der Argwohn lag ihnen im Blut, und sie schlepten ihn von den Urgroßeltern her immer weiter bis ans Ende der Welt.³³

Es handle sich hier um ein vermutlich genetisches Merkmal, das von Generation zu Generation überliefert wird.

Andere negative Vorurteile wurden den Vertriebenen zugeschrieben: Sie wurden als minderwertig bezeichnet, die in schmutzigen Baracken wohnten und dreckig und faul waren. In seiner Erzählung bemerkt Sigurd, dass sein Vater denkt, alle Vertriebenen seien „Deppen und Faulpelze.“³⁴ So fragt der

³² Ebd., S. 256.

³³ Ebd., S. 124.

³⁴ Ebd., S. 324.

Mathematiklehrer Herr Voigt den Schüler Bernhard, ob auch sein Vater, wie die anderen Vertriebenen, nicht gern arbeite.

Die alten Umsiedler, die alles in ihrer Heimat zurückgelassen hatten, fanden oft keine Kraft zu einem neuen Anfang und ließen sich gehen. Andere Umsiedler, meistens die Jüngeren, waren in ihrer Heimat hochqualifizierte Arbeiter gewesen und konnten jetzt nicht akzeptieren, auf den Feldern der einheimischen Bauern ausgebeutet zu werden. Im Übrigen wurden die Umsiedler als Bedrohung empfunden, als Gefahr einer Überfremdung. Man wusste von ihnen nichts und in der hochkonservativen Umwelt der Landgemeinden hatten die Altbürger Angst vor einer Beeinträchtigung ihres Volkstums durch den Zustrom von Flüchtlingen.

Laut einer in der amerikanischen Besatzungszone durchgeführten Untersuchung waren die Gründe der Diskriminierung die Wahrnehmung der Vertriebenen als „Störenfriede“ (61%), das Eindringen in Privaträume (40%), die Bedrohung der wirtschaftlichen Stabilität (30%) und die „mentalitätsbedingten Unterschiede“ (12%), die von 10% der Bevölkerung als Gefahr für den dörflichen Charakter ihrer Heimat gesehen wurden.³⁵ Aus diesem Grund wurden die Umsiedler als „Schlichtmenschen“ behandelt und als „Polacken“, „Flüchtlingsschweine“, „Bettler“, „dahergelaufenes Pack“ oder „Habenichtse“ beschimpft.

Noch einmal passt sich das Kind Thomas an die in der öffentlichen Meinung verbreiteten Vorstellung der Umsiedler an, als er behauptet: „Die Vertriebenen galten in der Stadt nicht als richtige Deutsche, hinter ihrem Rücken beschimpfte man sie als Polacken.“³⁶

Einerseits wurden also die Umsiedler in den neuen Städten als Fremde bezeichnet, andererseits hielten sie sich selbst wegen der feindseligen Haltung der örtlichen Bevölkerung für eine in sich geschlossene Gruppe. Wie es oft in Fällen von Migration zu beobachten ist, versuchten diese Aussiedler auf den Hass der Einheimischen zu reagieren, indem sie unter sich Gemeinschaften erstellten und sich damit abgrenzten. Da die Altbürger die schmerzhaften Erfahrungen der Vertriebenen nicht wirklich verstehen konnten, pflegten diese Menschen Beziehungen nur unter sich: Sie redeten

³⁵ K. Erich Franzen, *Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer*, a.a.O., S. 224.

³⁶ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 37.

ständig von ihrer alten Heimat und was sie verloren hatten. Auch der kleine Bernhard befreundet sich am Anfang nur mit anderen Vertriebenenkindern. Die Tatsache, dass seine Beziehungen sich langsam erweitern, ist als ein Symbol seiner zunehmenden Integration zu sehen.

Die Ausgrenzung der Umsiedler wurde auch dank der räumlichen Unterkunft der Neuankömmlinge möglich: Sie wurden oft in Baracken oder Gebäuden am Rand der Stadt einquartiert. Auch im Roman erzählt Thomas von diesen Gebäuden, die er und seine Mitschüler als „Polensiedlungen“ bezeichnen, weil dort früher die Wanderarbeiter aus Polen wohnten: Jetzt findet er richtig, dass die Vertriebenen dort wohnen, „denn sie kamen schließlich aus Polen.“³⁷ Sie sind in der Stadt auch räumlich isoliert.

„Ein vermeintlich fremder Körper, soziale Deklassiertheit, die Geheimnishaftigkeit seiner Herkunft und Sprache, eine durch den Fremden empfundene Bedrohung bilden gemeinhin das Muster der tradierten stigmatisierenden Wahrnehmung des Fremden“³⁸. So fasst Hella Ehlers in ihrem Essay die Haltung der Altbürger den Fremden gegenüber zusammen.

Die Gründe der Fremdenfeindseligkeit waren, wie oben dargestellt, psychologisch aber auch ökonomisch. Die Vertriebenen kamen in der Stadt als Habenichtse, die gar nichts besaßen, an: „Sie brauchten eine Wohnung, sie brauchten Geld, sie brauchten eine Arbeit. Sie waren Bettler. Und die Bettler sind nie beliebt auf der Welt.“³⁹ Was vom Krieg verschont worden war, musste man jetzt mit diesen Unbekannten teilen.

Der von Armut und Elend charakterisierte Zustand, der das Leben der Vertriebenen kennzeichnete, wird im Roman am Beispiel der schwierigen Kindheit Bernhards dargestellt. Bernhards Familie ist sehr arm: Das Kind trägt altmodische und geflickte Kleidung, hat das Meer nie gesehen, weil seine Eltern kein Geld für einen Ausflug aufbringen können, weiß nicht was Shampoo ist, weil zu Hause zur Haarwäsche nur Eigelb benutzt wird, und geht auf Eisenbahngleisen Reststücke von Kohle suchen, um die Wohnung

³⁷ Ebd., S. 30.

³⁸ Hella Ehlers, „Deutscher Guldenberg. Erzählen zwischen ‚kleiner‘ und ‚großer‘ Welt in Christoph Heins Roman *Landnahme*“, in: Martin Hellström, Edgar Platen (Hrsg.), *Zwischen Globalisierung und Regionalisierung. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur* (V), Iudicium, München 2008, S. 90-107, hier S. 96.

³⁹ Interview mit Christoph Hein, Berlin, 5. März 2012.

zu heizen. Gesellschaftliche Beziehungen scheinen in Bad Guldenberg nur durch Reichtum und Besitz geregelt zu sein: Eine scharfe Grenze trennt diejenigen, die etwas besitzen, von denen, die gar nichts haben. Egal, ob die Schuld an den erfahrenen Verlusten nicht die der Vertriebenen selbst ist. Die folgende Textstelle aus Thomas' Erzählung führt diese Vorstellung ein: „In den Jahren nach dem Krieg gab es keine reichen Leute bei uns, doch wenn auch das Elend allgemein war, es gab eine Armut, für die man lediglich Verachtung aufbrachte.“⁴⁰ Das Fundament, auf dem die Struktur der Feindseligkeit aufgebaut wird, ist nichts anderes als die Angst vor Armut. So geschah es damals auch den Vertriebenen gegenüber, die mit ihrem ganzen Besitz in einem Koffer in den neuen Städten ankamen. Wer seit langer Zeit in diesen Städten wohnte, hatte ein Haus, eine Familie, eine Arbeit, alles „was einem Leben Halt und Kontinuität verleiht.“⁴¹ Die Umsiedler, die alles verloren hatten, wurden als Gespenster von etwas, das man nicht erleben möchte, gesehen. Statt Mitleid für diese armen von einem traurigen Schicksal getroffenen Menschen zu empfinden, fürchteten die meisten Einheimischen, dass das Elend dieser Habenichtse in ihr Leben eingreifen könnte. Sie mussten ja überleben... aber wie? Wer sollte für ihren Unterhalt nach ihrer Ankunft in der Stadt sorgen? Wo fanden sie das Geld, wenn sie keine Arbeit hatten?

In Heins Roman wird an mehreren Textstellen hervorgehoben, wie die Einheimischen die Vertriebenen als eine wirtschaftliche Bedrohung wahrnehmen. Diese Vorstellung taucht in den Worten der Altbürger Guldenbergs immer wieder auf. In dem schon erwähnten Dialog versucht der Mathematiklehrer Herr Voigt den Schüler Bernhard Haber in Schwierigkeit zu bringen: Als das Kind zugibt, der Vater habe noch keine Arbeit gefunden, zögert der Lehrer nicht, ihm vorzuwerfen, dass seine Familie „auf Kosten der Stadt“⁴² lebe. Im dritten Kapitel wird die Episode mit einem Polizisten namens Barthels dargestellt. Letzterer hat seinen Hund auf Bernhard gehetzt und das Tier hat die Hosen des Kindes zerrissen. Als Bernhard von dem Polizisten verlangt, er solle ihm neue Hosen bezahlen, erwidert der Mann genervt: „Gar

⁴⁰ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 67.

⁴¹ Andreas Kossert, *Kalte Heimat*, a.a.O., S. 85.

⁴² Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 18.

nichts werde ich dir bezahlen, überhaupt nichts. Ihr bekommt schon genug von der Stadt.“⁴³ Dieser Gedanke taucht im letzten Kapitel wieder auf, in dem die Geschäftsleute der Stadt zu Wort kommen. Im ersten Teil erzählt Sigurd, wie sehr die Einheimischen die Vertriebenen am Anfang ihres forcierten Zusammenlebens verachteten. Hein lässt in den Worten Sigurds, der zu dem Zeitpunkt nur ein Kind war, die Gedanken der Erwachsenen auftauchen, insbesondere die seines Vaters. In diesen Zeilen gilt also Sigurd als Spiegel der öffentlichen Meinung: Die Vertriebenen „besaßen nichts und ließen sich alles von der Stadt schenken, sie lebten auf unsere Kosten.“⁴⁴

Das Geld ist ein wichtiger Bestandteil im Prozess des Identitätsaufbaus. Das zeigt sich immer wieder auch unter Kindern: Bernhard ist arm und wird als Außenseiter behandelt. Über dieses Thema hat Hein 1991 ein Essay mit dem Titel „Eure Freiheit ist unser Auftrag. Ein Brief an (fast alle) Ausländerwider das Gerede vom Fremdenhass der Deutschen“ geschrieben. Das Essay handelt von dem vermeintlichen Fremdenhass der Deutschen, der nach Heins Meinung nicht von Hautfarbe, Religion oder fremder Kultur ausgelöst wird. Das grundlegende Motiv der Fremdenfeindlichkeit bestehe nur darin, dass wohlhabende Menschen die Armut fürchten:

Und es ist leider wahr, daß viele von Euch besonders arm sind. Wir fürchten uns vor Eurer Armut, weil sie uns ängstigt. Wir fürchten den Bazillus Eurer Armut, wir fürchten, uns anzustecken. Wir haben eine panische Angst davor, zu verarmen. [...] Es ist keine Ausländerfeindlichkeit, die uns zur Gewalt gegen Euch treibt, es ist unser Haß gegen die Armut. Wir wollen unseren durchaus bescheidenen Wohlstand behalten und müssen ihn gegen Euch verteidigen.⁴⁵

Mit dem Elend einer bestimmten Gruppe von Menschen konfrontiert zu werden, erschreckt begüterte Leute, die in diesem Elend ihre mögliche künftige Verarmung sehen. Es wird sogar von Krieg geredet, der auf indirekte Weise den Wohlhabenden von diesen Armen erklärt würde. Gegen diese Besitzlosen müssen sich die Wohlhabenden unbedingt verteidigen, „aus

⁴³ Ebd., S. 158.

⁴⁴ Ebd., S. 323.

⁴⁵ Christoph Hein, „Eure Freiheit ist unser Auftrag. Ein Brief an (fast alle) Ausländerwider das Gerede vom Fremdenhass der Deutschen“, in: Klaus Hammer (Hrsg.), *Chronist ohne Botschaft*, a.a.O., S. 52.

Angst, eines Tages Eure Armut teilen zu müssen.“⁴⁶ Reichtum und Besitz regeln die Beziehungen in einer Gesellschaft: Wer nichts hat, kann nicht dazugehören. Hein führt weitere Argumente für seinen Ansatz an und schreibt, dass die Habenichtse, die eine wohlhabende Gesellschaft bedrohen, außerhalb dieser Gesellschaft gehalten werden müssen:

Und da eine Mauer aus Stein nicht haltbar genug ist und nicht das Elend der dritten Welt aus unserer Welt ausgrenzen kann, haben wir eine Mauer aus dem besten und haltbarsten Material geschaffen, das wir besitzen, eine Mauer, die keiner überwindet, eine Mauer aus Geld.⁴⁷

Genauso wie Hein in seinem Essay erklärt, versuchen die Einheimischen in Bad Guldenberg sich gegen das furchtbare Elend der Vertriebenen zu wahren, indem sie die Ankömmlinge aus den Ostgebieten immer wieder ausgrenzen.

Die Tatsache, dass das einzige Mittel, sich zu integrieren, Geld zu sein scheint, lässt eine kritische Vorstellung des Begriffs Heimat entstehen. Einige Figuren vertreten im Roman eine konservative Blut- und Bodenideologie. Da die Umsiedler als Fremde im eigenen Land bezeichnet werden, ist es notwendig, sich mit der Problematik des Deutschseins und der Heimat auseinanderzusetzen. Es scheint, dass die Vertriebenen keine Möglichkeit haben, sich in die neue Gesellschaft zu integrieren, weil Heimat nur von Herkunft und Geburt bestimmt wird. Eine sehr konservative Heimatauffassung wird von dem Guldenberger Tischler Beuchler geäußert. Beuchler behauptet, dass jeder Mensch von Geburt an einen bestimmten Platz auf dieser Erde habe. Wo ein Mensch zur Welt kommt, da ist seine Heimat und „wenn du diesen Platz verlässt, dann gibst du deine Heimat auf.“⁴⁸ Laut Beuchler haben die Vertriebenen also ihre Heimat verlassen und für immer verloren: Aus diesem Grund können sie natürlich irgendwo anders hinziehen, aber eine Heimat haben sie nicht mehr. Zu dieser Auffassung gehört der Gedanke, dass niemand das Recht hat, die Heimat der anderen einzunehmen. Die Vertriebenen wurden nicht in Sachsen geboren, deswegen werden sie als Zweiter-Klasse-Deutsche behandelt. Den Vertretern der Blut- und

⁴⁶ Ebd., S. 55.

⁴⁷ Ebd., S. 53.

⁴⁸ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 340.

Bodenideologie, die auf Rasse, Herkunft und Geburt gegründet ist, ist es gleichgültig, dass diese Menschen nicht freiwillig ihre Heimat verlassen haben, sondern zwangsweise vertrieben wurden. Für die Bürger Guldenbergs gilt die allgemeine Auffassung, sie haben ihre Gebiete verlassen und damit ihre Heimat für immer verloren. Die Vertriebenen sind schließlich einfach Fremde, „die hier nicht geboren wurden und nicht hierher gehören.“⁴⁹ Was aber durch Geburt bestimmt wird, kann nie verändert werden. Wer in einem anderen Gebiet geboren wurde, wirkt automatisch auf die örtliche Bevölkerung fremd: ihm kann sich keine Möglichkeit erschließen, heimisch zu werden.

Aus all diesen Gründen fanden die Vertriebenen in den neuen Städten, sowohl in der BRD als auch in der DDR, eine schonungslose Intoleranz auf ihren Weg. Von der psychologischen Ausgrenzung bis zur verbalen und physischen Gewalt war der Schritt sehr kurz. Der Hass auf die Umsiedler steckte alle Bevölkerungsteile an und kannte keine Grenzen. Wir haben schon gesehen, wie sehr das Kind Bernhard während seiner Schulzeit wegen dieser Diskriminierung gelitten hat. Hinter der Intoleranz der Bürger Guldenbergs versteckt sich eine furchtbare Gewalt. Im Roman vertreten zwei Figuren diesen Standpunkt, der Bauer Griesel und Herr Manolov, die auf die physische Elimination der Vertriebenen anspielen. Folgende Textstelle aus dem fünften Kapitel verdeutlicht, wie weit der Hass auf die Fremden gehen kann: „Man hätte die Flüchtlinge, als sie damals hier ankamen, gleich in der Mulde ersäufen sollen, allesamt.“⁵⁰

Die Erfahrung der Hauptfigur Bernhard mit diesem Fremdenhass steigert sich in den ersten Jahren nach seiner Ankunft in Bad Guldenberg. In den Jahren seiner Entwicklung lernt Bernhard bald mit Diskriminierung, Gewalt und Bedrohung abzurechnen. Was der Vater erleben muss, ist jedoch noch schlimmer. Die erste Episode, in der Hein deutlich macht, dass die Fremdenfeindlichkeit die Grenze der verbalen Gewalt übersteigen kann, ist der Brand der Werkstatt von Bernhards Vater. Nachdem er es mit großer Mühe geschafft hat, eine Tischlerei in Bad Guldenberg einzurichten, wird diese in Brand gesetzt. Die Feuerwehrmänner, die eigentlich nichts tun, um

⁴⁹ Ebd., S. 340.

⁵⁰ Ebd., S. 312.

den Brand zu löschen sowie die Behauptung eines Polizisten, die Schuld des Unfalls sei direkt auf Haber zurückzuführen, verursachen den Zorn des Werkstattbesitzers. Haber hat keine Zweifel darüber, dass es sich um Brandstiftung handle. Er weiß das, weil alle nach seiner Umsiedlung nach Bad Guldenberg gegen ihn waren. Aus diesem Grund ist seine Antwort auf die Frage des Polizisten, ob er einen Verdacht habe, ohne jeden Zweifel: Die ganze Stadt sei der Täter.⁵¹ Eine solche Anklage ist schwerwiegend und geht über denjenigen, der das Feuer gelegt hat, hinaus. Wer ist für diesen Hass verantwortlich, dessen letzte Konsequenz die Brandstiftung ist? Alle Bürger der Stadt sind dafür verantwortlich, obwohl sich nicht all die Hände mit dieser gemeinen Tat schmutzig gemacht haben. Thomas' Vater äußert seine Meinung darüber und sagt, dass Herr Haber nicht Unrecht habe: Er sei ein Vertriebener und „die Stadt will ihn nicht.“⁵² Und die Stadt will auch die Wahrheit nicht erfahren, vielleicht genau deshalb, weil die Wahrheit schon klar ist und verschwiegen sein will. Haber ist ein Umsiedler, er hat nicht einmal das Recht, Gerechtigkeit zu erfahren. In diesem Zusammenhang bemerkt Thomas' Vater, „dass man lange suchen könne, wenn man eigentlich nichts finden will.“⁵³

Die Anklage gegen die ganze Stadt wird Haber mit dem Leben bezahlen. „Herr Haber erhängte sich“: So sagt man in der Stadt und so werden in aller Eile die Ermittlungen der Polizei abgeschlossen. Wieder einmal wird nach der Wahrheit nicht gesucht. Als der Pfarrer Bernhard bestätigt, dass der Vater ermordet wurde, erfährt der Leser alles über das Verbrechen. Der alte Haber wurde getötet, um die „städtische Hygiene“⁵⁴ zu schützen. Haber ist ein Opfer der Geschichte, erst als Kriegsgefangener, später als Vertriebener und schließlich als Opfer von Fremdenfeindlichkeit.

Am Beispiel der Familie Haber wird deutlich, wie die Unterschiede im Prozess der Integration insbesondere vom Alter abhängig waren.⁵⁵ Das Trauma der Vertreibung traf die Ältesten, die schon infolge des Krieges und

⁵¹ Ebd., S. 44: „Schreiben Sie die ganze Stadt auf. Wenn Sie den Täter haben wollen, schreiben Sie Guldenberg hin.“

⁵² Ebd., S. 48.

⁵³ Ebd., S. 52.

⁵⁴ Ebd., S. 364.

⁵⁵ K. Erich Franzen, *Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer*, a.a.O., S. 233.

der Zwangswanderung körperlich erschöpft waren und die im Westen kein neues Leben beginnen konnten, weil sie die Trennung von ihrer Heimat nicht verkraften konnten. Die kritischen Beziehungen zu der örtlichen Bevölkerung in der neuen Städten verbesserten diesen Zustand nicht. Trauer, Schmerz, Wurzellosigkeit und ständiges Gefühl von Bedrohung in der neuen Umgebung beeinträchtigten den Lebensweg dieser Leute. Diese Traumatisierung verschwand nicht mit der ersten Generation der Vertriebenen, sondern ging bis in die dritte weiter. Während die Ältesten das Leid über die verlorene Heimat nicht ausmerzen konnten, wuchsen die Jüngsten schon in den neuen Städten auf, hatten keine Erinnerung an ihre alte Heimat und hatten ein ununterdrückbares Wunsch, sich zu integrieren. Oft konnte man in der jüngsten Generation starke Bemühungen, sich anzupassen, feststellen.

Mit dem Kauf eines Haus begann für viele der Weg zur Integration: Das Haus, das auch in *Landnahme* von Bernhard in Bad Guldenberg gekauft wird, war „die Erfüllung des Traums von einem kleinen Stück ‚Heimat‘“⁵⁶. Sich der neuen Umwelt zu öffnen, in den alten Erinnerungen nicht zu versinken, sich anzupassen, alle Gelegenheiten zu nutzen: Das alles war notwendig, um heimisch zu werden. Ein Haus und eine Arbeit stellten ja eine gute Grundlage für ein neues Leben dar, aber die langen Schatten der Traumatisierung, die sie durch die Vertreibung erlitten hatten, konnten die Umsiedler nicht auslöschen. Alles was unverarbeitet war und verdrängt wurde, erschien über kurz oder lang im Leben der Nachkömmlinge der Vertriebenen wieder. Im Fall Bernhards zwingt ihn die Gewissheit über den Mord an seinem Vater daran zurückzudenken, wie sehr die Familie in den Jahren ihrer Ankunft von der ganzen Stadt gehasst worden war. Die Erinnerung an diesen Schmerz und die Angst, Alles zu verlieren, machen ihn für einen Moment zu einem großen Feigling und Anpasser. Er will die ganze Geschichte nicht ans Licht bringen, weil er die Stadt, wo er nach langer Zeit heimisch geworden ist, nicht verlassen will.

Die Vergangenheit ist jedoch immer anwesend und kehrt in Bernhards Leben zurück, als sein Sohn mit der gleichen Feindseligkeit, durch die seinen Großvater umgekommen war, eine Gruppe von Vietnamesen verprügelt.

⁵⁶ Andreas Kossert, *Kalte Heimat*, a.a.O., S. 121.

3.2. Landwirtschaftliche Kollektivierung in der DDR

Im zweiten Kapitel des Romans wird ein anderes geschichtliches Ereignis in Betracht gezogen, und zwar die landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft und die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft in der DDR.

3.2.1. Historischer Exkurs

Im Juli 1952 fand die II. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) statt. Auf dieser Konferenz verkündete der Generalsekretär der Partei Walter Ulbricht, dass in der DDR „der Sozialismus planmäßig aufgebaut“⁵⁷ werden sollte. So wurden die Richtlinien für die Grundlagen des Sozialismus in allen Bereichen der Gesellschaft und der Wirtschaft in der Deutschen Demokratischen Republik offiziell eingeführt.

Was die wirtschaftlichen Pläne der SED betrifft, wurde es beschlossen, die Enteignung und Verstaatlichung von großen Privatunternehmen beschlossen, die in „Volkseigene Betriebe“ überführt werden sollten. Eingeleitet wurde auch die Kollektivierung der Landwirtschaft. Private Betriebe sollten sich zu „Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften“ (LPG) zusammenschließen und gemeinsam Land bewirtschaften. Nicht nur die Bauern, sondern auch Landarbeiter ohne Besitz konnten den LPG beitreten. Die Reform der Landwirtschaft war ein wesentlicher Punkt in der Ideologie der DDR, die sich als „Arbeiter-und-Bauern-Staat“ bezeichnete, und war ein fundamentaler Teil des Aufbaus des Sozialismus in der DDR.

Im Sommer 1952 entstanden die ersten Genossenschaften, die meistens von Neubauern und Landarbeitern gebildet wurden. Schon 1945 hatte die Sowjetische Militäradministration mit der Kommunistischen Partei Deutschlands in der SBZ massiv in die bestehende Besitzstruktur eingegriffen. Die 1945 eingeleitete Bodenreform sollte die Landstruktur radikal verändern: Alle Grundbesitzer mit mehr als 100 Hektar Land sowie alle ehemaligen Nationalsozialisten und Kriegsverbrecher wurden

⁵⁷ Hermann Weber, *Die DDR 1949-1990*, Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Oldenbourg-München 1993, Bd. 20, S. 34.

entschädigungslos enteignet. Die Bodenreform betraf insgesamt 35% der landwirtschaftlichen Nutzfläche, die unter die sogenannten Neubauern verteilt wurde. Den Neubauern, die meistens Landarbeiter, landlose Bauern und Vertriebene waren, fehlte oft die Erfahrung, um das Land zu bewirtschaften. Darüberhinaus war die Größe des Bodens zu klein (ungefähr 10 Hektar pro Bauer) und mit technischen Mitteln ungenügend ausgestattet. Aus diesem Grund begannen einige Neubauern bereits Ende der 40er Jahre, ihre Felder gemeinschaftlich zu bewirtschaften.

Seit 1952, infolge des beginnenden Aufbaus des Sozialismus, wurden die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und die Kollektivierung der Landwirtschaft als Staatsziel erklärt. 1952 beschloss die erste LPG Konferenz die Musterstatuten für die drei Typen von LPG, die sich im Grad der Vergesellschaftung unterschieden. In Typ I wurde nur das Ackerland gemeinsam genutzt. Typ II war auf dem Land gar nicht verbreitet. In Typ III brachten die Mitglieder das gesamte Land in die LPG ein, mit dem dazugehörigen lebenden und toten Inventar.⁵⁸

Die meisten Altbauern weigerten sich, ihren Grund und Boden zu überlassen und traten, mindestens zu Beginn, den Genossenschaften nicht bei. Der Staat unterstützte offiziell die neuen Genossenschaften mit Vergünstigungen und praktischer Hilfe. Es wurden z.B. die Maschinen-Traktoren-Stationen eingerichtet⁵⁹: Hier konnten die Bauern der Genossenschaften Maschinen und Traktoren zur Nutzung ausleihen. Die Propaganda arbeitete unaufhörlich, um ein immer anziehenderes Bild der Genossenschaften zu übermitteln. Außerdem wurde jegliche Form von Privatbesitz stark benachteiligt: Den Großbauern, die sich weigerten, in eine Genossenschaft einzutreten, wurde das Leben erschwert. Obwohl noch 1959 die SED versichert hatte, dass beim Eintritt in die LPG die „Freiwilligkeit als Gesetz“⁶⁰ bleibe, wurde immer mehr Druck auf die Bauern ausgeübt. In den Dörfern verbreiteten sich Agitationstrupps der SED, die die Altbauern zum „freiwilligen“ Eintritt überzeugen sollten: Einschüchterungen, Drohungen und

⁵⁸ Sebastian Pries, *Das Neubauerneigentum in der ehemaligen DDR*, Peter Lang, Frankfurt am Main-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1994, S. 42-43.

⁵⁹ Heinz Heitzer, *DDR. Geschichtlicher Überblick*, Dietz, Berlin 1986, S. 103.

⁶⁰ Hermann Weber, *Die DDR 1949-1990*, a.a.O., S. 53.

Gewalt waren erlaubt. 1959 wurden sogar einige widerstrebende Bauern wegen „staatfeindlichen Umtriebe“⁶¹ von dem Ministerium für Staatsicherheit verhaftet. Die Situation wurde immer unerträglicher für viele Bauern, die seit Jahrzehnten ihren Bauernhof besaßen und ihn deswegen nicht abgeben wollten. Sie hatten zwei Möglichkeiten: Entweder mit ihrem Boden in eine Genossenschaft einzutreten, oder in den Westen zu fliehen.

1960 begann die Endphase des Kollektivierungsprozesses. Im „sozialistischen Frühling“⁶² wurde die Zwangskollektivierung abgeschlossen: Von Privatbauern bewirtschaftetes Land sollte in der DDR nicht mehr existieren. In den ersten Monaten des Jahres 1960 traten 500.000 Bauern einer LPG bei. Die Phase der Kollektivierung, die 1952 begonnen hatte, endete 1960: Das Ergebnis war die radikale Veränderung der gesellschaftlichen Struktur auf dem Lande. Die 190.000 LPGs bewirtschafteten ungefähr 85% der landwirtschaftlichen Nutzfläche der ganzen DDR.

3.2.2. „Und nun sollten die erfolgreichen Bauern [...] in die Genossenschaft gepresst werden.“⁶³

Die Geschichte der Zwangskollektivierung in *Landnahme*

In *Landnahme* wird diese Periode der DDR-Geschichte beschrieben, denn auch in Bad Guldenberg beginnen die Genossenschaften, sich zu entwickeln. Auch in diesem Fall handelt es sich um eine Methode der Geschichtsschreibung, die typisch für Hein ist: Durch eine Verflechtung von gesellschaftlichen, persönlichen und geschichtlichen Ereignissen erhält der Leser am Ende ein wahrhaftiges Bild der Situation der DDR in den 50er Jahren.

Das alles wird von Marion erzählt, die zur Zeit des Geschehens eine Jugendliche ist. Sie arbeitet in einem Friseursalon, wo ihre Chefin Frau Heideprem ihr verboten hat, über Politik zu reden. Obwohl auch ihre Mutter ihr empfohlen hat, ihre Meinung über politische Themen nicht zu äußern, ist

⁶¹ Ebd., S. 54.

⁶² Heinz Heitzer, *Die DDR. Geschichtlicher Überblick*, a.a.O., S. 134.

⁶³ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 130.

die Erzählung Marions sehr reich an Details über das geschichtliche Ereignis der Zwangskollektivierung. In meinem Kapitel über die Figurenkonstellation wurde schon hervorgehoben, wie Oberflächlichkeit und Unfähigkeit zu selbständigem Denken Marions Schwäche sind. An mehreren Textstellen betont sie, dass sie damals an Politik und Aktualität kein Interesse hatte, und auch wenn sie die Möglichkeit hatte, sich darüber zu informieren, tat sie das nicht: In der Zeitung standen immer Nachrichten über die politische Situation, „doch das stand immer auf der ersten oder zweiten Seite, und die las im Salon sowieso niemand.“⁶⁴ Alles, was durch die Erzählung Marions über die Genossenschaften auftaucht, ist also das, was sie in der Stadt und von den Erwachsenen hört. Wie wir schon anhand der Erzählung von Thomas angedeutet haben, fungiert Marion als Katalysator der öffentlichen Meinung in der Stadt, und insbesondere der Ansichten des Vaters, der, da er mit zwei Großbauern befreundet ist, immer über die Veränderungen in der Landwirtschaft informiert ist. In der Erzählung Marions erklingt das Gerede der Stadt über die neuen Genossenschaften, die seit wenigen Jahren in Bad Guldenberg entstanden sind. Da die ersten Genossenschaften meistens von Neubauern gegründet worden sind, reagieren die Altbauern oft abwertend. Alle in der Stadt wissen, dass diese Neubauern, die dank der Bodenreform ein Stück Land bekommen aber keine Erfahrung haben, um es zu bewirtschaften, vom Staat begünstigt werden, obwohl sie weniger als die Altbauern ernten:

Die Bauern, die in der Genossenschaft waren, mussten weniger arbeiten als die anderen Bauern. Sie hatten einen richtigen Feierabend und sogar einen Jahresurlaub, worüber die alten Bauernfamilien den Kopf schüttelten, denn das konnte nicht gut gehen. Tatsächlich erntete die Genossenschaft viel zu wenig Korn, das wussten alle, auch wenn in der Zeitung etwas anderes stand, und ihre Kühe waren keinesfalls besser als die der privaten Bauern, eher schlechter, obwohl die Genossenschaftsbauern bevorzugt beliefert wurden und von der Ausleihstation für Maschinen und Traktoren alles bekamen, was sie brauchten, während die privaten Bauern wochenlang warten konnten und

⁶⁴ Ebd., S. 126.

ihre Ernte mit Pferden, alten mechanischen Mähdreschern und den Leiterwagen vom Feld holen mussten.⁶⁵

Auch Marions Vater denkt, sie seien nur „ein Klub von Faulenzern.“⁶⁶ Die Auseinandersetzung zwischen Bauern mit Privatbesitz und Neubauern der Genossenschaft ist von Anfang an sehr hart. Die Genossenschaft in Guldenberg, die „Neuer Kurs“ heißt, wird von den Großbauern als Raub wahrgenommen und mit dem Namen „Neuer Konkurs“⁶⁷ parodiert. Der Versuch der Partei, das negative Bild der Genossenschaft zu mildern, wird mit der Veränderung des Namens klar: Die LPG heißt nun „Morgenrot“, ein Name, der aus dem sozialistischen Arbeitersong „Dem Morgenrot entgegen“⁶⁸ stammt.

Durch ihre Erzählung berührt Marion alle Phasen dieser Geschichte. Da ihr Vater Freund von zwei Großbauern in Bad Guldenberg ist, konzentriert sich der Bericht auf deren Erfahrung mit den Agitatoren der Partei, die versuchen, sie in die Genossenschaft zu bringen. In Guldenberg gibt es fünf große Landgüter, die seit Generationen privat bewirtschaftet werden, und viele kleine Bauernhöfe, die erst nach der Bodenreform den Neubauern zugeteilt worden sind. Ihnen ist aber nur ein Stück Land und eine Wohnung gegeben worden, deswegen hat niemand von ihnen eine richtige Koppel wie die Großbauern von Guldenberg. Die fünf Großbauern besitzen also mehr Güter als die gesamte Genossenschaft, und müssten nun „in die Genossenschaft gepresst werden.“⁶⁹ Die erfolgreichen Großbauern der Stadt, wie Griesel, Ebert oder Hausmann, sind keine Mitglieder der Genossenschaft geworden, sondern eigenständige Bauern geblieben.

Jetzt, in den 50er Jahren, hat sich die politische Situation verändert und in Berlin ist eine neue Entscheidung getroffen worden: Die Genossenschaften sollen jetzt gestärkt werden. Da jene Großbauern, die noch nicht in eine Genossenschaft eingetreten sind, dazu überzeugt werden sollen, weiß jeder in der Stadt, „dass die Agitatoren bald bei den fünf Bauern in Guldenberg

⁶⁵ Ebd., S. 125.

⁶⁶ Ebd., S. 124.

⁶⁷ Ebd., S.125.

⁶⁸ Phil McKnight, „How the Past Writes the Future: Social Autobiography and the Dynamics of Discrimination in Christoph Hein’s *Landnahme* and Other Writings“, in: „The German Quarterly“, Wiley, 2009, Bd. 82/1, S. 63-89, hier S. 78.

⁶⁹ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 130.

auftauchen würden.“⁷⁰ Marion gibt hier die Erzählung des Bauers Griesel an ihrem Vater wieder und so erfährt der Leser die konkrete Lage der Großbauern. Zu Herrn Griesel ist sogar der Kreissekretär gekommen und hat ihm gedroht. Griesel hat drei Wochen Zeit, um für die LPG zu unterschreiben, sonst wird die Behörde irgendetwas in einer Buchprüfung finden und ihn als Schädling der Volkswirtschaft vor Gericht bringen. Die Verzweiflung des Bauern, der seinen Besitz abtreten muss, wird deutlich, wenn er sogar in Betracht zieht, in den Westen zu fliehen.

In der Erzählung Marions kommt eine kritische Darstellung der Propaganda ans Licht. Es wurde oben betont, wie wichtig die Rolle der Propaganda in der Kampagne der Zwangskollektivierung war: Immer wieder werden Artikel „über die Erfolge der Genossenschaft“⁷¹ geschrieben, um das offizielle Bild der LPG anziehend zu machen. Außerdem werden alle, die nicht dazugehören wollen, diskreditiert. In der Zeitung stehen die Fotos der neuen Mitglieder im Moment der Prämierung. Wer nicht eintreten will, kann seinen Namen in der Zeitung lesen: Es wird als „Friedensfeind bezeichnet, der nichts aus dem letzten Krieg gelernt habe.“⁷² An anderen Textstellen gibt Marion wieder, was sie darüber in der Stadt hört und der offiziellen Linie der Propaganda entspricht. Über die Großbauern wird gesagt, sie seien „dem rückwärts gewandten Denken verhaftet“ und sollen „durch geduldige Überzeugungsarbeit für den Fortschritt“⁷³ gewonnen werden. Marions Vater warnt das Mädchen vor den Manipulationen der Propaganda und der Presse: Als sie sagt, dass in der Zeitung stehe, in den Genossenschaften seien die Arbeitsbedingungen für die Bauern nicht so schlecht⁷⁴, erwidert ihr der Vater: „Das steht in der Zeitung, Mädchen. In der Zeitung steht viel.“⁷⁵

In diesem Klima von Desinformation versucht Marions Vater durch den englischen Rundfunk etwas mehr zu erfahren. Als eines Tages über ein Dorf in der Nähe von Guldenberg berichtet wird, wird zum ersten Mal die Aufmerksamkeit Marions geweckt. Wieder einmal interessiert sie sich gar

⁷⁰ Ebd., S. 133.

⁷¹ Ebd., S. 129.

⁷² Ebd., S. 126.

⁷³ Ebd., S. 132.

⁷⁴ Ebd., S. 133: „Aber dann braucht er nicht mehr so viel zu arbeiten. In der Genossenschaft haben sie einen Achtsturentag. Sie haben sogar Urlaub.“

⁷⁵ Ebd., S. 133.

nicht für politische Berichte, sondern versucht aufmerksam zu hören, um einfach einige Namen zu erkennen. Als der Name des Flusses Guldenbergs erwähnt wird, wird Marion „so stolz darauf, dass mir fast schlecht wurde.“⁷⁶ In dieser Episode wird auch klar, wie die Partei die Wahrheit vertuscht: Die Partei versichert ja, der Eintritt in die LPG sei ein freiwilliger Prozess, doch es handelt sich um „Zwangskollektivierung.“⁷⁷

Sowohl in der Erzählung von Marion als auch in der von Koller wird von den Agitatoren berichtet. Bernhard Haber betätigt sich als Agitator in der politischen Kampagne der Zwangskollektivierung, obwohl er zuvor nie Interesse an der Politik gezeigt hat. Insbesondere wird die Szene beschrieben, als Bernhard sich als Agitator gegen den Bauern Griesel stellt, der einst die Familie Haber nach der Vertreibung aufgenommen hat. Die Agitatoren begeben wiederholt vor das Haus des Bauern, der die Tür verriegelt, um sie nicht rein zu lassen. Dann stehen sie stundenlang vor seinem Haus und rufen seinen Namen. Es gelingt ihnen aber nicht, ins Haus einzutreten. Obwohl sich am Anfang einige Bauern weigern, ihr Eigentum abzutreten, müssen doch alle am Ende aufgeben. Auch in Bad Guldenberg werden die Richtlinien der Partei durchgeführt und alle Bauern treten den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften bei: „Nach einiger Zeit gaben alle auf. Einige gingen nun in die Genossenschaft, andere ließen alles stehen und liegen und flohen in den Westen, um dort neu anzufangen.“⁷⁸

3.3. 17.Juni 1953

Im dritten Kapitel erzählt Peter Koller, dass in Bad Guldenberg ein Streik durchgeführt wurde. Es handelt sich um den Aufstand des 17. Juni 1953, in dem rund eine Million Menschen in Ost-Berlin und in der DDR gegen die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse protestierten.

⁷⁶ Ebd., S. 132.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Ebd., S. 191.

3.3.1. Historischer Exkurs

Die Ursachen des Volksaufstands sind auf die II. Parteikonferenz der SED 1952 zurückzuführen. Unter der Formulierung des „Aufbau[s] des Sozialismus“ wurde eine Angleichung an das sowjetische Modell beschlossen. Bereits 1951 stellt die SED die Losung „von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen“⁷⁹ in den Mittelpunkt ihrer Politik.

Betriebe wurden verstaatlicht, die Landwirtschaft zu Kollektiven zusammengeschlossen und die Schwerindustrie wuchs auf Kosten der Konsumgüterindustrie. Trotz der Versprechungen der Partei blieb der Lebensstandard in der DDR sehr niedrig. Die Anpassung an das stalinistische System wurde auch als ideologischer Kampf verstanden. Die Methoden, die die SED benutzte, um ihre Macht durchzusetzen, standen für viele DDR-Bürger mit der Vorstellung eines demokratischen Staats in Kontrast. Das Ministerium für Staatsicherheit und die Justiz hatten die Aufgabe, politische Gegner mit Gewalt niederzuhalten. Nach der II. Parteikonferenz flüchteten viele DDR-Bürger in den Westen, vor allem die Bauern und die Unternehmer, die ihren Besitz nicht verstaatlichen lassen wollten. Damit verlor jedoch die Wirtschaft noch mehr Arbeitskräfte. Die forcierte Anpassung der DDR an das sowjetische Modell führte zwischen 1952 und 1953 zu einer schweren Krise: Die Zwangsmaßnahmen gegen Bauern, Selbstständige und Intellektuelle sowie auch die dauernden Preissteigerungen ließen die Unzufriedenheit der Bevölkerung wachsen.

Die Arbeiter mussten auch einen großen Beitrag zum „Aufbau des Sozialismus“ leisten: Um die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der DDR zu verbessern und damit die Krise zu stoppen, beschloss die SED-Spitze 1953, „die für die Produktion entscheidenden Arbeitsnormen um durchschnittlich mindestens 10% zu erhöhen.“⁸⁰ Die neuen Maßnahmen warfen bei den Arbeitern Sorgen und Fragen auf. Nach dem Tod Stalins forderte die

⁷⁹ Hermann Weber, *Die DDR 1949-1990*, a.a.O., S. 34.

⁸⁰ André Steiner, „Steigende Preise, Mangel an Konsumwaren. Wie die schlechte wirtschaftliche Situation in der DDR 1952/53 die Unzufriedenheit in der Bevölkerung schürte“, in: „Berliner Zeitung“, 14.06.2003, <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/wie-die-schlechte-wirtschaftliche-situation-in-der-ddr-1952-53-die-unzufriedenheit-in-der-bevoelkerung-schuerete-steigende-preise--mangel-an-konsumwaren,10810590,10093208.html> (abgerufen am 10.12.14).

sowjetische Spitze eine Kurskorrektur seitens der DDR. Mit dem „neuen Kurs“⁸¹ sollte die harte Politik des Aufbaus des Sozialismus korrigiert werden: Die Konsumgüterindustrie sollte stärker entwickelt werden, und die restriktiven Maßnahmen, die gegenüber den Einzelbauern, Selbständigen und der Intelligenz getroffen worden waren, sollten zurückgenommen werden. Das Politbüro der SED blieb trotzdem den Arbeitern gegenüber hart und die höheren Arbeitsnormen wurden nicht in Frage gestellt. Der „neue Kurs“, der die Verbesserung des Lebensstandards versprach, brachte in der Tat keine Veränderung in der Lage der Arbeiter. Das alles führte zu den Streiks, die sich am 17. Juni über das gesamte Land ausbreiteten.

Am 16. Juni 1953 protestierten die ersten Arbeiter auf zwei großen Baustellen in Berlin. Dem Demonstrationzug kamen auf dem Weg zum Haus der Ministerien neue Arbeiter von anderen Baustellen und viele Jugendliche hinzu. In einem Dokument des 16. Juni erklärte das SED-Politbüro die Rücknahme der Normerhöhung, um die Situation zu beruhigen.⁸² Es war aber zu spät, um die Demonstrationen zu stoppen: Am nächsten Tag wurde zu einem Generalstreik aufgerufen. Der RIAS (Rundfunk in amerikanischen Sektor) berichtete die ganze Nacht lang über die Forderungen der Arbeiter in Ostberlin und der Aufstand wurde bald im ganzen Land bekannt. Am 17. Juni war der Aufstand überall in der DDR ausgebrochen. An mehr als 300 Orten, in den wichtigsten Städten sowie auch in kleinen Dörfern, kam es zu Streiks und Demonstrationen. Außer Berlin waren die großen Zentren des Protests große Industriegebiete, in Bitterfeld, Halle, Leipzig, Merseburg, in den Bezirken von Magdeburg, Jena, Brandenburg und Görlitz.⁸³

Der Aufstand erreichte bald eine politische Dimension: Die Normerhöhungen waren nur ein Teil der politischen und sozialen

⁸¹ Hermann Weber, *Die DDR 1949-1990*, a.a.O., S. 40.

⁸² Beschluss des SED-Politbüros: „Es wird vorgeschlagen, die von den einzelnen Ministerien angeordnete obligatorische Erhöhung der Arbeitsnormen als unrichtig aufzuheben. Der Beschluß der Regierung vom 28. Mai 1953 ist gemeinsam mit den Gewerkschaften zu überprüfen. Das Politbüro fordert die Arbeiter auf, sich um die Partei und um die Regierung zusammenzuschließen und die feindlichen Provokateure zu entlarven, welche versuchen, Unstimmigkeiten und Verwirrung in die Reihen der Arbeiterklasse hineinzutragen.“
<http://www.hdg.de/lemo/bestand/objekt/dokument-beschluss-sed-politbuero.html>
(abgerufen am 16.12.14).

⁸³ Arnulf M. Baring, *Uprising in East Germany. June 17.1953*, übersetzt von Gerald Onn, Cornell University Press, Ithaca - London 1972, S. 55.

Forderungen der Demonstranten. In Berlin und in den anderen Städten der DDR verlangten die Bürger jetzt den Rücktritt der Regierung, freie Wahlen und die Einheit Deutschlands. Da in der ersten Phase die Demonstrationen vor allem aus homogenen und disziplinierten Gruppen von Arbeitern desselben Industriebetriebs bestanden, wurde ein friedlicher und waffenloser Protest zugesichert. In der zweiten Phase floss die revolutionäre Welle ohne Kontrolle, sowohl wegen der Abwesenheit einer zentralen Leitung als auch wegen der Heterogenität der Teilnehmer. In dieser zweiten Phase kam es zu Brandstiftungen und Ausschreitungen.

Da die Situation für die SED-Spitze immer mehr zur Tragödie zu eskalieren schien, verhängte die sowjetische Besatzungsmacht den Ausnahmezustand: Mit der Ausrufung des Ausnahmezustands übernahm die Sowjetunion die Regierungsgewalt über die DDR und konnte damit die SED-Herrschaft retten. Sowjetische Truppen mit Panzern hatten die Aufgabe, die Demonstrationen aufzulösen und die Ordnung wiederherzustellen. Es kam zu Verletzten und Toten. Die Zahl der Opfer des Aufstandes wurde lange Zeit von der Regierungsspitze geheim gehalten. Nach neuen Informationen verloren mindestens 50 Personen das Leben. 34 von ihnen wurden von Volkspolizisten und sowjetischen Soldaten erschossen.⁸⁴ Dieser Volksaufstand gewann im Westen viel Relevanz, weil es der erste Massenprotest im Machtbereich der Sowjetunion war. In der DDR wurde er jedoch zum „faschistischen Putsch“⁸⁵ erklärt: Einige vom Westen bezahlte „Provokateure“⁸⁶ hätten die Unruhen verursacht. Auf der einen Seite blieb der 17. Juni 1953 bis zum Ende der DDR das Trauma der Parteiführenden, weil die Legende der Republik der Arbeiter entmythisiert wurde. Auf der anderen Seite mussten die DDR Bürger erfahren, dass eine Veränderung des Systems nicht möglich war, solange die Sowjetische Union das Regime in der DDR unterstützte.

⁸⁴ Edda Ahrberg, Tobias Hollitzer, Hans-Hermann Hertle, „Die Toten des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953“, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 17.5.13, <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/der-aufstand-des-17-juni-1953/152604/die-toten-des-volksaufstandes?p=0> (abgerufen am 10.12.14).

⁸⁵ Hermann Weber, *Die DDR 1949-1990*, a.a.O., S. 41.

⁸⁶ Karl Eduard von Schnitzler, „Der Anschlag auf den Frieden ist gescheitert“, DDR Rundfunk, 18.6.53, http://www.17juni53.de/chronik/530618/doc_4.html (abgerufen am 15.12.14).

3.3.2. „Sie streiken. Sauber, was?“⁸⁷

Die Geschichte des 17. Juni 1953 in *Landnahme*

Der Streik des 17. Juni verbreitete sich überall in der DDR aus. So wird auch in der fiktiven Kleinstadt des Romans Bad Guldenberg am 17. Juni gestreikt. Auch in diesem Fall wird das Ereignis aus einer besonderen Perspektive dargestellt: Der Bericht ist Peter Koller, der damals ein Jugendlicher war.

Christoph Hein hat in seinem Essay „Als Kind habe ich Stalin gesehen“ die Besonderheiten eines Kindesblickes hervorgehoben, der auf keinen Fall die Ereignisse, die das Kind beschreibt, verkleinert oder banalisiert, sondern sie um eine neue und wahrhaftige Version bereichert.

In diesem Essay schreibt Hein über ein 1981 entstandenes Bild von den Malern Komar und Melamid mit dem Titel „I saw Stalin once when I was a child“: Die zwei Künstler haben den Moment gemalt, in dem Stalin aus dem Fenster eines Autos nach draußen schaut. Die Methode, mit der Stalin hier geschildert wird, finden wir Betrachter provokant und störend: Die Bilder, die wir in unserem Kopf über Stalin haben, sind „in der Farbe des Blutes gemalt.“⁸⁸ Im Bild von Komar und Melamid wird Stalin als ein freundlicher älterer Herr dargestellt, der gütig dem Zuschauer, einem Kind, zulächelt. Die „Freundlichkeit“ und „Belanglosigkeit“⁸⁹ dieser Darstellung des sowjetischen Diktators kontrastieren mit dem, was wir über Stalin und seine Verbrechen wissen. Eben hier liegt die Besonderheit eines Kindesblickes, der frei von jeglicher Beeinflussung einige den Erwachsenen nicht relevant erscheinende Seiten der Dinge wahrnehmen kann. Folgende Textstelle aus dem Essay betont diese Vorstellung: „Unabhängig von all dem, was wir wußten, was wir dachten, unabhängig von unserer Haltung, unserem Glauben, unserer Ideologie, wir sahen ihn wie jenes Kind, wie der heimliche Autor des Bildes.“⁹⁰ Die neue Darstellung des Diktators zwingt den Betrachter, ein ungewöhnliches und fast irreführendes Bild von Stalin zu betrachten. Aber

⁸⁷ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 178.

⁸⁸ Christoph Hein, „Als Kind habe ich Stalin gesehen“. In: Christoph Hein, *Als Kind habe ich Stalin gesehen. Essays und Reden*, a.a.O., S. 130-133, S. 132.

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Ebd., S. 133.

langsam begreifen wir, so Hein, dass wir alle einmal, als wir Kinder waren, Stalin durch einen solch unschuldigen Blick gesehen haben.

Auch in *Landnahme* wird die Geschichte des 17. Juni mit den Augen eines Jugendlichen geschildert: Auch in diesem Fall erhält der Leser eine neue Perspektive auf das dargestellte Ereignis, die sich als außergewöhnlich in Bezug auf die offizielle Geschichtsschreibung erweist. Die Geschichte des Aufstandes, der am 17. Juni 1953 die DDR aufrüttelte, wird im Roman als „Jungsgeschichte“⁹¹ wiedergegeben, wie Ina Hartwig in ihrer Rezension hervorgehoben hat. Koller begreift nicht, dass die Ereignisse, deren Zeuge er ist, für die Politik seines Landes von großer Wichtigkeit sind. Er erlebt das alles wie ein Abenteuer an einem trotzdem ganz normalen Tag.

In Bad Guldenberg verbreitet sich bald die Nachricht, dass es in Berlin „irgendwelche Tumulte“⁹² gibt. Da in der Zeitung darüber nichts steht, versuchen Kollers Eltern, im Radio einige westliche Sender einzustellen, die jedoch durch die „Stalinorgeln“⁹³ genannten Störsender gestört sind. Die Parteiorgane, wie die Presse und der Rundfunk, versuchen bis zum letzten Moment, die Ereignisse in Berlin zu vertuschen, um eine gefährliche Verbreitung zu vermeiden. Im historischen Exkurs haben wir gesehen, wie durch den westlichen Sender RIAS der Streik im ganzen Land bekannt wurde.

Peter Koller, wie schon vor ihm Marion Demutz, erklärt, dass er an Politik und Aktualität kein Interesse habe und die Sorge, mit der die Eltern Radio hören, sogar lächerlich finde.

Während ein Dutzend Bauarbeiter von der Baustelle am Fluss Mulde Richtung Marktplatz ziehen, um vor dem Rathaus zu protestieren, nutzen Peter und Bernhard die Gelegenheit, ihnen die Werkzeuge zu stehlen. Hein schildert in diesem Kapitel einen Jungen, Peter, der an den politischen Ereignissen in seiner Stadt nicht interessiert ist: Sein einziges Interesse liegt daran, den gemeinsamen Diebstahl mit Bernhard nicht entdecken zu lassen. Als Koller und Bernhard in die Stadt zurückkommen, bemerken sie auf dem Weg mehrere Polizisten. Außerdem wird sich später Koller daran erinnern, die Stadt habe an dem Tag eine eigenartige, unruhige Stimmung gehabt, „als

⁹¹ Ina Hartwig, „Der Umsiedler“, a.a.O.

⁹² Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 169.

⁹³ Ebd.

würde der Motor der Stadt vibrieren.“⁹⁴ Etwas hat sich in der Stadt und im ganzen Land bewegt: Die Unruhe und die Gärung, die den Aufstand in Gang setzten, sind auf der Straße spürbar.

Da die Stadt voll von Leuten ist, wird Peter von der Masse bis zum Marktplatz mitgeschleppt, wo er zufällig einigen Klassenkameraden begegnet. Letztere informieren ihn darüber, was eigentlich in Bad Guldenberg passiert. So erfährt Koller, dass auch in seiner kleinen Stadt gestreikt wird. Ein Freund von Koller, der seit drei Stunden auf dem Platz ist, sagt, dass weiter nichts Interessantes passiere, deswegen wolle er jetzt nach Hause. Die darauf folgende Frage von Koller klingt bedeutungsvoll: „Ist denn morgen Schule?“⁹⁵ Koller ist ein Jugendlicher und wird von den politischen Ereignissen nicht erschüttert: Wie er früher nur an Werkzeugen interessiert war, versucht er auf dem Platz des Protests bloß zu erfahren, ob morgen Schule sei. Auf dem Nachhauseweg beobachtet er die vor dem Rathaus versammelten Menschen, die protestieren. Es streiken jedoch nur die Arbeiter der Maschinenfabrik und vom Brückenbau. Ein paar Bauarbeiter holen von der Friedenssäule drei Fahnen herunter und werfen sie auf die Straße: Das ist die einzige Aktion des Streikes, die jedoch „wortlos“⁹⁶ geschieht. Koller ist von dem ganzen Geschehen sehr „enttäuscht“,⁹⁷ weil er Streiks bereits im Kino gesehen hat, die allerdings sehr lebhaft waren. Da war immer ein sehr beeindruckender Demonstrationzug, mit tausenden von Leuten, die entschlossen durch die Stadt marschierten, Lieder sangen und Plakate hatten, um gegen jemanden oder etwas zu protestieren. In Guldenberg ist jetzt alles ganz anders: „Auf dem Markt jedoch standen gerade mal dreißig Leute herum, es waren fast alles Männer, keiner rief etwas, und es wurden auch keine Lieder gesungen, es war wirklich langweilig.“⁹⁸ Gelangweilt kehrt Koller nach Hause zurück und wieder einmal hat er keine Absicht, sich über die politische Situation besser zu informieren. Die Eltern hören gerade die westlichen Sender, die über den Aufstand berichten, er hat jedoch Besseres zu tun: Er muss vorsichtig die gestohlenen Werkzeuge im Zimmer verstecken.

⁹⁴ Ebd., S. 175.

⁹⁵ Ebd., S. 176.

⁹⁶ Ebd., S. 177.

⁹⁷ Ebd., S. 176.

⁹⁸ Ebd.

Während der Nacht rollt in Bad Guldenberg ein sowjetischer Panzer: der Ausnahmezustand ist in Kraft getreten. Das sowjetische Einschreiten schlägt den Aufstand im ganzen Land nieder, so ist auch in Bad Guldenberg drei Tage später „der ganze Spuk vorbei.“⁹⁹ Als die Jugendlichen in die Schule zurückkommen, widmet der Lehrer eine Unterrichtsstunde der Aktualität und wiederholt den Schülern was in den Zeitungen steht: Presse und Rundfunk unterstützen die offizielle Version der SED-Spitze, wonach der Aufstand von westlichen Provokateuren verursacht worden ist. Niemand unter den Schülern will Fragen stellen oder hat etwas zu sagen. Was die Schüler mehr beunruhigt als die politischen Ereignisse der letzten Stunden sind ihre Zeugnisse, die sie bald erhalten werden.

Die ganze Geschichte des Aufstandes des 17. Juni, die im politischen Bereich so wichtig für die DDR war, wird in *Landnahme* aus der Perspektive eines Jugendlichen dargestellt, die das alles fast banal macht. Die geschichtlichen Ereignisse bleiben eine Randepisode, die ihn und seine Mitschüler nicht interessiert. Sie wollen erst dann an den Marktplatz zurückkommen, als sie erfahren, dass da ein sowjetischer Panzer steht. Und er stellt mehr ein Abenteuer als eine Bedrohung dar.

3.4. Deutsch-deutsche Geschichte

Im dritten Kapitel des Romans taucht die große nationale Geschichte wieder auf, als Bernhard sich zusammen mit Peter Koller als Fluchthelfer betätigt und zahlungskräftige DDR-Bürger in den Westen schleust. Als Hintergrund von deren persönlichen Geschichte steht ein fundamentaler Moment der Geschichte Deutschlands: die deutsche Teilung. Hier fokussiert sich die Erzählung über die deutsch-deutschen Grenzen und die Methoden, wodurch man von Ost nach West flüchtete.

Aber der Roman hält nicht bei diesem historischen Ereignis inne und geht weiter: Auch die Wendezeit in Bad Guldenberg wird erzählt.

⁹⁹ Ebd., S. 185.

3.4.1. Historischer Exkurs

Von der Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 bis zum Mauerbau 1961 verließen 3 Millionen¹⁰⁰ Menschen die DDR.

Die Gründe dafür sind verschieden: Der forcierte Aufbau des Sozialismus verursachte in der DDR eine allgemeine Verschlechterung des Lebensstandards; die politische Verfolgung von Gegnern der Partei und Angehörigen der Kirche wurde im Laufe der Zeit immer größer. Das Leben im Westen bot vielen DDR-Bürgern mehr Zukunftschancen. Die Hochphasen der Flucht gingen parallel zu den harten Entscheidungen der Regierung: 1952/53 mit dem Aufbau des Sozialismus und dem Niederschlag des Aufstandes des 17. Juni; 1960/61 mit dem „sozialistischen Frühling“, der forcierten Kollektivierung der Landwirtschaft und der Berliner Krise.

Da die Fluchtbewegung am meisten von jungen und gut ausgebildeten Menschen repräsentiert war, stelle sie für die Wirtschaft der DDR ein großes Problem dar. Aus diesem Grund reagierte die SED-Führung ab sofort mit harten Maßnahmen. Schon 1952 wurden die Grenzen zur Bundesrepublik mit Stacheldraht gesperrt. Zwei Jahre später wurde das Passgesetz eingeführt, das die Republikflucht unter Strafe stellte. 1957 wurde das Gesetz verschärft, indem die Vorbereitung und der Versuch der Flucht strafbar wurden.¹⁰¹ Trotzdem wuchs bis 1961 der Flüchtlingsstrom immer mehr. Die DDR erlebte deswegen eine regelrechte Ausblutung von Arbeitskräften, die doch für den Aufbau des neuen Staates notwendig waren: Vor allem Jugendliche, Studenten, Ingenieure, Ärzte, Facharbeiter und Techniker gingen unkontrolliert in die BRD. Um ein Ausbluten der Republik zu vermeiden, kündigte der Parteisekretär Walter Ulbricht eine Regelung an und hoffte mit sowjetischer Hilfe West-Berlin zu kontrollieren. Obwohl er 1961 auf einer Pressekonferenz erklärte, niemand habe die Absicht, eine Mauer zu errichten, waren die SED-Pläne an der Konferenz der Staaten des Warschauer Paktes deutlich. Zwei Lösungen wurden vorgeschlagen: die totale Kontrolle aller

¹⁰⁰ Helge Heidemeyer, „Die Flucht aus der DDR und der Mauerbau“, in: Gedenkstätte Berliner Mauer, Stiftung Berliner Mauer, http://www.berliner-mauer-gedenkstaette.de/de/uploads/50jahrestag_tagung_dokumente/heidemeyer-die-flucht-aus-der-ddr-und-der-mauerbau.pdf (abgerufen am 20.12.14).

¹⁰¹ Ebd.

Zugangswege nach West-Berlin (auch der Luftwege) und der Mauerbau. Wegen der zunehmenden Fluchtbewegung und vor allem wegen des Drängens von Ulbricht wurde von den Sekretären der Kommunistischen Parteien der Warschauer Vertragsstaaten Anfang August die sofortige Grenzschießung durch eine Mauer beschlossen. In der Nacht vom 12. zum 13. August wurden die Grenzen um West-Berlin abgeriegelt: Von nun an hatten die DDR-Bürger keine Möglichkeit mehr, in den Westen zu fahren.

Der Mauerbau hielt den Flüchtlingsstrom nicht auf, obwohl die Flucht immer gefährlicher wurde. Die Mauer wurde im Laufe der Zeit perfektioniert, so dass es unmöglich wurde, sie zu überwinden. Zudem wurde den Grenzsoldaten befohlen, auf die Flüchtlinge zu schießen. Der Schießbefehl verursachte nur in Berlin 136 Opfer.¹⁰² Trotz aller Hindernisse gelang vielen Menschen auf die unterschiedlichste Art und Weise die Flucht in den Westen. Professionelle Fluchthelfer spielten eine zentrale Rolle: Für viele DDR-Bürger stellten sie die einzige Möglichkeit dar, aus der DDR zu fliehen. Mit falschen Reisepässen oder durch das Kanalisationssystem gelang vielen Menschen die Flucht. Etwa 1000 Menschen wurden im Auto in den Westen geschleust. Eine andere Methode, die von Fluchthelfern angeboten wurde, war die Flucht durch Tunnel.¹⁰³ Zwischen Mauerbau und Mauerfall gelang es 40.101¹⁰⁴ Menschen, aus der Deutschen Demokratischen Republik zu fliehen.

Die Mauer, das Symbol des Kalten Krieges, teilte die Stadt Berlin 28 Jahre lang. Durch die Ereignisse der „friedlichen Revolution“ kam es am 9. November 1989 zum Mauerfall. Die Wende führte zum Ende der Deutschen Demokratischen Republik und machte die deutsche Wiedervereinigung möglich.

¹⁰² Maria Nooke, „Vom Mauerbau zum Mauerfall – Kurze Geschichte der Teilung“, in: Gedenkstätte Berliner Mauer, Stiftung Berliner Mauer, http://www.berliner-mauer-gedenkstaette.de/de/uploads/berliner_mauer_dokumente/kurze_geschichte_der_teilung.pdf (abgerufen am 20.12.14).

¹⁰³ Burkhard Veigel, „Escape Routes“, in: Fluchthilfe.de, Aided Escape Across The Berlin Wall 1961-1972, <http://www.fluchthilfe.de/en/escape-routes.html> (abgerufen am 20.12.14).

¹⁰⁴ „Gelungene Fluchten über die innerdeutsche und Berliner Grenze“, in: Chronik der Mauer <http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Media/TextPopup/id/857596/oldAction/TextPopup/oldId/856725/oldModule/Media/page/0> (abgerufen am 20.12.14).

3.4.2. Die Geschichte der Teilung und der Wiedervereinigung in *Landnahme*

Wieder einmal tauchen im Hintergrund von Kollers Erzählung seiner persönlichen Erlebnisse die Bewegungen der großen Geschichte auf. Während in den früheren Romankapiteln die Berichtenden Kinder waren, ist in diesem Fall der Erzähler Peter Koller, der bereits erwachsen ist. Er sucht gerade eine Arbeit in Berlin und kennt einen Mann, der mit Bernhard Haber sehr gute Geschäfte treibt. Von Anfang an versteht man, dass es sich um eine unsaubere Tätigkeit handelt, weil der Mann nicht offen redet und immer wieder „unverständliche Andeutungen“¹⁰⁵ macht. Koller wird klar, dass der Gewinn sehr hoch ist und versucht, weitere Auskünfte von Bernhard selbst zu erhalten. Letzterer zeigt sich an Kollers Auto sehr interessiert: In diesem Oldtimer gibt es viel Raum, um etwas zu verstecken, was optimal ist für die Tätigkeit, die Bernhard gemeinsam mit anderen in Berlin ausführt. Was für ein Job dies wirklich ist, wird hier noch nicht klar. Trotzdem bestätigt Koller, dass er verstanden hat, es sei „kein legales Unternehmen“,¹⁰⁶ weil Bernhard ihm ständig wiederholt, man könne dabei verhaftet werden. Später erzählt Bernhard von einem Kollegen, der verhaftet und zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden ist: Er habe zwar keinen Fehler gemacht, sei aber von einem Kunden, der zu viel geredet hat, verraten worden. Auf die Gefährlichkeit dieser Tätigkeit wird an mehreren Textstellen hingewiesen. Zu diesem Zeitpunkt der Erzählung wird dem Leser klar, worum es geht. Dagegen scheint es, dass Koller noch nicht gut begriffen hat, welche Art von Geschäft Bernhard ausführt. Erst einige Seiten später, als die zwei Männer den ersten gemeinsamen Auftrag bekommen, wird explizit von Übertretung der Grenzen geredet.¹⁰⁷ So erfahren wir, dass Koller und Bernhard als Fluchthelfer tätig sind. Ihre besondere Aufgabe ist, Kunden aus einigen Städten der DDR bis zu einem gewissen Punkt in Ost-Berlin zu bringen, von wo diese dann von anderen Männern bis West-Berlin geschleust werden.

¹⁰⁵ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 229.

¹⁰⁶ Ebd., S. 233.

¹⁰⁷ Ebd., S. 246: „Dann müsse er mit ihnen reden und ihnen klar machen, dass sie nicht in einem Reisebus über die Grenze fahren, sondern mit der S-Bahn, und dass sie von Grenzbeamten kontrolliert werden würden.“

Die Fluchthilfe entwickelte sich im geteilten Deutschland parallel zu der zunehmenden Schwierigkeit, die Grenzen zwischen Ost und West zu überwinden. Am Anfang waren die Fluchthelfer vor allem Studenten aus dem Westen oder Menschen, die aus persönlichen Gründen einigen DDR-Bürger nach Westen bringen wollten. Seit Anfang der 60er Jahre verbreiteten sich jedoch professionelle Fluchthelfer, die gegen Bezahlung die Leute in den Westen schleusten. Sich als Fluchthelfer zu betätigen, war sehr gefährlich: Nicht selten wurden Schleuser erwischt und von Grenzsoldaten erschossen.

Koller und Haber haben kein moralisches oder ideologisches Interesse. Auf der einen Seite fühlen sie sich nicht daran schuldig, zu den Republikfluchten beizutragen und damit ihren Staat zu schädigen. Auf der anderen Seite helfen sie nicht etwa deshalb aus der DDR zu fliehen, weil sie an höhere Ideale von Freiheit und Gerechtigkeit glauben: Ihr einziges Interesse liegt darin, immer mehr zu verdienen. Koller und Haber betrachten diese Tätigkeit als reines Geschäft, das sie sehr bereichern wird, weil die Menschen, die aus der DDR fliehen wollen, viel Geld für eine sichere Abwicklung der Flucht bezahlen. Auch in diesem Fall ist also die Perspektive, aus der wir die ganze Geschichte beobachten, eine ungewöhnliche. Koller will den Flüchtlingen nicht wirklich helfen: Er beschränkt sich darauf, sie bis zum Treffpunkt zu begleiten und weiß nicht einmal, wo sie landen werden. Wenn er das Geld eingesteckt hat, ist seine Aufgabe beendet.

Trotz Kollers Desinteresse an Politik ist seine Erzählung sehr reich an Details über die politischen Veränderungen der Zeit.

Als Koller und Bernhard Haber sich nach ihrer Schulzeit wieder begegnen, ist es ungefähr Anfang der 60er Jahre. Bernhard weist Koller an, was er tun muss, um diese Arbeit, ohne ein Risiko einzugehen, auszuführen. Zuerst einmal muss sein Auto umgebaut werden: Da es groß ist, wird niemand eventuelle Veränderungen bemerken. Man muss einen Doppelboden bauen, um das Gepäck der Kunden zu verstecken. Bis zum Mauerbau musste man bei Grenzübertritt vor allem das Gepäck verstecken, um die Grenzsoldaten nicht Verdacht schöpfen zu lassen. Das wird auch von Bernhard erklärt: „Wenn du bei der Kontrolle den Kofferraum öffnen musst und der ist völlig

leer, das wäre es, da wärst du sicher.“¹⁰⁸ Mit diesem speziellen Auto, versichert Bernhard, wird Koller die besten Aufträge bekommen. Außerdem sei es sehr wichtig, eine Wohnung mit Telefon zu haben, um erreichbar zu sein, und eine feste Stelle, die als Deckung diene, um nicht verdächtig zu werden. Da die Fluchthelfer die Republikfluchten unterstützen, werden sie von der Stasi als Staatsfeinde bezeichnet, und deswegen ständig überwacht. Bernhard scheint darüber sehr gut informiert zu sein, als er Koller nahelegt, am Telefon keine Fragen zu stellen und sich keine Notizen zu machen. Die Überwachungsmethoden der Stasi kennen keine Grenzen. Um nicht von der Staatssicherheit erwischt zu werden, müsse man jedes Detail der Aktion unter vier Augen besprechen und vor allem den Mund halten. Koller erinnert sich später, wie kalt Bernhard den Kunden gegenüber war: Man müsse sich so verhalten, wenn man Gefahren vermeiden wolle. Im schlimmsten Fall, wenn ein Kunde oder ein Kollege verhaftet und „Inoffizieller Mitarbeiter“ der Stasi werde, solle dieser nicht imstande sein, Informationen über die anderen zu geben. Dasselbe gelte für „die Männer in Berlin“, die die Kunden in den Westen schleusen sollen: „Es sind zwei, immer dieselben. Ich [Bernhard] kenne ihre Namen nicht, ich habe mich nie mit ihnen unterhalten, das ist für alle besser so.“¹⁰⁹ Am Treffpunkt in Ost-Berlin solle man nie lange warten, wenn die Kollegen der Übergabe nicht rechtzeitig ankommen, denn in dem Falle sei etwas passiert und man solle schnell verschwinden.

Auf der ersten Reise, die von Koller beschrieben wird, muss er ein Paar von Altenburg bis Berlin Treptow fahren. Ihr Gepäck wird im Doppelboden versteckt, sodass am Kontrollposten die Grenztruppen den Kofferraum leer vorfinden. „Damals, als die Mauer noch nicht stand, gab es um ganz Berlin herum diese Kontrollposten“¹¹⁰: Mit einem Satz stellt Koller die zeitliche Perspektivierung der Geschichte dar und schildert so die Situation an den Sektorengrenzen vor dem Mauerbau.

Bis 1961 kommen Kollers Geschäfte sehr gut voran, er bekommt vier oder fünf Aufträge pro Monat und verdient sehr viel. Und dann ist plötzlich die Mauer da. Die allgemeine Überraschung der deutschen Bürger, als sie am

¹⁰⁸ Ebd., S. 235.

¹⁰⁹ Ebd., S. 246.

¹¹⁰ Ebd., S. 247.

Morgen des 13. August aufwachten und die Stadt Berlin durch eine Mauer getrennt sahen, wird auch in Kollers Bericht dargestellt. Als die Partei sich zu der totalen Grenzschießung durch eine Mauer entschloss, wurde die Aktion unter Geheimhaltung geführt: Nur einhundert Funktionäre der Regierung wurden in die Pläne eingeweiht.¹¹¹

An folgender Textstelle erinnert sich Koller an die Ereignisse dieses Tages, wovon er durch das Radio erfahren hatte: „Im August machten sie die Grenze dicht, und in Berlin wurde eine Mauer gebaut.“¹¹² Besorgt bittet er Bernhard um weitere Informationen, aber letzterer weiß auch nichts und denkt, es handle sich um eine „vorübergehende Maßnahme.“¹¹³ Nach einer Pause teilt ihm Bernhard mit, dass sie ihre Tätigkeit weiterführen können, es gelte jedoch hier neuen Anweisungen zu folgen. Da die Sache nun „wirklich gefährlich geworden“¹¹⁴ sei, werden auch die Fluchthelfer höher bezahlt. Die Kunden werden jetzt nicht mehr am Tag sondern um Mitternacht nach Berlin gebracht. Die Übergabe findet in der Malmöer Straße statt, die bei dem Grenzübergang Bornholmer Straße liegt. Da der heimliche Grenzübertritt in den Westen nun zu einer richtigen Flucht geworden ist, ist den Kunden die Mitnahme nur eines Gepäckstücks erlaubt. „Die Schleusungen erfolgten jeweils in größeren Gruppen, so dass an diesen Tagen alle verfügbaren Autos unterwegs wären, um die Kunden zusammenzubringen.“¹¹⁵ Vom Treffpunkt an werden die Kunden von den Schleusern bis West-Berlin geschleust. Vor allem für die Schleuser, die die Grenze überschreiten müssen, ist das alles sehr gefährlich geworden: Würden sie erwischt, würde man sie sicher verhaftet. Laut Koller werden die Fliehenden nun durch die Kanalisation geschleust. Dieser Fluchtweg wurde damals bald von der Stasi entdeckt: Die Behörde befahl die sofortige Sperrung aller Kanäle zwischen West und Ost mit Eisengittern und richtete Alarmsysteme ein.

Im Mai wird eine Gruppe von Flüchtlingen in einer Kanalisation verhaftet. Bernhard und Peter haben einige aus dieser Gruppe nach Berlin gebracht

¹¹¹ „Ursachen des Mauerbaus“, in: Chronik der Mauer, <http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Media/TextPopup/id/774842/oldAction/Index/oldId/783138/oldModule/Start/page/0> (abgerufen am 21.12.14).

¹¹² Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 257.

¹¹³ Ebd., S. 257.

¹¹⁴ Ebd., S. 258.

¹¹⁵ Ebd.

und fürchten nun, dass diese, von der Stasi ausgequetscht, ihre Namen verraten werden. Am Ende werden sie verschont, aber die zwölf Flüchtlinge werden im Lauf des Prozesses zu Gefängnisstrafen verurteilt, ihr Schleuser bekommt vier Jahre. Das Strafgesetzbuch der DDR stellte Abwerbung, Verschleppung, Schleusung und die Verhinderung der Rückkehr unter Strafe. Die Fluchthelfer, als „Menschenhändler“ bezeichnet, wurden mit mindestens zwei Jahren Gefängnis bestraft.¹¹⁶ Jedes Mal, wenn eine Gruppe erwischt wurde, wurden ihre Flucht analysiert, um die Sicherheit zu verbessern: Auf diese Weise wurde bald der Umbau an Autos entdeckt, der Leute verstecken sollte. Zudem wurden die Kanalisationen gesperrt, die Mauer aufgerüstet und mit einem davor liegenden „Todestreifen“ modifiziert.

Es wurden aber neue Wege gefunden, um in den Westen zu flüchten. Manche Leute versuchten, auf spektakuläre Weise aus der DDR zu flüchten: Es wurden Fluchttunnel unter den Grenzanlagen gegraben oder man versuchte mit Heißluftballons zu fliehen. Im vierten Kapitel des Romans erinnert sich die Erzählerin Katharina, dass einem alten Mann aus Guldenberg sein Ballon beschlagnahmt worden war. Im Kontrast zu den offiziellen Erklärungen der Behörden, wussten alle in der Stadt, „dass der Ballon ihm deswegen weggenommen wurde, weil er damit über die Grenze hätte segeln können, die zwei Jahre zuvor mit Mauer und Stacheldraht dichtgemacht worden war.“¹¹⁷

Nachdem die Gruppe von dreizehn Leuten erwischt wird, muss man nochmals die Modalitäten der Flucht ändern: Die Übergabe findet nun in einem Eiscafé in der Karl-Marx-Allee statt. Koller weiß, dass die Kunden nicht mehr durch die Kanalisation geschleust werden, aber er erklärt, er solle und wolle nicht mehr wissen. Im Dezember wird Koller von einem früher verhafteten Schleuser verraten und verhaftet. Im Eiscafé trifft Koller niemanden von der Organisation an, sondern einen anderen Mann, vermutlich einen der Stasi, der ihn auffordert, mitzugehen. Nach langen Verhören kommt es zu einem Prozess und Koller wird mit fünfzehn Jahren

¹¹⁶ Strafgesetzbuch der DDR, § 105 „Staatsfeindlicher Menschenhandel“, <http://www.gvoon.de/ddr-strafgesetzbuch-1974/dokument-seite-38-62079.html> (abgerufen am 22.12.14).

¹¹⁷ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 314.

Gefängnis bestraft. Obwohl er versucht, die Anklage abzustreiten, gelten die 2000 Mark in seiner Tasche und der Doppelboden in seinem Auto als unabweisbare Belastungsproben.

In ihrem Essay beleuchtet die Literaturwissenschaftlerin Joanna Oleksiewicz diese Episode: „Die Geschichte vom Schleusen von DDR-Bürgern über die deutsch-deutsche Grenze zeigt einerseits die Realität der damaligen Zeit und andererseits auch die Moral der Protagonisten.“¹¹⁸ Die Geschichte vom Schleusen fügt sich in die vielschichtige Konstruktion des Romans ein, die Bernhards Weg vom „Outsider“ zum „Insider“ beschreibt. Wie er zuvor Agitator in der Kampagne der Zwangskollektivierung geworden war, wird er auch jetzt nur aus persönlichen Gründen Fluchthelfer. Die nationale Geschichte Deutschlands, wie schon oben erwähnt, verläuft parallel zu seinem Lebensweg, berührt ihn in einigen Punkten und beeinflusst seine Ausrichtung.

Da, wie gesagt, die Erzählung von *Landnahme* nicht mit dem Ende der DDR zum Schluss kommt, so werden im letzten Kapitel die wichtigsten Ereignisse der jüngsten deutschen Geschichte behandelt: Mauerfall und Wendezeit. Wie schon die vorhergehenden Berichte, öffnet auch diese Erzählung eine neue Perspektive auf die Ereignisse.

Der Berichterstatter ist Sigurd Kitzerow, einer der Unternehmer der Stadt, der zusammen mit Bernhard im Kegelklub ist. Im ganzen Kapitel werden sowohl Sigurd als auch Bernhard als zwei geschickte Geschäftsmänner dargestellt, deren einziges Interesse der wirtschaftliche Erfolg ist. Selbstverständlich werden auch die Ereignisse im Jahr 1989 aus diesem besonderen Blickwinkel wiedergegeben. Auf diese Weise werden der „von DDR-Bürgern langersehnte Mauerfall und die Wende“¹¹⁹ von den Geschäftsmännern in Guldenberg nur unter dem wirtschaftlichen Gesichtspunkt betrachtet.

¹¹⁸ Joanna Oleksiewicz, „Von den schwierigen Anfängen zur Integration. Das Bild der Umsiedler und ihres Lebens in Christoph Hein *Landnahme*“, in: Lech Kolago (Hrsg.), *Studien zur Deutschkunde*, Warszawa 2006, Bd. 32, S. 497-508, S. 503.

¹¹⁹ Fabian Thomas, *Neue Leben, Neues Schreiben? Die „Wende“ 1989/1990 bei Jana Hensel, Ingo Schulze und Christoph Hein*, a.a.O., S. 95.

Fast am Ende des Romans beschreibt Sigurd die Ereignisse der „friedlichen Revolution“, die für ihn „überraschend“¹²⁰ kamen. Die berühmten Demonstrationen, die am 9. Oktober in Leipzig und am 4. November in Berlin Tausende von Menschen auf die Straßen brachten, die mit den Worten „Wir sind das Volk“¹²¹ gegen die Regierung protestierten und eine Erneuerung des Systems forderten, werden nur kurz erwähnt. Die Aufregung der Demonstranten trifft Sigurds Verständnis nicht: „Die Parteileute und die Polizei verkrochen sich, die Leute rannten auf die Straße und gebärdeten sich, als ob gebratene Ferkel durch die Luft flögen.“¹²² Dann beschreibt er die Situation in Guldenberg, wo wie in allen anderen Städten der DDR Demonstrationen gegen die Regierung stattfinden. In Guldenberg versammeln sich die Bürger in einigen Foren, „bei denen ein paar aufgeregte Lehrer, einige Mitglieder des Gemeindegemeinderates und ein paar jugendliche Schreihälse“¹²³ zu der Menge redeten. Sigurd fühlt sich auf keine Weise in die Ereignisse hineingezogen, die Deutschland endgültig ändern werden. Er beobachtet die Demonstrationen, ohne an ihnen teilzunehmen, behandelt sie abwertend und hofft, dass der ganze „Spuk“ in einer Woche vorbei sei. Er erzählt, dass weder er noch die anderen Mitglieder des Kegelklubs sich „von der Begeisterung [...], die die Stadt und das ganze Land offensichtlich erfassen“¹²⁴ hat, mitreißen lassen. Sie beschränken sich darauf, das Geschehen von außen zu beobachten. In diesem Zusammenhang kann es scheinen, dass Sigurd und die anderen Unternehmer kein politisches Interesse haben, aber ihr Verhalten ist durch etwas verursacht, das jenseits jedes politischen Ideals liegt: das Profitstreben. Sie wollen nicht an den Ereignissen im November 1989 mitwirken, weil sie befürchten, dass der Untergang der DDR eine Verschlechterung ihrer Geschäfte mit sich bringen könnte. Im Gegensatz zu der Masse, die für eine Erneuerung des Systems kämpft, können sie nur ihre eigenen Interessen vertreten. Sogar den Mauerfall

¹²⁰ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 369.

¹²¹ Maria Nooke, „Vom Mauerbau zum Mauerfall – Kurze Geschichte der Teilung“, a.a.O., S. 21.

¹²² Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 369.

¹²³ Ebd.

¹²⁴ Ebd.

nimmt Sigurd fast gleichgültig auf: „Dann öffnete sich in Berlin die Mauer.“¹²⁵ Nach dem Fall der Mauer ändert der Bürgermeister sein Verhalten: Er versteckt sich nicht mehr im Rathaus wie früher während der Demonstrationen, sondern geht jetzt in die Bürgerforen und redet nun selber „wie die zuvor von ihm beschimpften Kleinbürger.“¹²⁶ Hier taucht eine Thematik auf, die Hein schon in seinem Theaterstück *Die Wahre Geschichte des Ah Q* behandelt hatte. Ah Q und Wang sind zwei Anarchisten, die auf die Revolution warten, aber als sie kommt, verschlafen sie sie. Als sie aufwachen, hat sich nichts verändert, nur der Herr, der zuvor über sie regierte, lässt sich jetzt „revolutionäre[n] Herr[n]“ nennen. Auf gleiche Weise passt sich der Bürgermeister von Guldenberg schnell an die neuen Gegebenheiten an und ändert in aller Eile sein politisches Repertoire. Nach kurzer Zeit versammelt sich der Kegelklub, um über die politischen Veränderungen zu diskutieren: Die Sorgen der Mitglieder über einen möglichen Machtverlust müssen bald verschwinden. Tatsächlich gelingt es ihnen, die politischen Entscheidungen nochmals zu lenken, indem sie einen neuen Bürgermeister wählen.

In den letzten Seiten des Romans zeigt sich dem Leser, wie es die Geschäftsmänner Sigurd und Bernhard, nach der Wende schaffen, ihren Reichtum noch mehr zu vergrößern. Nach der Wiedervereinigung munkelt man unter den Mitgliedern des Unternehmerkartells, dass das von den Russen konfiszierte Eigentum bald zurückgegeben werden werde. Sigurd findet die Dokumente des Großvaters wieder, in denen der alte Mann als „Kulak“¹²⁷ bezeichnet und deswegen sein Grund und Boden enteignet wurde. Nun hat Sigurd Recht auf die Rückgabe von drei Kiesgruben, zwei Häusern, einen Wald und einen Alaunteich, was ihm ermöglicht, neue Firmen zu gründen und damit seinen Gewinn enorm zu steigern. Außerdem gelingt es ihm mit Hilfe seines Onkels Gustav, der ein Unternehmen in der BRD hat, mit einer Bankunterstützung eine neue Straßenbaufirma zu gründen. Als Sigurd dem Onkel beichtet, wegen so vieler Schulden besorgt zu sein, ist die Antwort Gustavs emblematisch. Es ist klar, dass er sich im wirtschaftlichen Bereich

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Ebd., S. 370.

sehr gut auskennt und in der chaotischen Welt der Finanz und des Profits problemlos bewegen kann. Im Gegensatz zu Sigurd, der neu in dieser Welt ist, weiß Gustav schon seit Langem, wie die Banken funktionieren und wie man gewisse Gelegenheit nutzen kann:

Wenn du keine Schulden hättest, dann solltest du dir Sorgen machen. Du hast jetzt einen guten Freund gewonnen, der um dich bemüht ist und unermüdlich besorgt, jeden Schaden von dir zu wenden. Deine Bank. [...] Mach weiter Schulden. [...] eine solche Situation, wie ihr sie momentan habt, die darfst du nicht ungenutzt vergehen lassen. In zehn Jahren ist alles festgezurr, dann geht alles geruhsam voran, dann ist die Goldgräberzeit vorbei. Jetzt ist Pionierzeit.¹²⁸

Es gelingt Sigurd, diese Situation auszunutzen und, wie er erklärt, acht Jahre nach dem Mauerfall acht Firmen zu besitzen. Das Gleiche gilt für Bernhard Haber: Seine Tischlerei, die in der DDR verstaatlicht wurde, wird ihm zurückgegeben. Am Ende der 90er Jahre sind Sigurd und Bernhard die wichtigsten Arbeitgeber in Bad Guldenberg. Zwischen Ihnen, wie Sigurd selbst behauptet, gebe „es einen kleinen Unterschied von ein paar Millionen,“¹²⁹ aber im Gegensatz zu Sigurd, der auf dem Besitz des Großvaters aufbauen konnte, hat Bernhard als Vertriebener seinen Reichtum von selbst aufgebaut.

Die Jahre der Wendezeit werden nur im letzten Kapitel und deswegen nur aus der Perspektive Sigurds dargestellt, die die Ereignisse dieser Jahre dem Profitstreben unterordnet. In seinem Buch *Neue Leben, Neues Schreiben?* analysiert Fabian Thomas, wie die Wende in *Landnahme* betrachtet wird: „Auch die ‚Wende‘ schließlich kommt [...] bewusst unter dem Gesichtspunkt ihrer wirtschaftlichen Bedeutung für die Stadt Guldenberg zur Sprache. Hein betont damit die Kontinuität von Profitstreben, Gier und Egoismus unabhängig von dem jeweils herrschenden politischen System.“¹³⁰ Der Systemwechsel bedeutet in dieser Hinsicht am Anfang eine Bedrohung für Bernhards und Sigurds Interessen, aber kurz darauf die Möglichkeit, sich mit neuen Mitteln zu bereichern.

¹²⁸ Ebd., S. 373.

¹²⁹ Ebd., S. 376.

¹³⁰ Fabian Thomas, *Neue Leben, Neues Schreiben? Die „Wende“ 1989/1990 bei Jana Hensel, Ingo Schulze und Christoph Hein*, a.a.O., S. 97.

Die distanzierte Beschreibung der Ereignisse der „friedlichen Revolution“ und die Tatsache, dass das Leben von Sigurd und Bernhard nicht radikal verändert zu sein scheint, hat einige Kritiker dazu gebracht, die These zu vertreten, nach der Mauerfall und Wende in *Landnahme* keine Veränderung darstellen würden.¹³¹ Wenn wir aber die politische und soziale Situation in Bad Guldenberg als Beispiel für das gesamte Deutschland betrachten, sehen wir, wie sich eigentlich alles verändert hat. Christoph Hein hat es 2012 im Interview bestätigt:

Die Wendezeit wird heftig im Buch betrachtet. Auf einmal dreht sich in der Stadt alles: Es kommt ein anderer Bürgermeister, die Leute, die früher reich waren, werden wieder reich. Zu DDR-Zeiten war alles so etwa gleichmäßig und keiner hatte viel Geld. Nach der Wendezeit entstehen wieder reiche Leute, denen viele Häuser und Firmen gehören. Alles verändert sich heftig.¹³²

¹³¹ Vgl. Birger Solheim, „Zum Geschichtsdenken Christoph Hein nach 1989“: „In der Geschichte von Bernhard Haber gibt es aber eigentlich keine Wende und 1989 wird in keiner Weise als besonders wichtiger Neuanfang wahrgenommen“, in: Jean Marie Valentin (Hrsg.), *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen“*, Peter Lang, Bern 2007, Bd. 10, S. 371-78, hier S. 375.

¹³² Interview mit Christoph Hein, Berlin, 5. März 2012.

4. SCHLUSSBETRACHTUNG

„Geschichte als Jetztzeit“¹

Die polyphone Struktur des Romans, die oben analysiert wurde, hat einen besonderen Grund, das sich mit dem Thema der Verarbeitung der Geschichte verbindet. Die Tatsache, dass Hein seinen Protagonisten Bernhard Haber nicht selbst von seinem Lebensweg zu erzählen lässt, hat ihren Ursprung in Bernhards mangelnder Bereitschaft, sich an Erlebnisse zu erinnern, die ihn verletzt haben. Bernhard Haber wird im Laufe des Romans zu einem Mann, der zu allem bereit ist, der jedoch wortkarg und introvertiert ist. Da Bernhard sich nicht äußern will, lässt Hein im Roman fünf andere Personen über ihn sprechen. Bernhards Schweigen ist nichts anderes als das Symptom einer Kränkung, die er in seinem Leben erfahren hat. Seine Schweigsamkeit hat mit seiner Einstellung zur Vergangenheit zu tun: Er ist Flüchtling und will ankommen, darum schweigt er auch über das Schlimmste, was man ihm angetan hat. Wie sehr lastet die Vergangenheit des ehemaligen aus Schlesien vertriebenen Kindes auf dem Leben des nun berühmten Bürgers von Bad Guldenberg? Auch als er die Bestätigung der Ermordung seines Vaters bekommt, stellt er keinen Versuch an, sich zu rächen. Ist das die Reaktion eines weis gewordenen Mannes, der seinen Stolz beiseite legt und den alten Kampf mit den Altbürgern aufgibt? Oder ist es die Angst, ein abgeschlossenes Kapitel wieder zu öffnen? Bernhard glaubt, dass die schwierigen Ereignisse, die seine Kindheit charakterisiert haben, der Vergangenheit angehören. Alles, was mit den schmerzhaften Erfahrungen seiner Vergangenheit zu tun hat, muss verdrängt werden. Er hat es geschafft, in der Stadt heimisch zu werden, der Preis war der Tod seines Vaters: Was geschehen ist, ist Schnee von gestern.

Hier ist es aber notwendig, die Geschichtsauffassung von Hein einzuführen, laut der die Vergangenheit unvergänglich ist: „Denn

¹ Christoph Hein, „Anmerkungen zu >Cromwell<“, in: Christoph Hein, *Öffentlich arbeiten. Essays und Gespräche*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004, S. 112-16, hier S.112.

Vergangenheit vergeht nicht, kann nicht vergehen, so wie die Toten nicht sterben und kein zweites Mal begraben werden können.“²

Da Vergangenheit nicht wirklich vergehen kann, reißt sie früher oder später denjenigen mit, der diese Vergangenheit nicht hat bewältigen wollen. Bernhard redet nicht, er will vergessen. Das Motiv des Vergessens ist ein wiederkehrendes Thema in Heins Literatur, der in seinen früheren Werken wie *Der fremde Freund*, *Horns Ende* oder *Der Tangospieler* Figuren, die mit ihren schweren Erinnerungen nicht leben können, geschaffen hat. Da die Vergangenheit die Bühne ist, „auf der wir zu unserem einmaligen Auftritt in der Gegenwart gerufen sind“³, ist auch die Gegenwart dieser Figuren nicht problemlos. Claudia in *Der fremde Freund*, Thomas Nicolas in *Horns Ende*, Dallow in *Der Tangospieler* und auch Bernhard Haber in *Landnahme* haben Probleme mit ihrer Gegenwart, weil sie unfähig sind, mit ihrer Vergangenheit umzugehen.

Ist es ausreichend, eine Geschichte zu verdrängen, um sie für immer zu begraben? Heins Geschichtsauffassung setzt sich dieser Vorstellung heftig entgegen. Jeder vergangene Moment, ob lustig oder traurig, gehört zu unserem Leben. Was wir einst waren, bildet unsere heutige und künftige Identität. Wer etwas vergessen will, wird über kurz oder lang gezwungen, sich damit auseinanderzusetzen: „Die Vergangenheit, der wir uns nicht stellen, wird nicht nur nicht vergehen, sie droht zurückzukehren.“⁴ Die Wahrheit der Geschichte nicht anzunehmen, erleichtert das künftige Leben nicht, sondern wird es „allenfalls dem Individuum erschweren, mit der eigenen Geschichte zu leben, mit sich selbst.“⁵ Das wird am Ende von *Landnahme* deutlich: Der Dialog zwischen Bernhard und seinem Sohn Paul ist in diesem Zusammenhang bedeutungsvoll und lehnt sich an die These der Unvergänglichkeit der Vergangenheit an. Bernhard ist der Präsident des Karnevalsvereins und Paul Haber spielt den Prinzen des Festumzugs. Paul hat aber vor kurzem mit einer Gruppe von Vietnamesen gestritten und hat sie

² Christoph Hein, „Die Zeit, die nicht vergehen kann oder Das Dilemma des Chronisten“, a.a.O., S.146.

³ Ebd.

⁴ Ebd., S. 171.

⁵ Christoph Hein, „Die Mauern von Jerichow. Ansichtskarte einer deutschen Kleinstadt, leicht retuschiert. Dresdner Rede“, in: Christoph Hein: *Die Mauern von Jerichow. Essays und Reden*, Aufbau, Berlin-Weimar 1996, S. 71-100, hier S. 89.

gezwungen, die Stadt zu verlassen. Als Bernhard erfährt, was passiert ist, zögert er nicht, den Sohn zu tadeln. Da es sich um eine wesentliche Textstelle handelt, soll hier der ganze Dialog zitiert werden:

„Ach was. Wir haben sie rausgeholt und heimgeschickt. Auf unserem Karneval haben sie nichts verloren.“

„Lass die Leute zufrieden, Paul. Es sind arme Flüchtlinge, ihnen geht es schlecht genug. Sie tun uns nichts, und sie nehmen uns nicht weg.“

„Wer hat sie gerufen? Ich nicht.“

„Dein Großvater war auch ein Vertriebener.“

„Das ist was ganz anderes, Paps. Großvater war ein Deutscher. Er hatte einen Anspruch darauf, hier zu leben.“⁶

Bernhard, der seiner Vergangenheit entrinnen wollte, wird von dieser mitgerissen. Dieselbe feindselige Haltung von Hass und Ausgrenzung, die Bernhards Kindheit so sehr erschwert und seinen Vater umgebracht hat, tritt nun in seinem Sohn auf. Statt sich den traumatischen Erfahrungen von Flucht, Diskriminierung und Fremdenhass auszusetzen und sie seinem Sohn zu vermitteln, schließt er mit all diesen Geschichten ab. Paul kennt seine Geschichte nicht, er weiß nicht, dass sein Großvater ein Umsiedler aus den Ostgebieten war, der aufgrund seiner Herkunft als Fremder betrachtet wurde, er weiß nicht, wie sehr sein Vater während seiner Kindheit ausgegrenzt wurde. Er weiß es nicht, weil Bernhard darüber nie geredet und dem Sohn den Umgang mit Vergangenem nie beigebracht hat. „Es war ein Glaube in der Hoffnung, daß die Vergangenheit – wenn sie schon nicht zu bewältigen ist – langsam vergeht. Aber sie kann nicht vergehen“⁷ und kehrt am Ende des Romans in Pauls rassistischer Haltung zurück.

Da laut Hein die Geschichte als ein von wiederkehrenden Prozessen gebildeter Kreis zu verstehen ist, öffnet diese Episode am Ende des Romans eine Perspektive auf die Zukunft. Der Autor gestattet dem Leser nicht, an ein Happyend zu denken, weil gezeigt wird, wie die Dynamik der Ausgrenzung der Fremden ein normaler Vorgang in der Gesellschaft ist, der geschehen ist, geschieht und geschehen wird.

⁶ Christoph Hein, *Landnahme*, a.a.O., S. 379.

⁷ Christoph Hein, „Die Zeit, die nicht vergehen kann oder Das Dilemma des Chronisten“, a.a.O., S. 171.

Könnte die Kenntnisnahme der Vergangenheit den normalen Ablauf der Geschichte modifizieren? Hätte Paul die Vietnamesen nicht als Fremde betrachtet, wenn er die Geschichte seiner Familie gekannt hätte? Hein bleibt bei seiner Rolle als Chronisten und gibt dem Leser keine fertige Botschaft, weshalb auch die oben gestellte Frage ohne Antwort bleibt. Als Autor versucht Hein den Leser anzuregen und in ihm eine Überlegungs- und Denkarbeit auszulösen.

Im Brennpunkt der Erzählung stehen die Art, in der das Vergangene immer wieder die Gegenwart beeinflusst, und die Notwendigkeit der Bearbeitung der Geschichte, um zu lernen, mit dieser Vergangenheit zu leben.

„Dem Leben muss man von allem Anfang an ins Gesicht sehen“,⁸ sagt die Großmutter ihrem Enkel Daniel in *Von allem Anfang an*, um ihm einen Weg zu zeigen, sich dem Leben bewusst zu stellen. So ist auch der Imperativ des Sich-Erinnerns der Versuch, dem Leben ins Gesicht zu sehen, sich mit der Vergangenheit zu konfrontieren, um den Knoten, der noch zu lösen ist, wieder ans Licht zu bringen.

Die Voraussetzung von Heins Geschichtsauffassung ist die Übertragung der Vergangenheit in die Gegenwart. In der heutigen Zeit wirken die Kräfte, die im Gestern geschaffen wurden, und somit nicht mehr modifizierbar sind. Was jedem Individuum wie auch jeder Gesellschaft zusteht, ist die Kenntnis der eigenen Vergangenheit für eine bewusste Selbsterkenntnis. Die Literatur von Christoph Hein entwickelt sich als „Ästhetik der Erinnerung“,⁹ weil sie durch die Erinnerung versucht, vergangene Geschichten im Gedächtnis zu rekonstruieren, um die Jetztzeit zu erhellen.

In seinem Essay „Jetztzeit als Vergangenheit“ hat der Literaturwissenschaftler Fabrizio Cambi das Werk *Horns Ende* in dieser Hinsicht analysiert. Der Aufbau des Romans, der eine polyphone Konfrontation der Zeugen vorsieht, hat eine präzise Aufgabe. Dieselbe Funktion, die Cambi 1988 in seinem Essay erkannt hat, muss in diesem

⁸ Christoph Hein, *Von allem Anfang an*, Aufbau, Berlin-Weimar 1999, S. 140.

⁹ Fabrizio Cambi, „Jetztzeit als Vergangenheit. Ästhetische und ideologische Auseinandersetzung im Werk Christoph Heins“, in: Klaus Hammer (Hrsg.) *Chronist ohne Botschaft*, a.a.O., S. 107.

Zusammenhang dem Roman *Landnahme* zugesprochen werden, da, wie oben gezeigt wurde, das Werk polyphonisch aufgebaut ist. Dieser Aufbau „ruft eine synchrone Konfrontation der Ereignisse der Vergangenheit hervor, aber auch eine dyachrone Konfrontation mit der Gegenwart, die die Vergangenheit erklären will.“¹⁰ Eine wesentliche Möglichkeit des Romans besteht eben darin, die Geschichte aus verschiedenen Perspektiven zu erzählen, damit am Ende verschiedene Auffassungen in ein Spannungsverhältnis treten und zum Gesamtbild dynamisch beitragen. Die synchrone und die dyachrone Funktion sind wesentliche Aspekte, die es ermöglichen, Heins Geschichtsauffassung zu verstehen. Durch die Rekonstruktion von vergangenen zeitgeschichtlichen Ereignissen hat man am Ende eine Art historischer Wahrheit. Christoph Hein, der vierzig Jahre in der DDR lebte, gibt dem Leser ein lebhaftes Bild dieser vergangenen Gesellschaft wieder und schenkt längst zurückliegenden Ereignissen neue Vitalität. Anhand der verschiedenen Berichte kann sich der Leser ein realistisches Bild der vergangenen Geschichte, so wie sie die normalen Leute gelebt haben, zusammenstellen. Die dyachrone Funktion verbindet das Gestern mit dem Heute und setzt einen Prozess des Vergleichens und Verstehens in Gang.

Die Literatur als Ästhetik der Erinnerung stellt die Wiedergewinnung der Vergangenheit durch das Instrument der Erinnerung in den Mittelpunkt.

In Bezug auf sein Theaterstück *Cromwell* erklärte Hein 1980 sein Interesse an der Geschichte:

Unser Interesse an der englischen Revolution ist das Interesse an uns. Geschichtsbewußtsein ist egozentrisch: Man will seine Väter kennen, um sich zu erfahren. Für das Vorübergegangene, wie Hegel sagt, haben wir nur Aufmerksamkeit, sofern es das Unsrige ist, insoweit es unsere Gegenwart ausmacht und wir darin verstrickt sind.¹¹

Unser Interesse an der Geschichte ist auf die Tatsache gegründet, dass die Vergangenheit, die uns so fern scheint, in unserem zeitgenössischen Leben und in uns selbst immer vorhanden ist. Im Individuum ist die Identität darauf gebildet, was es in seiner Kindheit war. So muss sich auch jede Gesellschaft

¹⁰ Ebd., S. 110.

¹¹ Christoph Hein, „Anmerkungen zu >Cromwell<“, a.a.O., S.112-13.

davon bewusst sein, dass ihr jetziges Sein das Ergebnis ihrer Vergangenheit ist. Auf dieser Einsicht fußend weisen alle Werke des Chronisten Christoph Hein immer auf geschichtlich zurückliegende Ereignisse. In dieser Hinsicht hat sich Christoph Hein nach der Wiedervereinigung Deutschlands geäußert, um eine bewusste Annäherung an das Ende einer Epoche zu fördern. Das vereinigte Deutschland sollte seine Vergangenheit nicht verdrängen, wie es die DDR gemacht hatte, indem sie sich als „antifaschistischen Staat“ erklärte, während nach 1945 zu ihrer Bevölkerung auch viele ehemalige Nationalsozialisten gehörten. Es war in diesem Fall die falsche Hoffnung, dass Vergangenheit langsam verschwindet, wenn sie nie mehr berührt wird. Die beiden deutschen Staaten sollten nach der Wiedervereinigung die zwei „deutschen Geschichten“ mit all ihren Unterschieden annehmen: Eine bewusste Erkenntnis des Vergangenen war notwendig, um zu versuchen, gemeinsam zu wachsen.

In dem schon oben zitierten Interview von 2012 hat Hein auf die Frage, was dem heutigen Deutschland von der ehemaligen DDR bleibe, mit seiner Vorstellung der für immer vorhandenen Geschichte geantwortet:

Das Vergangene bleibt immer da. Die Nazizeit ist noch vorhanden: Wir werden sie nie ganz los werden. Die DDR war der Versuch, eine andere Gesellschaft zu schaffen, und es ist gescheitert. Aber die Leute erinnern sich natürlich auch daran, was da gut war. Es passiert in jeder nationalen Geschichte: Es gibt Punkte der bösen Geschichte und Punkte der freundlichen. Wir können sie nicht aussuchen, wir können auch nicht nur einen Teil nehmen. Es gehört ein Walter Ulbricht und ein Adolf Hitler dazu, ob man es will oder nicht. Es ist nicht zufällig, wie auch nicht zufällig diese beiden Figuren in Deutschland entstanden sind. Diese vier Jahrzehnte der DDR bleiben als Punkt der Erinnerung dabei. Wir können sie nicht löschen, auch wenn wir es wollen oder wünschen.¹²

Es ist klar, dass das Begreifen der Vergangenheit die unabdingbare Voraussetzung für das Verständnis seiner selbst und seiner eigenen Gesellschaft ist. Daraufhin stellt die Erinnerung das Mittel dar, diese Vergangenheit im Gedächtnis lebendig zu erhalten. In diesem Zusammenhang versteht sich Heins Literatur als Kampf für die Erinnerung.

¹² Interview mit Christoph Hein, 5. März 2012.

Da Bernhard Haber, der Protagonist von *Landnahme*, seine Geschichte verdrängen will, stellt der Roman eine Reaktion dar, den Versuch, die Ereignisse seines Lebens wieder ans Licht zu bringen. Hinzu kommen im Hintergrund der Erzählung die wichtigsten historischen Zäsuren der jüngsten deutschen Geschichte, deren Zeuge Hein war. Auf der einen Seite hat die Literatur die Aufgabe, „das historische Gedächtnis des Lesers zu stärken.“¹³ Auf der anderen Seite muss das Verständnis der Vergangenheit eine Aufklärung der kommenden Zeit bringen.

Die Aufgabe ist klar: Wenn unsere Zukunft ein erleuchteter und kein finsterer Weg sein will, brauchen wir einen bewussten, aufgeklärten Blick auf die Vergangenheit. In diesem Zusammenhang ist die Kunst als Tochter der Erinnerung zu verstehen: Hein insistiert auf der Bedeutung der Erinnerung, um zu vermeiden, dass das Vergangene sich unter dem Druck des Vergessens beugt. Um wir selbst besser zu kennen, um unsere Gegenwart und unsere Zukunft aufgeklärt zu leben, ist die Erkenntnis unserer Geschichte notwendig, weil die Schemen, „die uns aus dem erblindeten Spiegel der Historie entgegenblicken, letztlich... wir selbst“¹⁴ sind.

¹³ Ulrike Böhmeler Fichera, „Geschichte/n aus der Sicht des Chronisten“, in: Karl-Egon Lönne (Hrsg.), *Historismus in den Kulturwissenschaften*, A. Francke Verlag, Tübingen-Basel 2003, S. 245-60, hier S. 259.

¹⁴ Detlev J.K. Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1987, S. 272.

5. Interview mit Christoph Hein

Berlin 7.11.14

Arianna Costa: Der Mauerfall jährt sich in diesen Tagen zum 25. Mal. In „Die Mauern von Jerichow“ haben Sie geschrieben, die deutsche Einheit wäre ein sehr langsamer Prozess, der in 40 oder 50 Jahren hätte stattfinden können. Heute, 25 Jahre später, wie ist die Situation?

Christoph Hein: Ich denke, dass Sprachen und Landesbereich sich ganz langsam noch entwickeln, sich wegentwickeln und auch zueinander entwickeln und das wird man auch nicht beschleunigen können. Ich denke, von einer wirklichen Einheit sind wir noch einige Zeit entfernt. Wir haben auch heute noch ganz deutliche gesetzliche Unterschiede, ganz handfeste, die Löhne, die Renten und all das. Es gibt nur einen Ostwest auch in diesem Bereich, aber auch in der Mentalität gibt es noch eine Trennung. Zu meiner großen Verwunderung auch bei den ganz jungen Leuten, also bei 18jährigen, die nichts davon erlebt haben. Es gibt auch hier in Berlin eine Trennung zwischen der Ost-Berliner Jugend und der West-Berliner Jugend. Eine große Merkwürdigkeit, damit hatte ich nicht gerechnet. Aber, dass es 40 Jahre dauern würde, also genau so lange wie die Trennung war, das denke ich schon. Und auch nach den 25 Jahren hat sich das bisher bestätigt.

A.C.: Nach dem Mauerfall haben Sie geschrieben „Wir haben jetzt eine große Möglichkeit, eine neue Gesellschaft zu bauen.“ Welche Möglichkeit hat Deutschland verloren? Wie war die Gesellschaft, wovon sie träumten?

C.H.: Es waren zwei sehr verschiedene Gesellschaften. Da konnte man nun nicht, wie einige Träumer hofften, das Beste aus beiden nehmen. Aber man hätte die Gesellschaften gegenseitig auf den Prüfstand stellen können, also zu schauen, was da bei denen besser ist oder was ist da geeignet, was hat sich da bei dem anderen Staat über ein paar Jahre oder paar Jahrzehnte bewährt. Das betraf ganz viele Frauenrechte zum Beispiel, die in der DDR viel weiter waren. Das wurde auf einmal dann wieder total abgeschafft, die wurden einmal wieder dem Mann untertan, das gab es in der DDR gar nicht. Also, da gab es sehr Vieles, was Frauen und Kinder betrifft, das war ein ziemlicher Rückschritt. Ich denke, besonders die Frauen haben unter dem

Beitritt am meisten zahlen müssen. Da sind ihnen Rechte abhanden gekommen. Es gab andere Sachen, die dann auch angeglichen wurden, das war vom Kindergarten und so, da wurde auch vieles übernommen auch in den Westen, aber so insgesamt - auch die ganze Verfassung, die beiden Verfassungen da nochmal auf den Prüfstand zu stellen und zu schauen, was man da verändern könnte in dem einen oder anderen - das wurde nicht gemacht. Es war eben keine Vereinigung, sondern ein Beitritt, also ein Anschluss und der angeschlossene Teil hat dann keine Rechte.

A.C.: Zu DDR-Zeit verließen viele Intellektuelle das Land, unter anderem auch Ihre Kollegen der Volksbühne (Benno Besson, Manfred Karge und Matthias Langhoff). Haben Sie nicht auch daran gedacht, wegzugehen? Aus welchem Grund sind Sie dann geblieben?

C.H.: Ja, ich habe mit meiner Frau öfter darüber gesprochen und wir hatten so ein Limit gesetzt. Also wenn wir nicht mehr arbeiten können oder wenn sie an die Kinder herangehen, um uns zu strafen, das wäre der Punkt, dass wir gehen. Ansonsten hatten wir hier noch zu tun. Es war schon wichtig, dass auch ein paar geblieben sind. Wenn alles Widerständige gegangen wäre, würde die DDR noch existieren.

A.C.: Sie haben sich mehrmals über die Verarbeitung der vergangenen Geschichte geäußert. Denken Sie, dass dieser Teil der deutschen Geschichte, also Trennung und Wiedervereinigung, verarbeitet wurde oder wird es noch verdrängt?

C.H.: Nein, verdrängt nicht, aber es ist noch stark ideologisiert. Also man schlägt noch die alten Schlachten. Das ist eine alte Erfahrung, nicht nur in Deutschland. Das kennt Italien, das kennt Spanien, Spanien zur Zeit ganz heftig mit dem Faschismus der Franco-Zeit. Und wir haben auch jetzt noch ein großes Schlacht der Schlachten Ding, gegen Rechts, es gab auch jetzt im Bundestag ganz heftige Debatten darüber. Also so ein ruhiger Blick auf die Geschichte, auf die eigene deutsche Geschichte und die deutsche Vergangenheit, das haben wir, was diesen Bereich betrifft, noch nicht erreicht.

A.C.: Und mit der Nazi Vergangenheit?

C.H.: Mit großen Schwierigkeiten so einigermaßen geschafft. Es war ganz wichtig, dass es da so eine Figur wie Fritz Bauer gab, der da plötzlich weiter drängte und bohrte. Es war halt das Problem, dass der westdeutsche Staat sich aus der vorhergehenden Elite bedient hat. Die Justiz, die Medizin, alle, die ganz stark verwickelt waren in die Nazizeit, wurden direkt übernommen. Der Geheimdienst der Bundesrepublik war die Organisation Gehlen, das war ein Nazi-Geheimdienst, eine Organisation, die nach 1945 der Geheimdienst der Bundesrepublik war und aus der der Geheimdienst entstanden ist. Und ich denke, diese großen Skandale der letzten Zeit, diese NSU-Skandale, das da jahrelang, 10 Jahre lang, nicht richtig gesucht wurde oder in der falschen Ecke gesucht wurde, ich denke, das hat noch mit dieser Vergangenheit zu tun, denn wir haben - sie haben die Nazis übernommen. Die sind inzwischen tot. Aber diese Nazis an führender Stelle in der Bundesrepublik haben den Nachwuchs verzogen. Und sie haben ihren Nachfolger eingestellt, der Nachfolger war Fleisch von ihrem Fleisch und Blut von ihrem Blut. Sie haben im Grunde ihren geistigen Bruder als Nachfolger ernannt. Ist ja völlig verständlich, ist ja überall so. Also das perpetuiert etwas, was mit dem Aussterben der alten Nazis nicht vorbei war. Also dieser Skandal, dass der Geheimdienst, die Polizeibehörden bei der NSU-Geschichte in völlig falschen Ecken suchten und die Hinweise, die es gab auf die Morde, einfach ignorierten, ich denke das hat genau mit dieser Vergangenheit, mit dieser nicht aufgehenden Vergangenheit zu tun. Die ist noch nicht ganz überwunden.

A.C.: In der DDR hatte die Zensur einen starken Einfluss auf die literarische Produktion eines Schriftstellers. Kann man sagen, dass dieser Einfluss heute von dem Markt ausgeübt wird?

C.H.: Nein, ich höre manchmal von Linken, dass sie sagen, der Markt ist heute die Zensur. Das sind zwei verschiedene Sachen. Das eine ist, wo der Staat zuschlägt und das nennen wir Zensur, historisch. Der Markt ist etwas anderes. Hinzu kommt, dass der Markt viel erfolgreicher ist im Zuschlagen als die Zensur. Während der Zensur hat es sich nicht nur im 20. Jahrhundert, nicht nur in der DDR, nicht nur in sozialistischen Ländern, sondern weltweit immer wieder gezeigt, dass die Zensur mit dem, was sie machte, genau das

Gegenteil erreichte. Sie hat ein Buch, einen Autor verboten und der wurde auf einmal unübersehbar groß. Die Sowjetunion hat es ein paar mal erlebt mit Solschenizyn und die DDR hat es einige Male erlebt. Wenn die Zensur, die politische Zensur zuschlägt, sind noch nicht alle Kirchenglocken geläutet, da kann noch alles Mögliche passieren. Da kann noch eine ganz andere Bimmel anfangen zu läuten, die dann ganz übermächtig wird. Wenn der Markt den Kopf schüttelt, dann sind alle Messen gesungen. Da gibt es keinen Weg vorbei. Wenn der Markt sagt: das ist unverkäuflich, dann kann ich das alles sein lassen, weil es kein Schlupfloch gegen den Markt gibt. Bei der Zensur ab und zu. Das ist das Eine und das Andere ist eben, wie gesagt, das Eine ist eine politische Zensur, eine ideologische, der Markt ist nicht ideologisch. Wenn sich Karl Marx gut verkaufen lässt, druckt der Markt Karl Marx, und wenn Adolf Hitler sich gut verkaufen lässt, dann druckt er Adolf Hitler. Und es wird ihm auch nichts ausmachen, das alles in der gleichen Druckerei zu drucken und im gleichen Verlag. Also der Markt selber ist völlig unideologisch. Der geht auf den Verkauf. Aber, wie gesagt, was sich dann nicht verkaufen lässt, und das können dann Essays sein oder wissenschaftliche Arbeiten oder Gedichte, wenn er da den Kopf schüttelt, dann kann ich das zu Hause drucken.

A.C.: Als *Die Ritter der Tafelrunde* uraufgeführt wurde, sagten Sie, dass es nicht an die politische Situation der DDR gebunden war. Später haben Sie gesagt, dass Sie das Ende der DDR in ihren Stücken wie *Die Ritter der Tafelrunde* oder *Cromwell* beschrieben hatte. Was hatte sich geändert?

C.H.: Natürlich habe ich in *Cromwell* und *Ritter der Tafelrunde* immer die DDR auch mit im Blick gehabt. Bei *Ritter der Tafelrunde* habe ich das noch Wochen bearbeitet, dass es nicht eins zu eins DDR wird. Ich finde das wäre Kabarett geworden, das wollte ich nie. Nein, ich wollte schon den Mythos erzählen, die eigentliche Geschichte mit reinbringen. Also die DDR sollte da schon mit auftauchen. Das haben die Zensoren auch so verstanden und so waren auch die Diskussionen. Beim *Ritter der Tafelrunde* wurde ich hinzugeladen und da ging es darum. Sie fragten auch: „Sie meinen doch die DDR?“ und ich sagte „Nein, ich meine nicht die DDR. Natürlich spielt sie mit“, aber ich sagte „Wenn ich die DDR damit meinen würde, dann wäre ja Erich

Honecker der König Artus und das wäre ja Schönfärberei." Das war etwas frech von mir, aber die guckten einen Moment und dann nickten sie. Weil dieser König Artus ein Märchenkönig ist. So lieb und nett war Honecker nicht und das haben die auch verstanden, also das geht darüber hinaus. Die DDR gehört dazu, das war auch damit gemeint, aber es war nicht das DDR-Politbüro gewesen. Ich versuche, den Mythos zu erzählen, wie ich es von der Zeit mache. Ich erzähle Geschichten von damals, aber natürlich mit dem Wissen um mich und um meine Zeit.

A.C.: Hat der Schriftsteller eine Rolle in der Gesellschaft? Wenn ja, wie war Ihre Rolle in der DDR und wie ist es heute?

C.H.: In der DDR war die Rolle der Autoren sehr groß. Es gab keine Presse, bzw. die Presse war sehr eingeschränkt. Kein Mensch brauchte mehr als zwei Minuten, also, man konnte nach zwei Minuten die Zeitung weglegen, dann hatte man alles gelesen. Es war langweilig, uninteressant und es war Propaganda. Aus dem Grund waren die Autoren besonders geschätzt, man las lieber ein Buch, zumindest von den Autoren, die man literarisch schätzte und auch politisch. Dadurch war diese Rolle der Autoren enorm groß, es war auch ein Gegengewicht zum Staat. Die Rolle der Autoren war auch überschätzt, keine Frage. Aber es war halt eine riesige Bedeutung. Das ist im Moment natürlich ganz anders in einer freien Gesellschaft. Da sind die Leute auch mit der Zeitschrift und der Zeitung beschäftigt von Montag bis Sonntag, für die Bücher ist kaum noch Zeit, und die Autoren sind überhaupt kein Gegengewicht mehr zum Staat, das wird eher die Presse. Nein, das hat sich von den Autoren zur Presse verlagert. Da es in der DDR keine Presse gab, haben die Autoren diesen Ersatz machen müssen. Von den Autoren wollte man die Wahrheit wissen, wie man sie jetzt von der Zeitung haben will.

A.C.: Sie haben sich mehrmals über die Kraft der Literatur geäußert. Im Essay „Prägungen“ haben Sie geschrieben, dass der Leser heute kontinuierlich verschwindet. Literatur prägt Identitäten, die die moderne Welt nicht will. Warum schreiben Sie? Ist es eine Hoffnung trotz allem?

C.H.: Ja, das ist ein gutes Wort, Hoffnung trotz allem. Es gibt von Martin Luther so ein Wort, „wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, würde

ich heute doch noch mein Apfelbäumchen pflanzen." Also, dass man auch etwas tut, gegen besseres Wissen. Das in der DDR war auch wider besseres Wissen. Die DDR verschwindet zu meinen Lebzeiten, das hätte ich nie gedacht, aber es hinnehmen, das wäre über meine Kraft gegangen, also ich wollte es nicht hinnehmen. Und das ist heute auch so. Ich weiß, der Leser verschwindet, die neuen Medien machen die Leute auch dumm und die Welt wird immer unübersichtlicher und das ist auch durchaus so gewünscht und die Leute können sich auch nicht mehr verständigen, gerade weil sie ein Übermaß an Verständigungsmöglichkeiten haben. Sie können jederzeit mit jedem kommunizieren und sie können alles über alles wissen und das verhindert, dass sie überhaupt etwas wissen. Und diese gestörte Kommunikation durch eine Überkommunikation ist durchaus gewollt. Das macht die Leute sehr viel leichter lenkbar. Und dazu gehören dann eben auch noch diese NSU-Geschichten, dass da alles überwacht wird, und dass man jederzeit weiß, wo jemand war und wo er hinget, dass man ein ganz genaues Profil eines Menschen erstellen kann, dass man genau weiß, was er kauft, was er in seinem Leben noch alles kaufen wird und was nicht. Also da ist ein gläserner Mensch entstanden und die Verständigung ist dadurch schwieriger geworden. Und dadurch, dass ich jetzt alles habe, jeder Punkt des Wissens ist jederzeit erreichbar, entschwindet alles, es ist zu viel, es ist ein Ende.

A.C.: Trotz Bemühungen um Objektivität bleibt man beim Schreiben immer subjektiv. In Bezug auf den hermeneutischen Sinn denke ich, dass nur so die gelebte und gefühlte Wahrhaftigkeit des Lebens dargestellt werden kann. Wie sehen Sie das?

C.H.: Da würde ich Ihnen zustimmen. Ich glaube auch, dass diese Subjektivität, die in der Wissenschaft mehr als fragwürdig ist, in der Literatur und in der Kunst dann absolut entscheidend ist. Ich will nicht irgendeinen Jesus sehen, oder ein Marienbild, ich will das von Lukas Cranach sehen, oder von Dali oder von wem auch immer. Das hat die Subjektivität, es geht nicht um das objektive Bild einer Giraffe oder so, sondern ich will das von diesem einen Maler haben, das interessiert mich. Und das ist dann ein ganz besonderes und außergewöhnliches und merkwürdiges und das ist, was uns

an Kunst interessiert.

A.C.: In Bezug auf das Begriffspaar „Erinnern-Erzählen“ haben Sie gesagt, es handle sich in Ihren Werken immer von persönlichen Erfahrungen. Es entsteht also eine Art Autobiographie, die nicht persönlich, sondern gesellschaftlich ist. Kann man es für Ihr Schreibprogramm halten?

C.H.: Nein es ist weniger Programm, als eher die Konsequenz, die ich da aus meiner Arbeit gezogen habe. Ich bin gar nicht so ran gegangen, ich habe gemerkt, dass ich im Grunde nur über mich und meine Welt schreibe, in allen Figuren, in allen Romanen und Stücken, komme ich immer drin vor, auch wenn es der Leser nicht entdecken kann, ich weiß es, ich stecke immer mit drin und das ist keine Besonderheit von mir. Wenn Sie das Gesamtwerk eines Autors kennen, dann kennen Sie den Burschen auch, absolut. Als ein Beispiel, wenn Sie das Gesamtwerk von Ernest Hemingway gelesen haben und das Gesamtwerk von Franz Kafka, dann können Sie, ohne dass sie je Bilder von denen gesehen haben, könnten Sie die Fotos den Gesamtwerken zuordnen, in dem Kafka steckt auch die Figur Kafka drin und bei Hemingway ähnlich. Also, man beschreibt im Grunde sich selbst. Und wenn das Werk gelungen ist, dann hat man den ganzen Burschen oder die ganze Frau vor sich.

A.C.: Wie ist der Moment, in dem Sie verstehen, Sie wollen ein neues Buch schreiben? Wächst eine Idee langsam oder kommt sie wie ein Blitz? Und wie entwickelt sich der Schreib-Prozess?

C.H.: Wenn ich das wüsste, würde es mir schon besser gehen. Wenn ich an einem neuen Buch stehe, dann weiß ich gar nichts mehr, dann weiß ich nicht mal, wie man drei Worte sinnvoll zusammen setzt. Da kann ich mir auch sagen "mein Gott, du hast doch schon so viele Bücher geschrieben, du musst es doch irgendwie mal wissen", aber es ist bei einem neuen Buch so, ich steh wie der Ochs vor'm neuen Tor, so heißt ein deutsches Sprichwort. Nein, dann weiß ich gar nichts mehr und quäle mich unendlich. Wenn man dann so einigermaßen die Figuren hat, und die entstehen auch erst beim Schreiben, man hat dann so eine Ahnung, wenn dann die Figuren so einigermaßen stehen, dann wird es leichter, denn dann fangen die Figuren auch an zu leben

und sprechen selber. Also dann sprechen sie auch einen Text, an den man nicht gedacht hat, oder verbieten etwas. Also das ist mir auch schon passiert, dass ich bei einem Roman unbedingt einen Satz reinschreiben wollte, der ganz am Anfang des Romans für mich im Kopf war, aber dann waren die Figuren so, dass keine dieser Figuren den Satz sagen konnte, und dann konnte ich sie nicht dazu zwingen, das geht nicht. Das passiert auch. Aber wenn dann die Figuren so einigermaßen handhabbar sind, weil ich sie kenne, dann wird das leichter. Aber ganz am Anfang, da ist das nachts im dunklen Wald mit Nebel, und da tastet man sich durch und weiß gar nicht, wo man sich befindet, und man weiß gar nichts.

A.C.: Was hat Sie dazu gebracht, *Landnahme* zu schreiben?

C.H.: Es ist quasi die Autobiographie eines fiktiven Klassenkameraden. Es war bei ihm etwas anders als bei mir. Er war etwas älter als ich und kam etwas später nach Deutschland, er kommt ja erst 1950, aber ich habe ja die Flucht nicht mitgemacht, da war ich ein Baby, aber diese Nachkriegszeit als Flüchtling, das habe ich schon erlebt, da war ich auch Flüchtlingskind und war auch in dieser Kleinstadt, also insofern war ich da ganz in vertrautem Gelände. Das kannte ich alles.

A.C.: Sie arbeiten immer auf zwei Ebenen, Gegenwart und Vergangenheit. Das passiert in *Landnahme*, wie auch in Ihren anderen Werken. Warum ist diese Verwicklung Gegenwart-Vergangenheit so wesentlich?

C.H.: Weil die Menschen so sind. Wenn ich anfangen zu leben, dann gehören zu meinem Leben auch ein paar Dinge, die ich nicht beeinflussen kann, die von mir unabhängig sind, etwa meine Eltern gehören dazu, die Großeltern, oder die Geschichte, die dieses Land, in dem ich aufwachsen, vorher gemacht hat. Ich bin erst '44 geboren worden und ich habe mit der Nazi-Zeit nichts zu tun, aber ich kann, spätestens wenn ich im Ausland bin, zumal in einem Ausland, wo die Deutschen verheerend gewirkt haben, dann kann ich mich nicht außerhalb stellen. Spätestens in Polen oder Frankreich erwischt mich meine Vergangenheit, die Vergangenheit meines Volkes, zu dem ich gehöre. Also im Tragischen, im Komischen, im Grandiosen, ich bin mit all dem verwickelt und hab damit zu tun, also kein Mensch ist von dieser nationalen

Vergangenheit frei und auch nicht von der privaten. Die Geschichten Ihrer Kindheit spielen auch heute noch eine Rolle für Sie, wie für jeden. Ich kann ohne die Vergangenheit nicht leben, nicht existieren und vieles davon hat mich geprägt, prägt was ich heute bin, was ich heute mache.

A.C.: In Ihren Werken werden oft Figuren beschrieben, die am Ende scheitern. Anders ist es für Bernhard Haber, der kämpft, sich anpasst, kriminell wird und am Ende sein Ziel erreicht. Heiligt der Zweck die Mittel?

C.H.: Nein, aber ich muss ja nicht über Heilige oder über Teufel schreiben, ich versuch über das Leben zu schreiben und dazu gehört eben auch ein Haber, der auch mit Gewalt und mit kriminellen Geschichten dann das erreicht, was er haben wollte, diese Landnahme. Er erreicht es zum Schluss, er ist dann sogar Präsident des Karnevalsvereins in dieser Stadt, die ihn nicht haben wollte. Das ist ja auch eine anerkennenswerte Leistung. Aber ich muss das ja nicht positiv oder negativ bewerten, ich muss ja nur beschreiben.

A.C.: Das Wort „Landnahme“ bezieht sich auf die militärische Sprache und auch in den Ländern, wo das Buch übersetzt wurde, wurde der Titel durch militärische Begriffe übersetzt. Handelt es sich auch im Roman um einen Krieg?

C.H.: Im Deutschen gab es diesen Begriff nicht mehr, der ist im Grunde durch mich erst wieder eingeführt worden. Ich weiß das von meinem Sohn, der sagte mir, bevor das Buch erschien, hat er das im Internet nachgeguckt und da gab es das Wort Landnahme nur zwei Mal und beide Male ein Verweis auf das Buch von mir, was demnächst erscheinen würde. Inzwischen ist Landnahme wieder voll drin. Landnahme ist seit 4.000 Jahren und bis heute der entscheidende Grund für Kriege. Und wenn ein Land Öl hat, dann werden wir da einen Krieg machen und wenn ein Land kein Öl hat, dann lassen wir das links liegen. Es geht um Landnahme, um Besitz, um Bodenschätze und so weiter. Das ist bis heute so geblieben. Nordkorea hat Glück, weil sie kein Erdöl haben, deswegen interessieren sich die westlichen Länder nicht für Nordkorea, die können machen was sie wollen. Aber wenn Länder Erdöl haben, dann achten wir sehr darauf, dass da Demokratie herrscht und notfalls marschieren wir ein.

A.C.: Die Erfahrung der Vertreibung kann noch Jahrzehnte nach der Flucht anhalten. Welche Auswirkungen kann ein so schweres Ereignis auf einen Menschen haben, das haben wir in Bernhards Fall gesehen. Wie war es für Sie?

C.H.: Ich hab das ein bisschen in *Landnahme* beschrieben. Wobei es bei mir noch den speziellen Punkt gab, überlagert wurde das Ganze ein bisschen dadurch, dass mein Vater Pfarrer war, und das war dann noch schlimmer. Also für den Staat. Da musste ich mit 14 Jahren die Schule verlassen und so, das war gravierender. Also mehr als Flüchtlingskind wurde ich als Pfarrerskind angesprochen und behandelt und das war noch deutlicher.

A.C.: Sie schrieben „Ohne eine Kenntnis meiner eigenen Geschichte kann ich ohnehin überhaupt keine Aussage über meine Gegenwart und schon gar nicht über meine Zukunft machen.“ Bernhards Sohn Paul kennt seine eigene Geschichte nicht.

C.H.: Ja, und das fand ich auch etwas sehr Schönes oder Typisches, was sich auch immer wieder abspielt. Das einfach wegstreichen, und so tun als wäre das gar nicht erlebt worden. Nach '45, wo kein Deutscher mehr eine Waffe anfassen wollte, sind wir jetzt ganz glücklich, dass wir jetzt überall auf der Welt mitkämpfen dürfen und überall auf der Welt deutsche Waffen zu finden und zu kaufen sind.

A.C.: Die Erkenntnis ist der erste Schritt für die Veränderung. Hat es zu tun mit Literatur im Sinne der Aufklärung?

C.H.: Das war der große Atem der Aufklärung, dass sie dieses „zu sich selbst kommen“ der Menschen, dieses Erkennen des Selbst, den eigenen Verstand zu gebrauchen und so weiter, als Hoffnung und als Auftrag würde ich es immer akzeptieren, eine Hoffnung und ein Auftrag auch an die Intellektuellen, dass man da auch, wie groß auch die Rückschläge sind, dass man nicht aufhört, dass man die Stimme erhebt. Das gehört mit zum Intellektuellen, zum Künstler hinzu. Auch wenn die Erfolge äußerst gering sind.

A.C.: Es gibt in einigen Ihrer Werke (*Landnahme*, *Willenbrock*) eine zweifelhafte Beschreibung der Polizei, die eigentlich den Bürgern nicht hilft. Teilen Sie dieses Misstrauen den staatlichen Institutionen gegenüber?

C.H.: Es hat mit Erfahrungen zu tun, ja. Ich habe es früher erlebt, ich erlebe es jetzt. Ich sehe es in vielen Ländern, das ist in Italien ja auch nicht allzu freundlich. Und in Frankreich ziemlich verheerend. Die post-sozialistischen Staaten, alles eine Katastrophe da, nicht sehr viel anders als zuvor. Nein, der Staat ist ein Unterdrückungsmechanismus nach innen und außen. Dieser Staat ist dazu da, vor allem sich selbst zu schützen und den Bürger in Zaum zu halten. Der muss mit Hilfe des Finanzamtes und mit Hilfe der Armee, mit Hilfe des Finanzamtes und der Polizei nach innen den Druck ausüben um den Bürger zu zivilisieren, und nach außen mit der Armee. Also, es geht um einen Unterdrückungsmechanismus und das ist Polizei. Die Zivilisation ist auch eine Unterdrückung. Ich unterdrücke da bestimmte Wünsche, Hoffnungen, die ich ohne diesen Staat, ohne diesen Unterdrückungsmechanismus möglicherweise ausleben würde, auf Kosten von anderen. Aber insgesamt gehört Unterdrückung dazu, das ist vor allem die Aufgabe von Armee und Polizei.

A.C.: In Bezug auf die polyphonische Struktur von *Horns Ende*, wie sind Sie dazu gekommen? Kannten Sie die Theorie von Bachtin oder andere literarische Beispiele wie Faulkners *As I lay dying*?

C.H.: Ach nein, ich wollte eigentlich als Helden die Kleinstadt haben, diese Kleinstadt Guldenberg. Ich wusste natürlich, eine Kleinstadt ist kein Held einer Geschichte. Also dachte ich, ich mache ein polyphones Gewebe, wo verschiedene Personen auftauchen und wo ich dann die ganze Stadt erfassen kann. Der zentrale Punkt war dieser Tutor Horn, der nicht dabei ist. Und dann hatte ich ganz viele Figuren, ich glaube so 25 oder 30 Figuren. Und dann merke ich: Das ist viel zu viel. Das kann man gar nicht mehr bewältigen, auch der Leser nicht. Ich vielleicht, aber nicht der Leser. Das wird dann uninteressant für den Leser. Und dann habe ich das zusammengeschmolzen auf das, wo ich die ganze Stadt erfassen kann, auch diesen Mann Horn, und wo ich mit dieser Polyphonie doch diese Stadt abbilden kann. Das war so ein bisschen der Wunsch, die Hoffnung. Ich habe dann erst sehr viel später

gesehen, dass es keine neue Erfindung von mir war, dass Faulkner so was gemacht hatte, das kannte ich zu der Zeit nicht. Aber das war schon für mich ganz spannend. Das war so der Punkt, ich wollte, wie gesagt, mit der Polyphonie ein Gewebe machen, um eigentlich eine Kleinstadt als Helden zu haben, ohne dass es der Leser merkt, weil eine Kleinstadt als Held unsinnig ist. Also habe ich es mit dem toten Horn und den Personen drum herum so gerichtet.

A.C.: Hat die Polyphonie auch mit Ihrer Arbeit als Dramaturg zu tun?

C.H.: Es hat zu tun, denke ich, damit, dass die Figuren sich nicht unbedingt widersprechen, aber dieses Anderssein als Andere, also dieses Polyphone, das ist eine andere Stimme, und bei jeder Geschichte, wenn ich 5 Zeugen zu einer Sache höre, höre ich fünf verschiedene Sachen zum gleichen Gegenstand. Ich erinnere an diese schöne Rashomon-Geschichten, da waren auch vier Figuren, da erzählen sie einen Mordfall, jeder verschieden. Das ist hier auch ähnlich, dass sie alle eine andere Sicht haben. Dass keiner sagt, dass, was der andere sagt, völlig falsch ist, aber er hat es anders gesehen, das Gleiche, und beschreibt es glaubwürdig aus seiner Sicht. Dass wir alle gelenkt von unseren Interessen und Auffassung von der Welt ein bisschen anders die Dinge sehen.

A.C.: Obwohl Sie über spezifische Ereignisse Ihres eigenen Lebens, Ihres eigenen Landes und Ihrer Gesellschaft schreiben, öffnen sich Ihre Werke einer universellen Interpretation. Liegt vielleicht hier die Kraft Ihrer Literatur?

C.H.: Ich hoffe es. Vielleicht liegt es daran, dass ich mich als Person dann auch stark zurückhalte. Ich will den Leser nicht beeinflussen. Ich will eigentlich ihm das alles vorlegen und er soll alleine urteilen. Ich versuche, ihn nicht zu erziehen. Ich versuche nicht, ihm eine Aussage in den Mund zu legen. Ich habe keine Aussage zu machen. Ich habe keine Botschaft. Wenn ich Essays schreibe oder so was, dann ist das etwas anderes, oder als politischer Mensch, ja. Aber nicht in den Geschichten, ich will da keinen von irgendetwas überzeugen. Ich will nur das darstellen, und den Rest soll der Leser machen. Ich will nur, dass er nach Möglichkeit irgendetwas von sich daran entdecken kann, wo er dann Ja sagen kann, oder Nein sagen. Aber

das liegt beim Leser, nicht mehr bei mir. Ich habe dann als Autor, denke ich, jedes Recht verloren. Dann ist der Leser und der Roman zusammen, und dann darf ich nicht mehr eingreifen.

A.C.: In einem Interview haben Sie gesagt „Ich hatte das Gefühl, ich komme nicht mit dieser Antike an mich selber heran.“ Wie ist *Vor der Zeit* entstanden? Was hat sich geändert?

C.H.: Die ersten zwei Geschichten entstanden relativ früh schon. Es war bei wiederholtem Lesen von Homer und von anderen Texten aus der Antike, da habe ich versucht, die Geschichten herauszupicken, wo ich vorkomme, oder wo ich mich wiederfinden kann, oder wo ich etwas von mir dazu tun kann, was Homer und Kollegen noch nicht wissen konnten, weil es etwas 2000 bis 3000 Jahre früher war. Ich habe versucht in diesen überlieferten antiken Geschichten zu entdecken, wo ich da drin stecke. Und die Erfahrung mit meinem Land und so weiter, das habe ich versucht, da zu beschreiben.

A.C.: Welche sind Ihre zukünftigen Projekte?

C.H.: Wenn ich das wüsste. Ich habe ein paar Sachen gemacht natürlich, in der letzten Zeit. Drei Librettis für Opern habe ich fertig. Das dritte habe ich gerade fertig gestellt. Da hoffe ich sehr, dass das alles gut wird mit meinen Freunden, mit den Komponisten. Ich sitze an einem Roman, was der werden wird, ich weiß es nicht. Ich habe Hoffnung, aber ich weiß es nicht.

6. LITERATURVERZEICHNIS

Primärliteratur

- Hein, Christoph, *Aber der Narr will nicht. Essais*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004.
- Hein, Christoph, *Als Kind habe ich Stalin gesehen. Essais und Reden*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004.
- Hein, Christoph, *Cromwell und andere Stücke*, Aufbau, Berlin-Weimar 1981.
- Hein, Christoph, *Der fremde Freund*, Aufbau, Berlin-Weimar 1982.
- Hein, Christoph, *Der Ort. Das Jahrhundert. Essais*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2003.
- Hein, Christoph, *Der Tangospieler*, Luchterhand Literaturverlag, Frankfurt am Main 1989.
- Hein, Christoph, *Die Mauern von Jerichow. Essais und Reden*, Aufbau, Berlin-Weimar 1996.
- Hein, Christoph, *Die Ritter der Tafelrunde und andere Stücke*, Aufbau, Berlin-Weimar 1990.
- Hein, Christoph, *Horns Ende*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2003.
- Hein, Christoph, *Landnahme*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004.
- Hein, Christoph, *Nachtfahrt und früher Morgen*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004.
- Hein, Christoph, *Öffentlich arbeiten. Essais und Gespräche*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004.
- Hein, Christoph, *Von allem Anfang an*, Aufbau, Berlin-Weimar 1997.
- Hein, Christoph, *Vor der Zeit*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2013.

Sekundärliteratur

- Bachtin, Michail M., *Literatur und Karneval, Zur Romantheorie und Lachkultur*, übersetzt von Alexander Kämpfe, Ullstein, Frankfurt am Main-Berlin-Wien 1985.
- Bachtin, Michail M., *Probleme der Poetik Dostoevskijs*, Hanser, München 1971.
- Bachtin, Michail M., *Untersuchungen zur Poetik und Theorie des Romans*. Hrsg. von Kowaski, Edward / Wegner, Michael, Aufbau, Berlin- Weimar 1986.
- Bade, Klaus J., *Homo Migrans – Wanderungen aus und nach Deutschland. Erfahrungen und Fragen*, Klartext, Essen 1994.
- Baier, Lothar (Hrsg.) *Christoph Hein, Texte, Daten Bilder*, Luchterhand Literaturverlag, Frankfurt am Main 1990.
- Baring, Arnulf M., *Uprising in East Germany. June 17.1953*, übersetzt von Gerald Onn, Cornell University Press, Ithaca - London 1972.
- Bauer, Matthias, *Romantheorie*, Sammlung Metzler, Stuttgart- Weimar, 1997.
- Blankenship, Robert, "The one-armed carpenter: forced migration, labor, an humor in Christoph Hein's *Landnahme*", in: Twark, Jill E. (ed.), *Strategies of humor in post-unification German literature, film, and other media*, Cambridge Scholars Publishing, Newcastle 2011, S. 122-42.
- Boa, Elizabeth, „Lost ‚Heimat‘ in generational novels by Reinhard Jirgl, Christoph Hein und Angelika Overath“, in: Berger, Karina / Taberner, Stuart (eds.) *Germans as victims in the literary fiction of the Berlin Republic*, Camden House, Rochester-New York 2009, S. 86-101.
- Böhmer, Fichera Ulrike, „Geschichte/n aus der Sicht des Chronisten“, in: Löhne, Karl-Egon (Hrsg.), *Historismus in den Kulturwissenschaften*, A.Francke Verlag, Tübingen-Basel 2003, S. 245-60.
- Braun, Michael, „da fremdelt man mit Fremden.' Zum Vertriebenendiskurs in Christoph Heins Roman *Landnahme*

- (2004), in: „Literatur in Wissenschaft und Unterricht“, Bd. 37 (2), Würzburg 2004, S.103-16.
- Clarke, David / Niven, Bill (eds.), *Christoph Hein*, Cardiff University of Wales Press, Cardiff 2000 (=Contemporary German Writers).
 - Clarke, David, „*Diese merkwürdige Kleinigkeit einer Vision*“: *Christoph Hein's social Critique in transition*, Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, Rodopi, Amsterdam-New York 2002.
 - Ehlers, Hella, „Deutscher Guldenberg. Erzählen zwischen ‚kleiner‘ und ‚großer‘ Welt in Christoph Heins Roman *Landnahme*“, in: Hellström, Martin / Platen, Edgar (Hrsg.), *Zwischen Globalisierung und Regionalisierung. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*, Iudicium, München 2008, S. 90-107.
 - Eigler, Friederike, „Beyond the Victims Debate: Flight and Expulsion in Recent Novels by Authors from the Second and Third Generation (Christoph Hein, Reinhard Jirgl, Kathrin Schmidt, and Tanja Dückers)“, in: Cohen-Pfister, Laurel / Vees-Gulani, Susanne (eds.), *Generational shifts in contemporary German culture*, Camden House, Rochester-New York 2010, S. 77-94.
 - Fabian, Thomas, *Neue Leben, neues Schreiben? Die „Wende“ 1989/90 bei Jana Hensel, Ingo Schulze und Christoph Hein*, Akademische Verlagsgemeinschaft, München 2009.
 - Fernandez, Bueno Marta, „Die Feder als Skalpell“-Ein Gespräch mit Christoph Hein“, in: Fernandez Bueno Marta / Lohmüller Torben (Hrsg.), *20 Jahre Mauerfall: Diskurse, Rückbauten, Perspektiven*, Peter Lang, Bern 2012, S. 49-64.
 - Fischer, Bernd, *Christoph Hein. Drama und Prosa im letzten Jahrzehnt der DDR*, Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg 1990.
 - Fritz, Thomas, „Interview mit Christoph Hein. Wo Bad Guldenberg liegt“. Programmbroschüre des MDR „Triangel“, Heft 4/2004. In: Flad, Helmut (Hrsg.), *Christoph Hein. Landnahme*, Cornelsen Verlag, Berlin 2008, S. 45.

- Hammer, Klaus (Hrsg.), *Chronist ohne Botschaft. Christoph Hein. Ein Arbeitsbuch. Materialien, Auskünfte, Bibliographie*, Aufbau Verlag, Berlin-Weimar 1992.
- Hammer, Klaus, „Die gesamte Zivilisation ist eine Verdrängung’: Zur Schreibstrategie von Christoph Hein“, in: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Szczecińskiego (Hrsg.), *Colloquia Germanica Stetinensia*, Nr. 19, 2011, S. 91-104.
- Heitzer, Heinz, *DDR. Geschichtlicher Überblick*, Dietz, Berlin 1986.
- Jackman, Graham (ed.), *Christoph Hein in Perspective*, Rodopi, Amsterdam-Atlanta 2000 (= German Monitor N. 51).
- K.Erich, Franzen, *Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer*, Ullstein, München 2002.
- Kossert, Andreas, *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*, Pantheon Ausgabe, München 2009.
- Krauss, Hannes, „Christoph Hein“, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.), *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Edition text + Kritik, 10/2009.
- Król, Maria, „Die mittelalterliche Chronik und ‘Chronik’ bei Christoph Hein“, in: *Orbis linguarum* / Instytut Filologii Germanskiej Uniwersytetu Wrocławskiego, Oficyna Wydawnicza Atut., Dresden- Neisse-Wrocław, Bd. 24, 2003, S. 5-23.
- Leskovec, Andrea, „Die Verschränkung von Eigenem und Fremdem in Christoph Heins Roman *Landnahme*“, in: Szabó, László V. / Racz, Gabriella (Hrsg.), *Der deutschsprachige Roman aus interkultureller Sicht*, Universitätsverlag, Veszprém 2009, S. 159-74.
- Marcuse, Herbert, *Triebstruktur und Gesellschaft*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1971.
- McKnight, Phil, „How the Past Writes the Future: Social Autobiography and the Dynamics of Discrimination in Christoph Hein's *Landnahme* and other Writings“, in: „The German Quarterly“, Wiley, 2009, Bd. 82/1, S. 63-89.
- Oleksiewicz, Joanna, „Von den schwierigen Anfängen zur Integration. Das Bild der Umsiedler und ihres Lebens in Christoph Heins

- Landnahme*“, in: Kolago, Lech (Hrsg.), *Studien zur Deutschkunde*, Warszawa 2006, Bd. 32, S. 497-508.
- Opitz, Michael, „Chronisten der Wirklichkeit: Uwe Johnson und Christoph Hein“, in: Uwe Johnson Gesellschaft (Hrsg.), „Johnson-Jahrbuch“, Wallstein, Göttingen 2009, Bd. 16, S. 9-23.
 - Pries, Sebastian, *Das Neubauerneigentum in der ehemaligen DDR*, Peter Lang, Frankfurt am Main-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1994.
 - Reif, Adelbert, „Der Sieger schreibt die Geschichte‘. Gespräch mit Christoph Hein“, in: Katzschmann, Dirk / Rotta, Christian (Hrsg.), *Universitas- Orientierung in der Wissenwelt. 20 Jahre nach der Wende- was bleibt von der DDR?*, Heidelberger Lese-Zeiten-Verlag, Heidelberg 2009, Bd. 64, S. 907-17.
 - Shock, Ralph, „Gespräch mit Christoph Hein“, in: Akademie der Künste (Hrsg.), „Sinn und Form. Beiträge zur Literatur“, 5/2009, Aufbau, Bd. 61, S. 628-39.
 - Solheim, Birger, „Zum Geschichtsdenken Christoph Hein nach 1989“, in: Valentin, Jean Marie (Hrsg.), *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen“*, Peter Lang, Bern 2007, Bd. 10, S. 371-78.
 - Tacitus, *Annalen*. Hrsg. von Erich Heller, Patmos Verlag, Mannheim 2010.
 - Terrance, Albrecht, „Geschichte und Erinnerung in Christoph Heins Prosawerken *Landnahme*, *Horns Ende* und *Der fremde Freund*“, in: Egyptien, Jürgen (Hrsg.), *Literatur in der Moderne: „Jahrbuch der Walter-Hasenclever-Gesellschaft“*, V-&-R Unipress, Göttingen 2008-2009, Bd. 6, S. 49-66.
 - Terrance, Albrecht, *Rezeption und Zeitlichkeit des Werkes Christoph Heins*, Peter Lang, Frankfurt am Main 2000.
 - Treichel, Hans-Ulrich, *Menschenflug*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2005.

- Viertelhaus, Benedikt, „Die guten Texte wachsen auf düsterem oder dunklem Grund'. Interview mit Christoph Hein“, in: *Kritische Ausgabe*. „Zeitschrift für Germanistik und Literatur“, Nr. 15, 2007, S. 77-82.
- Weber, Hermann, *Die DDR 1949-1990, Oldenbourg Grundriss der Geschichte*, Oldenbourg-München 1993, Bd. 20.
- Wirtz, Michaela, „Schein und Sein in Christoph Heins *Landnahme*“, in: Egyptien, Jürgen (Hrsg.), *Literatur in der Moderne*. „Jahrbuch der Walter-Hasenclever-Gesellschaft“, V-&-R Unipress, Göttingen 2008-2009, Bd. 6, S.37-47.

Internetquellen

- Ahrberg, Edda, Hertle Hans-Hermann, Hollitzer Tobias, „Die Toten des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953“, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 17.05.13, <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/der-aufstand-des-17-juni-1953/152604/die-toten-des-volksaufstandes?p=0> (abgerufen am 10.12.14).
- Baier, Lothar, „Gekränkte wider Willen“, *Die Wochenzeitung*, 8.04.2004, <http://www.woz.ch/christoph-hein/gekraenkte-wider-willen> (abgerufen am 10.10.14).
- Beschluss des SED-Politbüros, in: Lebendiges Museum Online, <http://www.hdg.de/lemo/bestand/objekt/dokument-beschluss-sed-politbuero.html> (abgerufen am 16.12.14).
- Bucheli, Roman, „Jenseits von Schuld und Sühne“, „Neue Zürcher Zeitung“, 28.02.2004, <http://www.nzz.ch/aktuell/startseite/article9FJR3-1.220139> (abgerufen am 13.11.14).
- Der Aufstand des 17.Juni 1953, in: Bundeszentrale für politische Bildung, <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/der-aufstand-des-17-juni-1953/> (abgerufen am 15.12.14).
- Gafert, Bärbel, „Vier Phasen von Flucht und Vertreibung-zur Vorgeschichte der Ankunft in der SBZ (1944/45-1947/48), in: Friedrich Ebert Stiftung, http://www.fes.de/magdeburg/pdf/6_10_14_Gafert.pdf (abgerufen am 10.12.14).

- Hartwig, Ina, „Der Umsiedler“, „Frankfurter Rundschau“, <http://www.fr-online.de/literatur/derumsiedler,1472266,3227312.html> (abgerufen am 10.09.14).
- Heckmann, Andreas, „Das Opfer, das zum Täter wird“, „Der Freitag“, 30.01.2004, <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/das-opfer-das-zum-tater-wird> (abgerufen am 10.01.14).
- Heidemeyer, Helge, „Die Flucht aus der DDR und der Mauerbau“, in: Gedenkstätte Berliner Mauer, Stiftung Berliner Mauer, http://www.berliner-mauer-gedenkstaette.de/de/uploads/50jahrestag_tagung_dokumente/heidemeyer-die-flucht-aus-der-ddr-und-der-mauerbau.pdf (abgerufen am 20.12.14).
- Hirsch, Helga, „Flucht und Vertreibung- die Rückkehr eines Thema“. In: *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in der Erinnerungskultur*. Kolloquium der Konrad-Adenauer-Stiftung und des Instituts für Zeitgeschichte am 25. November 2004 in Berlin, S. 114. http://www.kas.de/wf/doc/kas_7309-544-1-30.pdf (abgerufen am 15.12.14).
- Kaiser, Gunnar, „Mit Depression gedüngt“, *literaturkritik.de*, http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=6949 (abgerufen am 5.10.14).
- Kunisch, Hans-Peter, „Der Archipel Guldenberg“, „Der Tagesspiegel“, 26.02.2004, <http://www.tagesspiegel.de/kultur/der-archipel-guldenberg/494284.html> (abgerufen am 7.11.14).
- Lüdke, Martin, „Die wilden Erdbeeren der DDR“, „Frankfurter Rundschau“, 23.5.2007, <http://www.fr-online.de/literatur/die-wilden-erdbeeren-der-ddr,1472266,3143490.html> (abgerufen am 20.10.14).
- Magenau, Jorg, „Die mentale Hauptstadt der DDR“, „taz.die Tageszeitung“, 24.01.04, <http://www.taz.de/1/archiv/?dig=2004/01/24/a0176> (abgerufen am 20.10.2014).
- März, Ursula, „Ein prächtiger Außenseiter“, „Die Zeit“, 29.1.2004, <http://www.zeit.de/2004/06/L-Hein> (abgerufen am 1.11.14).

- Nooke, Maria, "Vom Mauerbau zum Mauerfall – Kurze Geschichte der Teilung", in: Gedenkstätte Berliner Mauer, Stiftung Berliner Mauer, http://www.berliner-mauer-gedenkstaette.de/de/uploads/berliner_mauer_dokumente/kurze_geschichte_der_teilung.pdf (abgerufen am 20.12.14).
- Richter, Peter, „Der Mann, der die Frauen versteht“, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 22.02.2004, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/der-mann-der-die-frauen-versteht-1149244-p2.html> (abgerufen am 9.11.14).
- Schnitzler, Karl Eduard von, "Der Anschlag auf den Frieden ist gescheitert", DDR Rundfunk, 18.6.53, in: 17.Juni 1953, http://www.17juni53.de/chronik/530618/doc_4.html (abgerufen am 15.12.14).
- Spiegel, Hubert, „Das Wörtchen Heimat“, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 21.2.2004, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/das-woertchen-heimat-1149113.html> (abgerufen am 4.10.2014).
- Steiner, André, „Steigende Preise, Mangel an Konsumwaren“, „Berliner Zeitung“, 14.06.2003, <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/wie-die-schlechte-wirtschaftliche-situation-in-der-ddr-1952-53-die-unzufriedenheit-in-der-bevoelkerung-schuer-te-steigende-preise--mangel-an-konsumwaren,10810590,10093208.html> (abgerufen am 20.12.14).
- Strafgesetzbuch der DDR, § 105 "Staatsfeindlicher Menschenhandel", <http://www.gvoon.de/ddr-strafgesetzbuch-1974/dokument-seite-38-62079.html> (abgerufen am 22.12.14).
- Veigel, Burkhard, "Escape Routes", in: Fluchthilfe.de, Aided Escape Across The Berlin Wall 1961-1972, <http://www.fluchthilfe.de/en/escape-routes.html> (abgerufen am 20.12.14).
- Volker, Hage, „Fremde in der Kleinstadt“, „Der Spiegel“, 9.02.2004, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-29906351.html> (abgerufen am 5.11.14).

- Wittstock, Uwe, „Dialog der Molotow-Cocktails“, „Die Welt“, 24.01.04, <http://www.welt.de/print-welt/article288471/Dialog-der-Molotow-Cocktails.html> (abgerufen am 30.10.14).
- „Gelungene Fluchten über die innerdeutsche und Berliner Grenze“, in: Chronik der Mauer <http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Media/TextPopup/id/857596/oldAction/TextPopup/oldId/856725/oldModule/Media/page/0> (abgerufen am 20.12.14).
- „Ursachen des Mauerbaus“, in: Chronik der Mauer, <http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Media/TextPopup/id/774842/oldAction/Index/oldId/783138/oldModule/Start/page/0> (abgerufen am 21.12.14).
- 17.Juni 1953, <http://www.17juni53.de/chronik/index.html> (abgerufen am 19.12.14).